



Aufschluss

85. Mitteilungsblatt
der evangelischen Konferenz
für Gefängnisseelsorge
in Deutschland



Interkulturelle Theologie

Judith Gruber fragt nach einer Theologie nach dem „cultural turn“



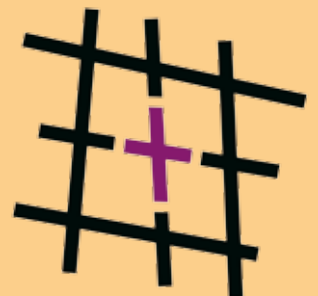
„Keine Ahnung wo der hin ist...!“

Zur Abschieds (Un-) Kultur im Strafvollzug



Rückblicke auf die Jahrestagung 2016

Fotos, Texte, Interviews, Statements und Berichte



2

November 2016

**Editorial**

<i>Hans-Ulrich Agster und Thomas Wagner</i>	3
---	---

Anstoß

Bankenkrise <i>Arnulf Linden</i>	4
----------------------------------	---

„...zu einer demütigen Theologie werden.“ <i>Dr. Judith Gruber</i>	6
--	---

Zur Sache

„Keine Ahnung wo der hin ist...!“ <i>Dr. Rolf Stieber</i>	9
---	---

Stichwort

Beicht- und Seelsorgegeheimnis <i>Dr. Tobias Müller-Monning</i>	15
---	----

Auf-Gelesen

Fünf Schritte zum Einstieg in eine rationale Drogenpolitik <i>Michael Kleim</i>	18
---	----

Person vorgestellt

Gott wohnt im „Roten Ochsen“ <i>Barbra Sonntag</i>	24
--	----

Region vorgestellt

Arbeit in religiös gemäßigten Zonen... (EKBO) <i>Thomas-Dietrich Lehmann</i>	30
--	----

Bundeskonzferenz**Aus Vorstand und Beirat**

Neuer Schriftführer gewählt <i>Detlef Seibert</i>	34
---	----

Internetauftritt geht ans Netz... <i>Hans-Ulrich Agster und Thomas Wagner</i>	34
---	----

Jahrestagung 2016

„Mit Scheitern leben lernen“ <i>Ulli Schönrock</i>	36
--	----

Grußworte, Statements und Interviews	40
--------------------------------------	----

Weder Wachtürme noch eine Mauer... <i>Uwe Breithor</i>	48
--	----

Die Liebe wagen auf die Gefahr des Scheiterns hin... <i>Erhard Wurst</i>	50
--	----

Aus der AG U-Haft

Stellungnahme der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland zu Mindeststandards in der Untersuchungshaft	52
---	----

Anmerkungen und Reaktionen <i>Karl-Heinz Dümig und Gunhild Warning</i>	53
--	----

Aus der AG Frauen

Zum Preis einer Unterkunft in erneute Abhängigkeiten <i>Eva Schaaf</i>	55
--	----

Aus der AG Jug

Morgen werde ich entlassen (Kurzinfo)	57
---------------------------------------	----

Emeriti

Der Winter, „...der rechte und kernfeste Mann“ <i>Hans Freitag</i>	57
--	----

Rückblicke und Einblicke

„Vor 25 Jahren...“ <i>Manfred Lösch</i>	62
---	----

Regionalkonferenzen**Regionalkonferenz Baden-Württemberg**

„Sie müssen an erster Stelle engagiert sein in der Reform des Strafvollzugs!“ <i>Prof. Dr. Bernd Maelicke</i>	65
--	----

Stille, Stille... <i>Michael Philippi</i>	67
---	----

Regionalkonferenz Nord

Hat Jesus gelacht? <i>Christian Braune</i>	67
--	----

Regionalkonferenz Nordrhein-Westfalen

Spielerschutz des Betreibers und Suchtpotenzial bei Nutzern unterschiedlich gesehen <i>Michael King</i>	71
--	----

Mediales

	74
--	----

Neben-Sächliches

	79
--	----

Termine

	83
--	----

Impressum

	84
--	----



Liebe Leserinnen und Leser,

Lob, Skepsis und Fragen - es gab unterschiedliche Reaktionen auf den „AUFSCHLUSS 1“. Das ist schon mal gut so, denn das Schlimmste was einer Publikation passieren kann, ist die Nichtbeachtung. Viele meinten, dass sie das Heft gerne in die Hand genommen, vielleicht nicht alles gelesen, aber es durchgeblättert haben. Manche fragten, ob der Umfang und der Stil wirklich durchzuhalten sei. Nun, wir werden sehen. Entscheidend kommt es darauf an, dass möglichst viele sich beteiligen, vielleicht nicht unbedingt durch einen eigenen Artikel, aber indem sie uns auf Vorträge, Berichte und Veranstaltungen hinweisen, die wir dann aufnehmen können. Eine kleine E-Mail reicht schon.

Ein ganz großes Dankeschön deshalb an alle, die uns in diesem Sinne zugearbeitet haben mit einem kleinen oder größeren Beitrag und die uns Hinweise gaben, die uns weitergebracht haben.

Es war uns nicht bewusst, was manche Anfragen in den Regionalkonferenzen an Diskussionen auslösen: Wer darf was schreiben? Mit wem muss das abgestimmt werden? Wollen wir uns überhaupt daran beteiligen?

Es wird künftig sicher gut sein, eine Person in jeder Regionalkonferenz zu haben, die autorisiert ist oder einfach die Autorität hat, etwas für den „Aufschluss“ zu liefern, denn es ist für unsere Minimalredaktion selbstverständlich nicht möglich interne Probleme, Konkurrenzen und Eitelkeiten in einzelnen Regionalkonferenzen zu bearbeiten oder gar zu lösen. Und es muss auch möglich sein, einzelne Kolleginnen und Kollegen anzufragen, ohne dass die sich mit ihren Regionalkonferenzen oder gar Kirchenleitungen absprechen müssen. Wir trauen es ihnen zu, dass sie verantwortlich mit einer Veröffentlichung umgehen, aber auch nicht mit einer Schere im Kopf schreiben.

Wichtig scheint uns auch, dass wir Themen „von außen“ aufnehmen, die in unsere Arbeit hineinreichen und Autoren um Mitarbeit bitten,

die einer anderen Konfession, Religion oder Weltanschauung angehören. Die große Weite, die wir in unseren Anstalten haben (müssen), soll sich auch im „AUF-SCHLUSS“ wiederfinden.



Deshalb meinen wir, dass - über die Informationen aus der Bundeskonferenz, über interne Veranstaltungen, Personalien, Berichte und Erklärungen hinaus - anderes Raum haben muss und dass wir immer auch einen selbstkritischen Blick auf unsere Arbeit werfen müssen. Es gibt schon genug „Corporate Publishing“ und wir müssen unsere Arbeit nicht „verkaufen“ oder „anpreisen“ oder auf manipulative Art und Weise in ein gutes Licht rücken. Leider sind auch viele kirchliche Publikationen von diesem Virus befallen. Wir nehmen uns die Freiheit, uns auch selbst immer wieder in Frage zu stellen. Gerade mit Blick auf das Reformationsjubiläum erscheint es besonders wichtig, jeder Form einer „Werkgerechtigkeit“ oder einer Selbstbeweihräucherung immer neu zu widerstehen. Deshalb ist es wichtig, Anstöße zu geben und hoffentlich beim einen oder anderen auch Anstoß zu erregen, Widerspruch hervorzurufen, ohne im schlimmen Sinne „anständig“ zu werden. Harmonie, Einklang und die bloße Bestätigung der eigenen Meinung oder Position bringen in der Regel nicht weiter, sondern langweilen und lähmen und schläfern letztlich ein. Kontroverses belebt und klärt, wenn es sachlich und ohne die Herabsetzung anderer Meinungen und Menschen bleibt.

In diesem Sinne wünschen wir allen aufschlussreiche Einblicke in diese Ausgabe und eine anregende Lektüre!

Wir bitten um Verständnis dafür, dass wir - in Absprache mit dem Vorsitzenden - auf Personalien weitgehend verzichten, z. B. auch auf Nachrufe. Die Gefahr Menschen zu übersehen ist zu groß, der Aufwand lückenlos über Neuzugänge und Abschiede zu berichten zu aufwendig. Persönlichkeiten, die aber in besonderer



Weise für die Bundeskonferenz gearbeitet haben, sollen aber eine angemessene Würdigung erfahren.

Ein besonderer Dank gilt Frau Heike Roziowski in unserer Geschäftsstelle; sie hat einen

wachsamen Blick auf Sinn-, Rechtschreib- und Interpunktionsfehler.

Hans-Ulrich Agster und Thomas Wagner



Bankenkrise

» Was ist ein Dietrich gegen eine Aktie? Was ist ein Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank?« fragte damals angesichts der Weltwirtschaftskrise der junge Bert Brecht.

Nach der letzten großen Krise der Finanzwirtschaft ließe sich hinzufügen: » Was ist die Unfähigkeit, einen Kredit abzutragen, angesichts der massenhaften Verkäufe von faulen Krediten?«

Ein Anstoß unseres pensionierten Kollegen Arnulf Linden

Millisekunden entscheiden über Millionen; virtuelle Finanzströme durchrauschen - Funkwellen gleich - den Äther; Handel mit Optionsscheinen auf zukünftige Optionen erweisen sich als Wahngelände oder großer Fake und an den global vernetzten Computern vom Heim-PC bis zum Börsengroßrechner sitzen die Zocker aller Couleur und Zahlungskraft: Kleinanleger und Großaktionäre, Finanzberater und Bankmanager. Wenn die Blase platzt, sind die Auswirkungen auf die reale Lebenswelt zahlloser Menschen eklatant, das Fundament unserer Gesellschaft ist erschüttert. Doch kaum ist die Schockwelle abgeebbt, kaum sind die letzten Forderungen nach grundlegenden Veränderungen wie immer wirkungslos verklungen, stellt sich die kollektive Amnesie ein: Business as usual, wieder fließen die Millionenboni - bis zur nächsten Krise.

Warum erwähne ich diese uns wohlbekannten und vielfach beschriebenen Tatsachen? Ganz einfach, weil wir im Knast arbeiten und dort sitzen komischerweise nur die „kleinen Würstchen“, die ihren Kredit nicht abbezahlen konnten oder die einen Dietrich statt einer Aktie benutzt haben, um sich zu bereichern.

Es ist schon merkwürdig: wer 10.000 € Steuern hinterzogen hat, kommt in den Knast, wer 100.000 € Steuerhinterziehung geschafft hat oder mehr und den entsprechenden Namen hat (wie jener Herr Zumwinkel zum Beispiel von der Deutschen Post, noch wohlbekannt allerseits), bekommt meist nur eine Geldstrafe oder höchstens eine Freiheitsstrafe auf Bewährung. Und wer wie Herr Hoeneß 30 Millionen geschafft hat, kommt immerhin mittlerweile um den Knast nicht ganz herum, auch wenn es letztlich nur ein



paar Monate Salonarrest ist, zuerst in derselben Anstalt, in der Deutschlands größter Verbrecher aller Zeiten eine kurze Zeit sog. Festungshaft verbringen durfte.

„Stark zu den Schwachen, schwach zu den Starken“ – dass dies das Motto nicht nur der deutschen Justiz ist, das geben mittlerweile, wenn auch nur hinter vorgehaltener Hand, selbst einsichtige Juristen zu.

Vieles wäre zu dem Thema Justiz in dieser Beziehung noch zu sagen, und ich frage mich manchmal, ob man in einem solchen seltsamen System überhaupt arbeiten kann ohne den Anschein der Identifikation damit? Spielt man nicht das Spiel mit, das sich hinter einer brüchig scheinenden Fassade vollzieht?

Ohne von der Kirche gesandt zu sein, ohne den Auftrag Jesu Christi zu den Schwachen zu gehen und zu den Gefangenen, könnte ich, könnten wir diese Arbeit nicht tun. Das ist nicht von einem Standpunkt der Überheblichkeit oder der Überlegenheit über ein fragwürdiges Justizsystem gesagt, sondern im Gegenteil von der Einsicht geprägt, selber eigentlich fast mit leeren Händen dazustehen und keineswegs der Besserwissende in diesem Arbeitsumfeld zu sein. Außer dem Auftrag Jesu und seiner Kirche und ein bisschen Ausbildung und Erfahrung habe ich ja nichts an Machtmitteln oder höherer Erkenntnis vorzuweisen. Jedes Gespräch mit Gefangenen, jede Begegnung beginnt in völliger Offenheit, ohne Kenntnis von Akten und Paragraphen und ohne vorherige psychologische Testverfahren. Und das Gespräch selber ist ergebnisoffen bis zum Schluss. Was dabei

herauskommt an Nutzen und Ergebnis liegt nur zum geringen Teil in meiner Hand. Darum entzieht sich auch die Arbeit des Seelsorgers letztlich der Nachprüfbarkeit und der Effektivitätskontrolle. Entsprechend groß ist das Misstrauen derer, die ebenfalls berufsmäßig im Strafvollzug arbeiten. Auch davon musste ich in den letzten elf Jahren Einiges spüren.

So bin ich mit meinem Beruf in diesem Umfeld mehr oder weniger ein Außenseiter, und das ist gut so. Und ich denke, irgendwie sind wir das alle als Pfarrerinnen und Pfarrer, ob wir als Knastpfarrer oder auch die Kollegen und Kol-

leginnen im Gemeindepfarramt. Wir sind nicht die professionellen Wertevermittler, die in einer bürgerlichen Gesellschaft vielleicht gebraucht werden, und wir brauchen auch sonst nicht im Mittelpunkt zu stehen und gar nach medienwirksamen Auftritten zu schielen, wie das auf katholischer Seite gerne immer mal wieder getan wird.

Unser Platz ist anderswo, bei den Schwachen, Unbeachteten, bei denen, die Hilfe und Beistand brauchen, auch die Zusage der Vergebung und den Zuspruch eines möglichen Neuanfangs. Das ist unser Auftrag, das Amt, das uns gegeben ist, „das Amt, das die Versöhnung predigt“.

Und bei allem, was uns sonst innerhalb und außerhalb unserer Kirche bewegt, ist die eigentliche Motivation für unseren Beruf immer wieder das Entscheidende: der Auftrag, der uns von Jesus Christus und seiner Gemeinde gegeben ist.

17 Darum: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.

18 Aber das alles von Gott, der uns mit sich selber versöhnt hat durch Christus und uns das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt.

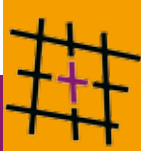
19 Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.

20 So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!

21 Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.

2. Korinther 5, 17 - 21

nach der Übersetzung Martin Luthers, 1984



Was ist der „cultural turn“? Was könnte uns dazu bringen, alte theologische Denkmuster zu verlassen und christliche Theologie anders und neu zu denken? Und vielleicht führt ein solches Denken weit über die Grenzen christlicher Theologie hinaus und könnte auch für unsere Arbeit in den Gefängnissen mit Menschen aus vielen Religionen und Kulturen ein Impuls sein...

ein Nachdruck aus „Für Arbeit und Besinnung. Zeitschrift für die Evangelische Landeskirche in Württemberg“ (a+b) Nr. 5 (2016), S. 24-27“.



„...zu einer demütigen Theologie werden.“

*Theologie nach dem Cultural Turn.
Das Christentum und die Kultur.*

von Dr. Judith Gruber, Assistant Professor für Systematic Theology an der Loyola University New Orleans

Die Frage nach dem Verhältnis von Christentum und Kultur bringt die gesamte Geschichte des Christentums in den Blick; aus systematischer Perspektive wird mit ihr die Grundstruktur christlicher Gottesrede zum Thema – es geht um das Verhältnis von Einheit und Differenz,

von Universalität und Partikularität. Und doch ist sie als explizite theologische Frage relativ neu: sie wird in Grenzüberschreitungen virulent und drängt sich damit vor allem in missionarischen Kontexten auf: hier kommt es zu Übersetzungen der christlichen Botschaft und so zu einer Pluralisierung ihrer Erzählungen. Was sich mit kulturwis-

senschaftlichen Methoden deskriptiv beschreiben lässt, stellt sich theologisch zunächst als Problem dar: der für das Evangelium bezeugte universale Anspruch wird über seine pluralen Formulierungen mit seiner Partikularität – und damit Begrenztheit – konfrontiert. In der zu Beginn des 20. Jahrhunderts institutionalisierten Missionswissenschaft werden sie zunächst als praktisches Problem verhandelt: unter dem Stichwort der Akkommodation geht es um die Anpassung von liturgischen Gewändern an die landesübliche Tracht, um die Verwendung indigener Sprachen in der Verkündigung, um den Rückgriff auf traditionelle Symbole und Bräuche in der Evangelisierung. Im Hintergrund steht dabei das Kern-Schale-Modell: in die kulturelle ‘Schale’ soll die akulturelle ‘Substanz’ des Christentums implantiert werden, ohne

in die kulturelle ‘Schale’ soll die akulturelle ‘Substanz’ des Christentums implantiert werden

schaftlichen Methoden deskriptiv beschreiben lässt, stellt sich theologisch zunächst als Problem dar: der für das Evangelium bezeugte universale Anspruch wird über seine pluralen Formulierungen mit seiner Partikularität – und damit Begrenztheit – konfrontiert. In der zu Beginn des 20. Jahrhunderts institutionalisierten Missionswissenschaft werden sie zunächst als praktisches Problem verhandelt: unter dem Stichwort der Akkommodation geht es um die Anpassung von liturgischen Gewändern an die landesübliche Tracht, um die Verwendung indigener Sprachen in der Verkündigung, um den Rückgriff auf traditionelle Symbole und Bräuche in der Evangelisierung. Im Hintergrund steht dabei das Kern-Schale-Modell: in die kulturelle ‘Schale’ soll die akulturelle ‘Substanz’ des Christentums implantiert werden, ohne



dass sich die Essenz des Christentums dabei verändert. Sowohl kulturwissenschaftlich als auch theologisch ist dieses Modell unhaltbar geworden, seine essentialistische Grundlegung lässt sich weder inkarnationstheologisch noch in einer Epistemologie nach dem Cultural Turn (mehr dazu unten) denken.

Theologiegeschichtlich gesehen hat die Dominanz des Kern-Schale-Modells jedoch dazu geführt, dass die westliche Form des Christentums essentialisiert wird und auch in missionarischen Transformationen als im Kern unveränderbar gilt. Weil die kulturelle Partikularität dieser Form ausgeblendet wird, können ihre Transformationen nur negativ als mangelhaft bewertet werden.

Hier setzt die Kritik von Kontextuellen Theologien ein. Sie werden im Kontext der Dekolonisierung um die Mitte des 20. Jahrhunderts entwickelt und greifen für postkoloniale Identitäts(re)konstruktionen explizit auf ihren kulturellen Kontext zu, um christlichen Glauben und seine theologische Reflexion zu formulieren. In Emanzipation von kolonialer Diskursmacht wird die Universalisierungstendenz europäischer Theologie kritisiert und durch die Produktion von Pluralität unterminiert.

Diese (auch politisch motivierte) Ideologiekritik an westlicher Theologie deckt damit ein theologisches Problem auf: die Pluralität christlicher Identität kann nicht mehr als theologische Fragestellung ausgeblendet werden. Die in kulturellen Transformationen produzierten Differenzen werden nicht als praktisches Problem verhandelt, sondern als Grundlage theologischer Reflexion fruchtbar gemacht; sie decken die Partikularität jeder Theologie auf.

Diese theologischen Rekonfigurationen waren Teil eines größeren erkenntnistheoretischen Paradigmenwechsels, der durch die Dekolonisierung angestoßen wurde: Der Übergang zu einer postkolonialen Welt bedeutet auch den Übergang zur Postmoderne: Es war/

ist eines der Hauptprojekte der Dekolonisierung, die Geschichte aus der Perspektive der Kolonisierten neu zu schreiben. Sie erzählen Kolonialgeschichte ganz anders als die Kolonialherren, deren Projekt gerade davon abhing, die Kolonisierten als unzivilisiert darzustellen.

Die Geschichten aus der Perspektive der Kolonialiserten sprechen dagegen von subversivem Widerstand und von agency, die kulturelles Überleben möglich macht. Nun gibt es nicht mehr nur die eine Version historischer

Wahrheit, sondern mehrere, einander widersprechende Narrative. Diese Pluralisierung stört nicht einfach nur die hegemoniale Geschichte, sie unterminiert vielmehr die epistemologischen Grundlagen, auf denen sie beruht: moderne, westliche Wissensformen vertraten ein Ideal von Wissen als universal, unveränderlich, unverfälscht von Kultur. Diese Epistemologie wird mit der postkolonialen Pluralisierung von Wissen unhaltbar. Die alternativen Geschichten nämlich beanspruchen nicht, endlich die eine wahre Geschichte zu erzählen, sondern machen deutlich, wie Wahrheit in Machtkämpfen geschmiedet wird. Gayatri Spivak, eine der

Gründungsfiguren postkolonialer Theorie, formuliert es so: „Deconstruction is not the exposure of error. It is ... looking into how truth is produced.“ Dekolonisierung organisiert damit nicht nur politische und ökonomische Weltordnungen neu; sie führt auch zu erkenntnistheoretischen Umbrüchen: Wissen

ist nicht universal, sondern partikular. Es ist untrennbar an kulturelle Kontexte gebunden, die als semiotische Systeme funktionieren – in dieser Hinwendung zur konstitutiven Rolle von Kultur in der Formation von Wissen – in diesem Cultural Turn – kristallisiert sich die postkoloniale Abwendung von den Wissensformen der Moderne.

Eine Relektüre der Christentumsgeschichte aus

die Pluralität christlicher Identität kann nicht mehr als theologische Fragestellung ausgeblendet werden

Die alternativen Geschichten nämlich beanspruchen nicht, endlich die eine wahre Geschichte zu erzählen, sondern machen deutlich, wie Wahrheit in Machtkämpfen geschmiedet wird.



der Perspektive des Cultural Turn erschüttert unsere etablierten Lesarten christlicher Tradition: Diese Be/Schreibung christlicher Identität kann sich nicht auf die Suche nach dem unveränderlichen Wesen des Christentums machen, und sie kann geschichtlichen Wandel nicht als teleologische Entwicklungsgeschichte fassen. Stattdessen legt sie offen, wie christliche Identitäten in unterschiedlichen Kontexten verhandelt wurden, wie sich kulturelle Symbole tief in ihr 'Genmaterial' eingeschrieben haben, und wie sich die Wahrheit des orthodoxen Meisternarrativs durch

den Ausschluss von anderen, als Häresien bezeichneten Interpretationen durchgesetzt hat. Kurz, diese Relektüre zeigt auf, dass christliche Tradition immer schon (inter)kulturell verhandelt wurde. Auf den ersten Blick scheint diese Beschreibung nach dem Cultural Turn einer theologischen Rede von christlicher Identität diametral gegenüberzustehen. Es steht im Zentrum des christlichen Glaubens, dass Jesus, der Christus Gottes, universalen Heilswillen für alle Menschen verkörpert. Diese Vermittlung der Universalität des Jesus-Christus-Ereignisses wird ekklesiologisch formuliert: die Kirche als das Sakrament der Gegenwart Jesu Christi ist die eine Kirche, universal in ihrer diachronischen (apostolischen) und synchronischen (katholischen) Dimension. Ein Blick auf das Chris-

tentum nach dem Cultural Turn erzeugt einen Problemdruck für diesen theologischen Diskurs. Er deckt die Kontingenz ihrer normativen Ansprüche auf, trägt Pluralität in ihre Einheit und verortet ihre Katholizität und Apostolizität in konkreten Kontexten. Doch schon ein flüchtiger Blick in das Repertoire an normativen Glaubenssätzen der Tradition deckt Anknüpfungspunkte an die kritische Perspektive des Cultural Turn auf und zeigt, dass sich das Christentum aus theologischen Gründen dieser Relektüre nicht entziehen kann: eine Tradition, die vor dem Forum (gegenwärtiger) Vernunftformen Rechenschaft ablegen will von der Hoffnung die uns erfüllt (1Petr 3,15), eine Tradition, die einen Mensch und damit kulturell begrenzt gewordenen Gott bezeugt, kann sich vor dem Ruf des Cultural Turn, die Kontingenz theologischer Wissensformen anzuerkennen, nicht entziehen. Vielmehr wird sie diese Erschütterungen als Ressource aufgreifen, um ihre Reflexion christlichen Glaubens neu zu formatieren. Theologie nach dem Cultural Turn wird zu einer Theologie, die sensibel für die machvollen Ausschließungen in der Formierung von Tradition ist, und die der Versuchung widersteht, Wahrheit als essentiell vorgegeben zu verstehen. Letztendlich muss eine Theologie nach dem Cultural Turn lernen, die unhintergehbare Kulturalität christlicher Gottesrede zu ihrem Ausgangspunkt zu machen. Ihr steht nicht mehr ein sicherer Schatz von Glaubenswahrheiten zur Verfügung, sondern sie wird aufzeigen, wie diese Glaubenswahrheiten im Tauziehen zwischen hegemonialen und subversiven Interpretationen Gestalt angenommen haben. Sie wird damit zu einer demütigen Theologie werden.

Dr. Judith Gruber

Letztendlich muss eine Theologie nach dem Cultural Turn lernen, die unhintergehbare Kulturalität christlicher Gottesrede zu ihrem Ausgangspunkt zu machen.



In der Rubrik „Zur Sache“ soll ein aktuelles Thema kompetent und pointiert bearbeitet werden. Tagesaktualität ist selbstverständlich nicht möglich, aber es gibt doch Themen, die die Gesellschaft und/oder uns Gefängnisseelsorger/innen länger beschäftigen.

Abschied, Sterben, Tod und Trauer - wer als Seelsorger/in im Gefängnis arbeitet wird immer wieder damit konfrontiert, sucht und findet eigene Wege des Umgangs damit. Ein Kollege hat das Thema in verschiedenen Dimensionen analysiert und zeigt sehr konkrete, praktische Möglichkeiten auf.

„Keine Ahnung wo der hin ist...!“

Von der Abschieds(Un-)Kultur im Strafvollzug

von Dr. Rolf Stieber, Gefängnisseelsorger in der JVA Werl

Gegen 23 Uhr am 26. März 2016, Ostersonntag, erhalte ich einen Anruf aus der JVA Werl: ein Gefangener ist in einer Doppelzelle tot in seinem Bett aufgefunden worden.

Die Kripo sei noch nicht da, das dauere auch noch. Ich frage: Kann ich mit dem Mann sprechen, der mit dem Toten auf der Zelle war und der dessen Tod bemerkt hat? Nein, das geht nicht, es ist ja Nachtverschluss, da darf kein Gefangener aus seiner Zelle heraus und kein Bediensteter allein in eine Zelle hinein. Ein seelsorgliches Gespräch kann ich also nicht führen. Der Nachtdienst wird für das Hereinbringen der Kriminalpolizei gebraucht, deshalb bittet mich der „Diensthabende“, erst nach Ende des Nachtverschlusses, also um 6 Uhr morgens, zu kommen. Eine Aussegnung könne ich dann machen bzw. mein katholischer Kollege, der den Ostergottesdienst hält und der auch

informiert sei. Der Tote würde heute Nacht nicht mehr abgeholt. Als mein katholischer Kollege am Ostersonntag sehr früh den Verstorbenen aussegnen will, ist der doch schon vom Bestatter abgeholt worden.

Erst an diesem Tag erfahren wir, dass ein Bruder des Verstorbenen auch in der JVA Werl einsitzt, in einem anderen Hafthaus. Auch er hatte keine Chance, sich von seinem Bruder zu verabschieden; er erhielt die Nachricht erst am Ostermorgen, als ihn mein Kollege aufsuchte und ihm erzählte, was geschehen war. Drei Wochen später, am 15. April, haben wir in der Anstaltskirche der JVA Werl einen Abschiedsgottesdienst für den Verstorbenen gefeiert. Neben Familienangehörigen, die „von draußen“ an der Trauerfeier teilnahmen, kamen 72 Gefangene (von insgesamt etwa 800 Männern in Strafhäft





und etwa 100 Männern in der Sicherungsverwahrung). Sie kamen, weil sie den Verstorbenen kannten, andere kamen, weil es für sie klar war, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Unser Gefangenenchor gestaltete die Abschiedsfeier mit.

Diese so geschehene Geschichte beleuchtet, worum es mir in diesem Artikel geht:

Zum einen möchte ich etwas von dem aufzeigen, was ich die „Abschieds-Unkultur des Strafvollzuges“ nenne und was sich in vielfältigen Beziehungsabbrüchen manifestiert;

Zum anderen möchte ich von Versuchen erzählen, wie wir Gefängnisseelsorger in der JVA Werl uns bemühen, dem ein Stück Abschiedskultur entgegen zu setzen.

Als ich in einer Gesprächsgruppe mit Gefangenen, die zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe

verurteilt sind, von diesem Vortag erzählte, berichteten die Männer von ihren Erfahrungen:

Da hat jemand lange mit einem Mitgefangenen auf einer Abteilung gelegen, sie haben öfter Umschlus gemacht, zusammen einen Kochkurs besucht. Dann aber ist dieser Mitgefangene ins Vollzugskrankenhaus verlegt worden, und der Kontakt riss ab und er höre nur allerhand Gerüchte, dass der Krebs habe oder schon gestorben sei. Keiner sage ihm, was wirklich los ist.

Ein anderer Mann erzählt, dass er jahrelang mit einem Mitgefangenen in einem Betrieb gearbeitet habe; der Mitgefangene sei Vorarbeiter gewesen und wäre sehr gut mit den anderen ausgekommen. Dann aber sei er plötzlich nicht mehr zur Arbeit erschienen, und erst nach über einer Woche habe dann der Betriebsbeamte mitgeteilt, dass der Mann abgeschoben worden sei.

„Keine Ahnung, wo der hin ist....!“ diese Erfahrung machen Gefangene im Blick auf Mitgefangene immer wieder. Leute, mit denen man manchmal über Jahre zusammenlebt oder zusammenarbeitet, Sport treibt oder Kirchengruppen oder die Gottesdienste besucht – sie sind plötzlich weg! Während eine Entlassung zum Endstraftermin ja vorhersehbar und in gewisser Weise auch planbar ist, gibt es andere Situationen, da sind Männer plötzlich verschwunden:

Sie wurden in eine andere Anstalt verlegt, aus Sicherheitsgründen vielleicht, oder aus Gründen der Überbelegung „verschubt“. Oder sie wurden in ihr Heimatland abgeschoben. Das erfahren die Betroffenen zwar in der Regel einige Tage vorher, aber dennoch gibt es dann für die Gefangenen kaum Gelegenheit einen Abschied zu gestalten (wenn sie wollen), weil sie in der Regel mit den Menschen, die ihnen wichtig geworden sind, nicht mehr zusammenkommen können. Oder eben: Männer sterben!

Im Zeitraum vom 1. 7. 2013 bis 30.11.2014 (also in eineinhalb Jahren) gab es in den 36 Strafanstalten in NRW, in denen im Durchschnitt etwa 15200 Inhaftierte einsitzen, 52





Todesfälle. 18 Todesfälle davon gab es im Vollzugskrankenhaus in Fröndenberg.

Von den 52 Menschen starben 15 durch Suizid. In der JVA Werl starben in diesem Zeitraum zwei Menschen.

Bevor ich auf das Thema „Sterben im Vollzug“ zurückkomme, möchte ich zunächst einen Blick werfen auf Erfahrungen, die Gefangene vor ihrer Inhaftierung gemacht haben. Nicht wenige der Männer, die nun im Strafvollzug immer wieder solche Beziehungsabbrüche erleben, bringen eine Lebensgeschichte mit, die ebenfalls davon geprägt war, dass immer wieder Bezugspersonen „verschwanden“. Seien es Vater oder Mutter, zu denen der Kontakt abgebrochen ist oder gar nicht erst zustande gekommen ist oder aber Mitarbeitende in Kinderheimen waren plötzlich weg, weil Zuständigkeiten wechselten oder aber die Kinder, weil sie immer wieder ausrissen, von einem Heim ins nächste verbracht wurden.

Welche Folgen es für Kinder und Jugendliche hat, wenn sie nicht in stabilen Beziehungen aufwachsen können, hat Bettina Alberti in dem Buch: „Seelische Trümmer“ eindrücklich beschrieben. Sie schreibt: „Für die kindliche Entwicklung ist die zuverlässige Nähe zu einer Bindungsperson der Boden für eine gesunde seelische Entwicklung, für sein Selbstbewusstsein und seinen inneren Halt. Fehlt eine solche zuverlässige positive Nähe und Vertrautheit zu einer oder mehreren Bindungspersonen, so bleibt das Kind innerlich in Spannung gefangen. Es wird sich psychisch schwach und wie ohne Hüllen fühlen, uneingebunden, verlassen und getrieben von einer Sehnsucht nach Halt gebendem Geliebtsein.“ (B. Alberti, Seelische Trümmer“, München 2014, S. 60)

Natürlich haben die Männer, die nun im Gefängnis sitzen, auch selber immer wieder solche Beziehungsabbrüche hergestellt – insbesondere durch ihre Straftaten, für die sie dann verhaftet und von ihren Bezugspersonen getrennt wurden.

Aus meiner Sicht bietet das Stichwort der „nie oder kaum geleisteten Trauerarbeit“ einen

Schlüssel, mit dem sich die Lebens- und Erfahrungswelt von vielen inhaftierten Männern teilweise erschließt. Viele der Gefangenen, von denen etwa 85 % ein Suchtproblem haben, finden kaum einen Zugang zu eigenen, tieferen Gefühlen wie Kummer, Scham oder Trauer, aber ebenso nicht zu Freude oder Liebe. Die Angst, von solchen Gefühlen weggespült zu werden, ihnen nicht standhalten zu können – oder bei positiven Gefühlen: Die Angst, erneut enttäuscht und verletzt zu werden, hindert sie daran. Sie halten sich diese Gefühle von der Seele fern, sei es durch eine Art „emotionalen Standby-Modus“ oder durch betäubende Substanzen. Die Organisation der Gefängniswelt bietet zu dieser Flucht vor sich selbst einen durchaus passenden Rahmen. Denn es gibt zwar Behandlungsangebote für eine Minderheit der Gefangenen, die an sich arbeiten wollen. Aber wer an diesem Punkt noch nicht ist oder ihn auch nicht anstrebt, der kann die Auseinandersetzung mit sich relativ problemlos vermeiden – und das über Jahre oder auch Jahrzehnte.

Als Seelsorger sehe ich deshalb meine Aufgabe darin, Menschen in dieser Welt des Gefängnisses, das eine Selbst-Werdung der Gefangenen massiv behindert, zu einer Auseinandersetzung mit der Realität ihres Lebens zu ermutigen. Dazu gehört insbesondere, sie in der Trauerarbeit an ihrem eigenen, beschädigten Leben zu begleiten. Da, wo es gelingt, eine Vertrauensbasis zu gewinnen, kann das Sich-Abarbeiten am eigenen, real erlebten Schmerz ein Fenster zur Lebenswirklichkeit öffnen und eine wichtige Station sein auf dem Weg zu einer neuen Lebensorientierung. Durchgearbeitete Trauer lässt das Ich reifen und stärker werden. Es ist dabei weniger meine Aufgabe, solche Trauerprozesse zu initiieren, eher besteht sie darin, ihnen einen Ort und eine Sprache zu geben. Denn die Trauer vollzieht sich nicht selten so, dass sie den Inhaftierten selbst zunächst nicht bewusst ist. Sie würden ihre Flucht vor sich und ihren Gefühlen nicht als „vermiedene Trauer“ bezeichnen. Aber die Verluste an physischer und psychischer Selbstbestimmung, die straffällig gewordene Menschen häufig in ihrem bisherigen Leben erlitten haben, das Leid und die



Schädigungen, die sie zum einen ihren Tatopfern, zum anderen ihren Angehörigen zugefügt haben sowie die Lebensbeschränkungen, die sie durch ihre Inhaftierung zu tragen haben – all das sind reale Verluste und Zerstörungen, die betrauert werden müssen, wenn das Leben nicht völlig verkümmern soll. Seelsorglich „begleitete Trauerarbeit“ bezieht sich im Gefängnis also zum einen auf den Verlust von Menschen, die durch Trennung, Abwendung oder Tod aus dem Leben der Inhaftierten verschwunden sind; zum anderen bezieht es sich auf zum Teil erhebliche Strecken der eigenen Lebenszeit, die im Rückblick als misslungen gedeutet werden, als verdorbene Zeit, als vertane Chance. Da, wo Männer lernen, sich ihrer Trauer, ihrer Ohnmacht und ihrem Schmerz zu stellen und lernen, diese starken Gefühle zuzulassen, da gewinnen sie nicht selten einen Zugang zu den Illusionen über ihr eigenes Leben, insbesondere dazu, dass man das Leben nicht ohne fremde Hilfe meistern kann. Sie können realisieren, dass es Lebenslagen gibt, die einen ohnmächtig machen und dass man diese Ohnmacht miteinander aushalten kann und sie nicht betäuben muss. Und ebenso geschieht es dabei nicht selten, dass sie erstmalig oder neu eine Empathie für die Ohnmacht und den Schmerz ihrer eigenen Tatopfer entwickeln können. Als Fazit lässt sich sagen:

Da, wo die Trauer bewusst wird und bewusst bearbeitet werden kann, zielt sie ab auf neue Lebensmöglichkeiten, die am Beginn des Weges oft wie reine Utopie erscheinen.

Nun zurück zu den Themen Abschied und Sterben im Vollzug. Wir Seelsorger in der JVA Werl waren und sind bestrebt, „Trauerräume“ zu schaffen und zu öffnen. Darunter verstehe ich Situationen und Orte, in denen sich Trauer zeigen darf, wo ich durch Symbolhandlungen aus der inneren Lähmung herauskommen kann und in denen eine Sprache angeboten wird, die mir hilft, den Schmerz und die Ohnmacht zu artikulieren.

An drei Abschiedssituationen möchte ich das verdeutlichen:

Da ist zum einen das Überbringen von Todes-

nachrichten. Wenn Angehörige von Gefangenen sich in der JVA melden und mitteilen, dass jemand aus der Familie des Inhaftierten gestorben ist, dann sind es in aller Regel wir Seelsorger, die diese Nachricht überbringen. Manchmal kenne ich den Mann, zu dem ich gehe, gut und lange, dann kann ich wenigstens etwas einschätzen, wie er reagieren wird. Oft aber kenne ich ihn nicht und habe keine Ahnung, was mich an Reaktionen erwartet. Hinzu kommt die geradezu abenteuerlich multikulturelle Gefangenenspopulation und die Tatsache, dass zahlreiche Männer aus sozialen Milieus kommen, die mir wirklich sehr fremd sind und trotz zahlloser Gespräche auch fremd bleiben. Manchmal gibt es kaum eine Sprache, in der wir uns verständigen können. Wie reagiert ein Mann aus Georgien, wenn ich ihm sage, dass seine Großmutter, seine Babuschka, gestorben ist? Oder ein Muslim, wenn der Vater starb und der Leichnam gerade jetzt, wenn ich es ihm mitteile, schon auf dem Weg in die Türkei oder den Libanon ist? Was erwarten diese Männer von mir als Seelsorger in dieser Situation?

Ganz sicher jemanden, der es ihnen ermöglicht, in Ruhe mit ihrer Familie zu telefonieren.

Ganz sicher einen geschützten Ort, wo sie weinen können, wenn sie es möchten, ohne sich dafür schämen zu müssen; das heißt auch: sie erwarten jemanden, der sie mit ihrem Schmerz hält und aushält. Die Männer erhoffen sich auch von mir, dass ich mit ihnen bespreche, was sie tun müssen, um evtl. an der Beerdigung ihres Familienmitgliedes teilnehmen zu können.





Und immer wieder erlebe ich, wie dankbar Männer sind, wenn ich ihnen anbiete, zusammen in unsere Anstaltskirche zu gehen, um ein Licht für den verstorbenen Menschen anzuzünden. Egal ob Christ oder Muslim, ob religiös sozialisiert oder völlig fern jeder verfassten Religion: Der Gang an diesen Ort (die Kirche) und die Symbolhandlung des Lichtentzündens schaffen eine spürbare Entlastung der Situation. Und oft die Bitte: „Können Sie ein Gebet sprechen?“ – auch da völlig egal ob Christ oder Muslim oder Jude. Und dann spreche ich stellvertretend für den Mann neben mir, der Name des verstorbenen Menschen wird genannt; die Sprachmuster der Psalmen sind wunderbar geeignet für multireligiöse Gebete. Für den Haftraum bekommt er ein Grablicht von mir – und das Versprechen, ihn am nächsten Tag wieder aufzusuchen. Diese situative Begleitung, die vielleicht eine oder zwei Stunden dauert, ist so ein „Trauerraum“, den ich als Seelsorger im Gefängnis schaffen kann.

Ein anderes Beispiel für eine Abschiedskultur besteht darin, dass ich Männern die Möglichkeit eröffne, in einer kirchlichen Gruppe ihren Abschied zu gestalten. Das geht natürlich nur, wenn der Gefangene den Termin seiner Abschiebung, Verlegung oder Entlassung rechtzeitig erfährt. Dann räume ich den Männern Zeit ein, um eine kleine Abschiedsrede zu halten, um ihre Dankbarkeit auszudrücken für die Begleitung durch ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Oder die Männer bitten mich, einen Kuchen auf ihre Kosten zu besorgen und so den Abschied zu „feiern“. Gerade in einer Gruppe mit afrikanischen Ge-

fangenen, die ich seit vielen Jahren leite, werden solche Abschiede regelrecht zelebriert. Wer mag, gibt dem, der geht, ein Abschiedswort mit, eine Art Reisesegen – verbunden oft mit dem Wunsch, man möge sich im Knast nicht wiedersehen. Nicht einfach so verschwinden, als hätte es einen hier nie gegeben – darum geht es.

Das dritte und vielleicht wichtigste Beispiel eines Trauerraums habe ich am Anfang schon kurz erwähnt: Die Trauergottesdienste für Gefangene, die in der JVA Werl gestorben sind. Vor 2005 war das Sterben in der JVA vor allem ein Verwaltungsvorgang, schlicht ein „Entsorgungsproblem“. Wenn morgens bei der „Lebendkontrolle“ ein Mensch tot in seiner Zelle gefunden wird, folgen Einschluss, Kripo, Bestatter. Dann geht der Tagesablauf an der Stelle weiter, wo er unterbrochen wurde. Alle wissen natürlich, dass etwas geschehen ist, aber es gibt keine Informationen – dafür jede Menge Gerüchte.

Bis 2005 haben wir Seelsorger es so gehalten, dass wir am Sonntag nach Tod des Gefangenen ihn im Gottesdienst abgekündigt und an ihn im Gebet gedacht haben. Dann aber verstarb ein Mann, der sehr lange in der JVA gewesen war, erst in Strafhaft, dann in der Sicherungsverwahrung. Er war sehr offen mit seiner Krebserkrankung umgegangen, viele kannten ihn und wussten um seine Lage. Er wollte in der JVA Werl sterben, weil das sein „Zuhause“ war. Letztendlich aber war dort eine adäquate Schmerztherapie nicht mehr möglich, und er kam ins Justizvollzugskrankenhaus nach Fröndenberg. Dort verstarb er. Der Mann hatte keine Angehörigen mehr, und in der Kommune Fröndenberg heißt ein Sozialbegräbnis: anonyme Urnenbestattung! Das aber wollten die

Mitgefangenen und Mitverwahrten des Verstorbenen nicht. In einer beispiellosen Aktion spendeten und sammelten sie Geld, so dass eine Grabstelle gekauft und der Verstorbene in Werl beerdigt werden konnte. Um den Insassen die Teilnahme zu ermöglichen beschlossen wir, die Trauerfeier in die Anstaltskirche zu verlegen. Es kamen viele Inhaftierte und Verwahrte, es



kam die Anstaltsleitung, Bedienstete und auch Menschen von „draußen“, die den Verstorbenen jahrelang besucht hatten. Nach dieser Erfahrung war klar: das kann keine einmalige Sache gewesen sein! Auch die Anstaltsleitung fragte, ob es solche Trauergottesdienste nicht in Zukunft immer geben könne. Und so geschah es – egal, ob der Gefangene eine Woche in Werl war oder 20 Jahre; egal auch, ob der Mann gut im

Knast zurechtkam oder ob er auch hier alle gegen sich aufgebracht hatte. Wir halten den Trauergottesdienst, freitagnachmittags, meistens ein bis zwei Wochen nach dem Tod des Mannes. Bei den ersten Trauerfeiern hielten wir den Kreis der Gefangenen klein, weil wir nicht abschätzen konnten, wie sie mit der Situation umgehen würden. Schnell aber merkten wir, dass wir da unnötig besorgt waren. Im

Gegenteil: Die Männer schaffen es, zur Ruhe zu kommen. Lieder und Gebete bieten eine Sprache an, um nicht stumm bleiben zu müssen. Die Traueransprachen zeichnen ein Lebensbild des Verstorbenen nach, nicht ein Täterprofil. Und sie stellen Leben und Tod des Menschen in einen größeren Sinnhorizont und bieten so Hilfe an im Kampf gegen die völlige Sinnlosigkeit eines Sterbens im Gefängnis. Mein Eindruck ist auch, dass immer wieder Gefangene, die die Trauergottesdienste besuchen, in ihnen auch etwas von der nicht gelebten Trauer um Angehörige nachholen, die sie verloren haben. Vielleicht hat jemand an der Beerdigung seines Vaters nicht teilnehmen können, weil er davon nicht rechtzeitig erfuhr, weil er auf Drogen war oder auf Flucht oder weil er im Gefängnis saß. Oder die Beerdigung fand im Ausland statt und

er hatte keine Chance, daran teilzunehmen. Wie auch immer: Nun findet er hier Zeit, Ort und Worte, um etwas von dieser bisher ungelebten Trauer leben zu können.

Manchmal, das soll nicht verschwiegen werden, sind nicht nur wir Seelsorger diejenigen, die solche Trauer – und Abschiedssituationen ermöglichen. Die schon erwähnte Gruppe berichtete auch von kleinen, kostbaren Erfahrungen:

- Da wurde es einem Gefangenen ermöglicht, sich von einem Kumpel zu verabschieden, obwohl der in einem anderen Hafthaus lag. Hört sich leicht an, ist es aber nicht.

- Da hatte jemand einen ehrenamtlichen Betreuer, und der Kontakt war wirklich gut. Dann erschien der Ehrenamtliche plötzlich nicht mehr. Einige Zeit später bekam der Gefangene vom Sohn des ehrenamtlichen Betreuers einen Brief, in dem er ihm mitteilte, dass sein Vater ganz überraschend verstorben sei und er wolle ihm das nun mitteilen. Der inhaftierte Mann hat diesen Brief bis heute aufbewahrt.

- Da malte bei einem Partnerschaftseminar ein Kind, das zum letzten Mal teilnahm, für einen anderen Gefangenen und dessen Frau ein Bild zum Abschied. Es hängt bis heute in der Zelle.

Das gibt es auch. Aber ein Gefängnis ist in erste Linie eine Behörde mit einem starken Verwaltungsanteil. Die meisten Menschen, die dort arbeiten, tun sich – wie wir alle oft genug - schwer mit den Themen Abschied, Tod und Trauer. Sich ihnen zu stellen, ist deshalb immer ein sehr bewusster Vorgang. Und er setzt im Gefängnis eine relative Freiheit und Unabhängigkeit voraus, wie wir Seelsorger sie fast exklusiv haben. Wir haben die Möglichkeiten, Trauerräume zu schaffen und zu gestalten. Manchmal braucht es dann noch den Anstoß des Lebens bzw. des Sterbens selbst, um den nächsten Schritt zu gehen. Bei einem der letzten Trauergottesdienste kam hinterher ein älterer Gefangener zu mir, selber schon von Krankheit gezeichnet, und fragte – halb erfreut, halb traurig: „Macht ihr das für mich auch?“ Ja, das machen wir.

Dr. Rolf Stieber



Immer wieder tauchen im „Alltagsgeschäft“ Fragen auf, die nicht immer gleich und manchmal auch überhaupt nicht einfach zu beantworten sind. Vor allem in juristischen Fragen sind wir keine Fachleute. In der Rubrik „Stichwort“ sollen solche Themen in Kürze, aber doch so, dass es hilfreich ist, bearbeitet werden.

Dr. Tobias Müller-Monning, Gefängnisseelsorger in der JVA Butzbach und rechtspolitischer Berater unserer Bundeskonferenz, schreibt in dieser Ausgabe zum „Beicht- und Seelsorgegeheimnis“

Beicht- und Seelsorgegeheimnis

Eine der wesentlichen Grundlagen der Seelsorge im Justizvollzug ist das Beicht- und Seelsorgegeheimnis. Es gehört zu den Dienstpflichten ordinierter Pfarrern und Pfarrer und leitet sich aus dem Ordinationsvorbehalt und der kirchlichen Tradition ab.

Das Beichtgeheimnis ist unverbrüchlich.

Um es zu schützen sieht die Rechtsordnung für „Geistliche“ ein Zeugnisverweigerungsrecht vor. Der § 53 StPO Abs. 1 Nr.1 formuliert: *„Zur Verweigerung des Zeugnisses sind ferner berechtigt 1. Geistliche über das, was ihnen in ihrer Eigenschaft als Seelsorger anvertraut worden oder bekanntgeworden ist;“* Um dieses Zeugnisverweigerungsrecht zu schützen gibt es im § 97 StPO Abs. 1 Nr.1 und Nr. 2 ein Beschlagnahmeverbot für schriftliche Unterlagen und Aufzeichnungen zwischen einem Geistlichen und seinen Klienten: *„Der Beschlagnahme unterliegen nicht 1. Schriftliche Mitteilungen zwischen dem Beschuldigten und den Personen die nach § 52 oder § 53 Abs.1 Nr. 1 bis 3b das Zeugnis verweigern dürfen; 2. Aufzeichnungen, welche die in § 53 Abs.1 Nr.1 bis 3b genannten über die Ihnen vom Beschuldigten*

anvertrauten Mitteilungen der über andere Umstände gemacht haben, auf die sich das Zeugnisverweigerungsrecht erstreckt;“ Zusätzlich gibt es im § 160a StPO ein Schutz vor staatsanwaltlicher Ermittlung für Personen auf die sich das Zeugnisverweigerungsrecht nach § 53 erstreckt. Hinzu kommt der § 139 StGB Abs. (2): *„Ein Geistlicher ist nicht verpflichtet anzuzeigen, was ihm in seiner Eigenschaft als Seelsorger anvertraut worden ist.“* Zu diesen bereits weitgehenden prozessualen Privilegien kommt noch die Befreiung von der Offenbarungspflicht gegenüber den Anstaltsleitungen hinzu (§ 182 StVollzG in Bezug auf den § 203 StGB).

Die Respektierung des Beicht- und Seelsorgegeheimnisses im weltlichen Recht ist aufgrund der kirchlichen Tradition entstanden (siehe Fishedick S. 558). Die damit verbundenen





geschützten Rechtsgüter sind die Sicherung der Privatsphäre, die Berufsausübung des Geistlichen und das Recht auf freie Religionsausübung in Verbindung mit dem § 4 GG. In einem Grundsatzurteil 2010 (BGH, Urteil vom 15.04.2010 – 4 StR 650/09, LG Münster, 18.06.2009) gilt das Zeugnisverweigerungsrecht nach § 53 StPO aber nur, wenn „die seelsorgereische Tätigkeit von der Religionsgemeinschaft übertragen und ihm ein entsprechendes Amt - verbunden mit einer herausgehobenen Stellung innerhalb der Religionsgemeinschaft – anvertraut“ wurde. Weiter ist ein von der Religionsgemeinschaft auferlegtes Schweigegebot notwendig, das in Form einer klaren Verhaltensregel formuliert werden muss. Der BGH erläutert den Begriff der Seelsorge dahingehend, dass dieser nur „eine von religiösen Motiven und Zielsetzungen getragene Zuwendung“ umfasse, „die der Fürsorge für das seelische Wohl des Beistandsuchenden, der Hilfe im Leben oder Glauben benötigt“, diene. Ob ein Geistlicher etwas als Seelsorger erfahren habe, sei grundsätzlich objektiv festzustellen (vgl. https://www.uni-marburg.de/fb01/lehrstuehle/strafrecht/safferling/projekt_akte_recht/ordner_nat_strafrecht/prozess_recht/zeugnisverweigerungsrechtgeistlicher.pdf, Kommentar von Christoph Safferling Uni Marburg).

Das BGH Urteil bezieht sich auf das Seelsorgegeheimnisgesetz der EKD (SeelGG vom 28.10.2009) hier heißt es in § 2 Schutz des Seelsorgegeheimnisses Abs.1: „Seelsorge im Sinne dieses Gesetzes ist aus dem christlichen Glauben motivierte und im Bewusstsein der Gegenwart Gottes vollzogene Zuwendung. Sie gilt dem einzelnen Menschen, der Rat, Beistand und Trost in Lebens- und Glaubensfragen in Anspruch nimmt, unabhängig von dessen Religions- bzw. Konfessions-zugehörigkeit. Seelsorge ist für diejenigen, die sie in Anspruch nehmen, unentgeltlich. Abs.2: Die förmliche Beichte gilt als Seelsorge im Sinne des Abs. 1.“

Um unter das Privileg des Zeugnisverweigerungsrechtes zu kommen muss eine förmliche Beauftragung von Seiten der Kirchenleitung zur Seelsorge vorliegen. Weiterhin muss es eine Situation sein, die eindeutig als Seelsorge

gekennzeichnet werden kann. Dazugehört ein geschützter Raum (Büro des/der Seelsorgerin) und eine verbale Kennzeichnung des Gespräches als die eines Seelsorgegespräches. Das heißt, nicht jede Tätigkeit, die in Zusammenhang mit der Seelsorge im Gefängnis durch einen Geistlichen ausgeführt wird, unterliegt dem Schutz des Seelsorgegeheimnisses. So war die Internetrecherche, die ein katholischer Gefängnisseelsorger für einen Gefangenen in der JVA Köln durchgeführt hat, nicht Seelsorge im Sinne des § 53, siehe Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom 25.01.2007 (2 BvR 26/07). Ebenso ist etwas, das vom Seelsorger in der Anstalt beobachtet wird, nicht unbedingt geschützt. Ein hessischer Gefängnisseelsorger musste vor Gericht aussagen. Er hatte gesehen, wie ein Beamter des AVD einen Gefangenen die Treppe hinab führte und dabei den Gang des Gefangenen beschleunigte. Der Gefangene verbat sich diese Behandlungsweise verbal mit einem Vergleich, „dies sei ja wie im Faschismus“. Daraufhin wurde er wegen Beleidigung angezeigt. In seiner Not sagte der Gefangene vor Gericht, „der Pfarrer hat’s doch gesehen“, woraufhin der Amtsrichter den Gefängnisseelsorger als Zeugen laden lies. Die Kirchenleitung erteilte eine Aussagegenehmigung unter dem Hinweis, dies sei kein Bestandteil der Seelsorgetätigkeit. Sicherlich sind andere Bewertungen möglich.

Wichtig ist an dem Beispiel, dass unbedingt auf eine entsprechende Räumlichkeit (das kann auch die Zelle sein, besser aber das Büro) und auf eine Kennzeichnung als Seelsorgegespräch zu achten ist! In Bezug auf die religiöse Betreuung muslimischer Gefangener durch Imame ist zurzeit noch nicht davon auszugehen, dass ihnen die gleichen rechtlichen Privilegien zustehen wie den amtlichen Gefängnisseelsorgern und Seelsorgerinnen der amtlichen Kirchen. Es muss eine förmliche Beauftragung der Religionsgemeinschaft vorliegen sowie ein verfasstes Schweigegebot (BGH, Urteil vom 15.04.2010 – 4 StR 650/09). Ob es jemals eine „islamische Seelsorge“ geben wird entscheidet sich an diesen beiden Kriterien.

Dr. Tobias Müller-Monning



Links und Literaturhinweise:

Eick-Wildgans, Susanne (1993): *Anstaltsseelsorge. Möglichkeiten und Grenzen des Zusammenwirkens von Staat und Kirche im Strafvollzug.*

Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.) (2008): *Zeugenaussage, Zeugnisverweigerungsrecht und Schweigepflicht. Ein juristischer Leitfaden für Seelsorger zum Schutz des Beicht- und Seelsorgegeheimnisses.*

Fischedick, Walter (2008): *Das Beicht- und Seelsorgegeheimnis. In: Die öffentliche Verwaltung, Juli 2008 - Heft 14, S.584-591*

de Wall, Heinrich (2007): *Der Schutz des Seelsorgegeheimnisses (nicht nur) im Strafverfahren. In NJW 26/2007 S. 1856.1859*

Seelsorgegeheimnisgesetz der EKD (SeelGG)

http://www.ekd.de/download/008_beschluss_seelsorgegesetz_endfassung.pdf



Im 3. Alternativen Drogen- und Suchtbericht herausgegeben von „akzept e.V. Bundesverband“, „Deutsche AIDS-Hilfe“ und „JES Bundesverband“ ist nachstehend abgedruckter Artikel erschienen, der zur aktuellen Diskussion einen Beitrag liefert und auch für unsere Jahrestagung 2017 in Hofgeismar von Interesse sein kann.



Fünf Schritte zum Einstieg in eine rationale Drogenpolitik

Der Artikel benennt konkrete Schritte, die von der Politik zeitnah umgesetzt werden können, um zu einer rationalen Drogenpolitik zu gelangen. Die Maßnahmen werden mit bereits bestehenden europäischen oder außereuropäischen Erfahrungen in Beziehung gesetzt.

von Michael Kleim

Die globale Situation der Drogenpolitik befindet sich in einer Sackgasse und kann aus Sicht eines Menschen, der sich für Demokratie und Menschenrechte einsetzt, als Desaster bezeichnet werden. Der Kampf gegen die Strukturen von Drogenanbau, -herstellung und -handel führt immer mehr zur Eskalation und zu einer Militarisierung des Konfliktes. Ganze Regionen werden destabilisiert. Systematische Menschenrechtsverletzungen wie willkürliche Verhaftungen, Internierung in Straflagern, Folter und Todesstrafe sind eine direkte Folge der auf Prohibition fußenden Politik. Diesem hohen Preis stehen fatale Ergebnisse gegenüber, wie die Expansion illegaler Drogenmärkte, ein wachsender ökonomischer und politischer Einfluss der organisierten Kriminalität und eine unüberschaubare Korruption.

Die demokratischen Staaten Europas haben für den schlechten Zustand der internationalen Drogenpolitik eine Verantwortung. Statt demokratische Alternativen vorzuleben, bestärken

und legitimieren sie über die Prohibition autoritäre und diktatorische politische Systeme.

Konkrete politische Schritte, die eine grundlegende Änderung herbeiführen können, sind möglich, sinnvoll und notwendig. Als Ziele einer rationalen Drogen- und Suchtpolitik will ich benennen:

- Abbau von Repression in der Drogenpolitik,
- effektive Zurückdrängung und Begrenzung krimineller Strukturen,
- Gewährleistung einer konsequent gesundheitspolitischen Ausrichtung von Drogenpolitik, was Jugend- und Konsumentenschutz einbezieht.

1 Konsequente Entkriminalisierung der Drogenkonsumenten

Die Kriminalisierung von Konsumierenden verhindert keinen Drogengebrauch, stigmatisiert die Betroffenen und führt zu Ausgrenzung. Dies verstärkt drogenbedingte Probleme und blo-

kiert effektive Hilfsangebote. In Portugal ist seit 2001 Drogengebrauch entkriminalisiert. Dies betrifft den Besitz von Cannabis, ebenso Heroin, Kokain, Ecstasy usw. Der Erwerb von Drogen für den persönlichen Gebrauch wird seitdem nicht länger durch die Staatsanwaltschaft verfolgt. Es bestehen festgelegte Obergrenzen. Wer mit Drogengebrauch auffällt, der kann eine Ordnungsstrafe erhalten und wird in der Regel zu einem Gespräch mit dem CDT (Comissões para a Dissuasão da Toxicoddependência) geladen. Dieses Gremium hat das Ziel, die Drogengebrauchenden zu beraten.

Eine Studie des Cato-Instituts (Greenwald 2009) stellte einen signifikanten Rückgang des Drogenkonsums unter Schüler/innen fest, wohingegen der Konsum der älteren Personen anstieg. Konkrete Gesundheitsaspekte sind gestärkt worden: die Anzahl der Drogenkonsumierenden, die eine Therapie aufsuchten, stieg um mehr als das Doppelte. Die HIV-Rate bei Drogengebrauchenden sank deutlich. Die Zahl der Drogentoten hatte einen leichten Anstieg zwischen 2003 und 2005, wurde dann generell rückläufig. Die Anzahl riskanter Opiatgebrauchender konnte sich in fünf Jahren nahezu halbie-
n. Im europäischen Vergleich liegt Portugal mittlerweile in allen relevanten Statistiken im unteren Bereich. Das Europäische Beobachtungszentrum für Drogen und Drogenabhängige (EMCDDA) veröffentlichte 2011 einen Bericht zur Lage in Portugal, der das Experiment als geglückt betrachtet. „Die neue Drogenpolitik ermöglicht es der portugiesischen Regierung, das Problem um einiges besser zu kontrollieren, als jedes andere westliche Land. Von jedem Blickwinkel aus betrachtet ist die Entkriminalisierung von Drogen in Portugal ein voller Erfolg.“ (Greenwald, zitiert nach Nägeli 2011).

In der Tschechischen Republik wird rechtlich ähnlich vorgegangen. Tomáš Zábranský, Suchtmediziner und Mitbegründer der Tschechischen Nationalen Drogenbeobachtungsstelle „Klinika adiktologie“, stellt fest, dass die Stigmatisierung von Experimentier- und Gelegenheitskonsumierenden so vermieden werden kann. Auch sei die Zahl an Überdosierungen und HIV-Neuinfektionen zurückgegangen (vgl. Rennert 2013).

Ordnungspolitisch werden Polizei und Justiz durch die Gesetzgebung spürbar von der Verfolgung reiner Konsumdelikte entlastet und dadurch werden Kapazitäten frei, die für die Verfolgung organisierter Kriminalität notwendig sind. Gerade mit Blick auf den illegalen Crystal-Meth Vertrieb im Land ist diese Schwerpunktsetzung verständlich.



Auch Österreich und Irland, traditionell eher konservative Regionen, planen Gesetzesänderungen in Richtung Entkriminalisierung.

Die in Deutschland im BtmG § 31a vorgesehene Möglichkeit einer Straffreiheit hat sich nach meiner Einschätzung nicht bewährt. Sie behält eine grundsätzliche Kriminalisierung bei und verschiebt einen möglichen Verzicht auf Strafe auf die Ebene der Staatsanwaltschaft. Auch der Beschluss des Bundesverfassungsgerichtes von 1994 über den strafrechtlichen Umgang mit einer „geringen Menge“ Cannabis führte auf Grund der nach Bundesländern unterschiedlich erfolgten Umsetzung in diesem Bereich zu keiner Rechtssicherheit.

2 Stärkere rechtliche Absicherung der Drogenhilfe

Wesentliche Aufgabenstellung der Drogenhilfe ist es, die entsprechende Zielgruppe mit Beratung, Begleitung, Gesundheits- und Lebenshilfe bis hin zu einer Ausstiegsunterstützung tatsächlich zu erreichen. Eine Entkriminalisierung



der Konsumierenden würde die Situation der Drogenhilfe signifikant verbessern. Der Zugang zu Angeboten wäre für Betroffene, ohne Angst vor einer eventuellen Strafverfolgung, leichter. Ein wichtiges Instrument der Drogenhilfe sind Drogenkonsumräume, in denen Menschen in einem abgesicherten Rahmen Drogen konsumieren dürfen. Dies bedeutet konkrete Gesundheitsfürsorge für die Zielgruppe. Auch kann sich solch eine Einrichtung zu einem lebenswichti-

Konsumräumen. Insbesondere Bayern lehnt diese Form der Hilfestellung ab und nimmt damit wissentlich und willentlich stark überdurchschnittliche Raten an Drogentoten in Kauf.

Eine weitere sinnvolle und notwendige Maßnahme besteht in der Möglichkeit, illegale Substanzen auf Reinheit und Konzentration prüfen zu lassen, das sog. Drug Checking. „Für Gebraucher illegalisierter Rauschmittel (...) ergibt sich ein erhebliches gesundheitliches Risiko aus der

Tatsache, dass solche Produkte keiner Qualitätskontrolle unterliegen. Damit verfügen Drogengebraucher über keine zuverlässigen Informationen über die Art der Inhaltsstoffe und deren Dosierungen. Dies führt regelmäßig auch zu tragischen Schadensfällen. Neben den akuten gesundheitlichen Risiken (...) behindert das Unwissen über die Zusammensetzung die Entwicklung eines eigenverantwortlichen Umgangs mit möglichen Risiken. Denn nur wer weiß, was in welcher Menge in

gen Treff- und Austauschort entwickeln. Informationen über im Umlauf befindliche hochdosierte oder mit gefährlichen Stoffen gestreckte Drogen können weitergegeben werden. Zudem finden Drogengebraucher/innen in den Mitarbeiter/innen der Konsumräume kompetente Personen, die sie über Möglichkeiten von safer use, risikoärmeren Konsumformen, erster Hilfe bei Drogenunfällen, aber auch über allgemeine Gesundheits- und Sozialfragen sowie über Möglichkeiten für Substitution und Therapie bis hin zum Ausstieg beraten können. Auch ordnungspolitisch haben sich diese Einrichtungen bewährt. Dennoch gibt es politisch immer noch unbegründete Bedenken gegen den Betrieb von

seiner Droge enthalten ist, kann sein Konsumverhalten entsprechend anpassen und Risiken gezielt vermeiden.“ (Harrach 2009) Diese gesundheitspolitisch relevante Vorgehensweise wird z.B. in der Schweiz, in Österreich und den Niederlanden erfolgreich eingesetzt (Kamphausen 2015).

3 Fachgerechte und zielgruppenorientierte Aufklärung und Prävention

Prävention stellt eine entscheidende Säule der Drogenhilfe dar. Auch hier haben Programme nur Sinn, wenn sie tatsächlich die Zielgruppe erreichen. Um über Risiken, Nebenwirkungen und Gefahren kompetent aufzuklären, sollte das





Wissen der Betroffenen einbezogen werden. Drogengebrauchende sollten bei präventiven Maßnahmen als Mitarbeitende gewonnen und ernst genommen werden. Prävention sollte die Bereiche safer use und erste Hilfe bei Drogennotfällen stärker bedienen. Gute Erfahrungen mit gezielter Prävention und Peer-Group-Arbeit weisen in den Niederlanden das Trimbosinstitut Utrecht und die Stichting Adviesburo Drugs Amsterdam auf. Für die Gebraucher von Amphetamin, Methamphetamin und sog. Legal Highs müssen neue, spezielle Konzepte der Prävention entwickelt werden, weil diese neue Generation von Drogengebrauchenden mit den bisherigen Präventionsprogrammen kaum erreicht werden konnte.

4 Rechtliche Absicherung der medizinischen Nutzung illegalisierter Drogen

Wir brauchen im Interesse der betroffenen Patient/innen weitere Schritte hin zu einem unkomplizierten, entbürokratisierten Zugang von psychoaktiven Stoffen, die therapeutisch wirksam sind. Dies beziehe ich insbesondere auf den Bereich Schmerztherapie als auch auf den Bereich Suchthilfe (hier: Substitution und medizinische Originalstoffvergabe). Auch die neuen, aktuell in der Umsetzung befindlichen Regeln für den Einsatz von Cannabis für medizinische Zwecke waren lange überfällig und sind nur auf größten Druck von Experten erstellt worden. International sprechen die Erfahrungen für die Zulassung von Cannabis, um verschie-

dene Krankheitssymptome oder Schmerzen zu lindern. Auch im psychotherapeutischen Bereich ist der Einsatz von Hanf sinnvoll, zum Beispiel gegen posttraumatischen Stress (post traumatic stress syndrom – PTSD). Daran leiden in den USA viele Kriegsveteranen und berichten von positiven Erfahrungen mit Cannabis.

5 Schrittweise Regulierung eines Marktes mit psychoaktiven Hanfprodukten

Nutzer/innen von verbotenen psychoaktiven Pflanzen und Stoffen sind gezwungen, sich über den kriminellen Markt zu versorgen. Sie unterstützen damit

ungewollt kriminelle Strukturen und liefern sich der permanenten Gefahr aus, selbst kriminalisiert zu werden. Auf dem Schwarzmarkt gibt es keinen Verbrau-

erschutz und auch keinen Jugendschutz. Die Qualität der Ware unterliegt keinerlei Kontrollen. Das alles bringt zusätzliche Risiken, deren Ursache in der Illegalität, nicht in den pharmakologischen Nebenwirkungen der Substanz liegen. Die Qualität auf dem Schwarzmarkt ist auch bei Hanf unkalkulierbar. Die Auswahl hält sich meist in Grenzen, Beimischungen sind leider nicht die Ausnahme. „Zur Aufwertung und Streckung werden sowohl Cannabis als auch Haschisch-

Sie unterstützen damit ungewollt kriminelle Strukturen und liefern sich der permanenten Gefahr aus, selbst kriminalisiert zu werden.



zum Autor:

Michael Kleim, Jahrgang 1960

Studium der Theologie an der kirchlichen Hochschule Naumburg (1983 – 1989) während der DDR-Zeit innerhalb der politischen und kulturellen Opposition aktiv seit 1995 in Gera (Thüringen) als Seelsorger und Pfarrer tätig

Publikationen:

während der DDR – Zeit Beiträge im Samisdat (Illegalen Zeitschriften) u.a. zu Menschenrechtsfragen; nach der Wende Veröffentlichungen zu verschiedenen Themen, ein Schwerpunkt sind „Menschenrechte und Prohibition“ sowie kulturelle, religionsgeschichtliche und spirituelle Aspekte von Drogengebrauch Mitautor der Ausstellung und CD-Rom „Drogenkultur – Kulturodrogen“ der Heinrich – Böll-Stiftung Thüringen



mit verschiedenen Substanzen versetzt. Diese reichen von zerriebenen Blättern der Hanfpflanze, Gewürzen, Fetten und Ölen bis zu Schuhcreme, Sand, Wachs, Zucker und Haarspray, aber auch Mittel wie Brix gehören dazu.“ Ebenso werden Belastungen durch Schädlingsbekämpfungsmittel, Schimmelpilze und Bakterien beschrieben.“ (Deutscher Hanf Verband 2014)

Eine legale, regulierte und kontrollierte Abgabe von Cannabis an Erwachsene bringt folgende Vorteile:

Sie bietet einen Rahmen, in dem Anbau und Verteilung von Hanf transparent, kontrolliert und unter der Maßgabe des Jugendschutzes erfolgen kann. Damit entsteht ein System, das sich abseits des kriminellen Schwarzmarktes etabliert.

Es wird ein Beitrag zur Senkung der allgemeinen Kriminalitätsrate geleistet.

Gesundheitsgefährdende Streckmittel werden verhindert - ein wichtiger Schritt in Richtung Gesundheitspolitik.

Ökonomisch wird ein Abwandern von Gewinnen in dunkle Kanäle blockiert. Die zu schaffenden Einrichtungen müssten jederzeit bereit sein, Einblick in ihre Abläufe und Unterlagen zu gewährleisten und mit den Behörden zusammenzuarbeiten.

Legale Abgabemodelle sind auch in der Lage, sich in sozialer und kultureller Hinsicht zu engagieren und eine sinnvolle Prävention zu unterstützen.

Bisher bestehen international Erfahrungen mit folgenden Modellen:

- Regulierter Anbau und Verkauf (verschiedene US-Bundesstaaten)
- Zulassung von begrenztem Eigenanbau (verschiedene US-Bundesstaaten und Niederlande)
- Tolerierter Verkauf (Coffeeshopmodell in den Niederlanden)

- Cannabis Social Clubs (CSCs; Spanien)

Die Coffeeshops in den Niederlanden haben die Gesamtsituation entspannt, zu einer Trennung der Märkte beigetragen und Bestrebungen nach Jugend- und Konsumentenschutz aktiv unterstützt. Viele Coffeeshops finanzieren aus ihren Gewinnen soziale, kulturelle und präventive Projekte mit. „Suchtberatung findet in den Niederlanden dort statt, wo Cannabis offen verkauft wird: im Coffeeshop. So erreichen Sozialarbeiter mögliche Abhängige direkt. Holland setzt dabei auf Pragmatismus statt auf Strafen - mit

Erfolg. Kaum ein Land hat so wenige Drogentote.“ (Dürr 2013). Das Problem dieses Modells besteht darin, dass zwar der Verkauf an Endkunden geregelt wird, Anbau und Anlieferung aber weiterhin illegal bleiben. Als eigenständige Einrichtung und/oder

zur Ergänzung der Coffeeshops sind Cannabis Social Clubs denkbar. Diese verstehen sich bewusst als Non-Profit-Unternehmen und sichern einen kontrollierten Ablauf vom Anbau bis zur Verteilung ab. CSCs arbeiten seit mehreren Jahren in Spanien. In weiteren europäischen Staaten gibt es Initiativen zu deren Etablierung und rechtlichen Absicherung.

Drogenpolitik in Deutschland braucht Schritte hin zu effektiverem Gesundheits- und Jugendschutz. Ausdrücklich möchte ich alle demokratischen Parteien bitten, einen solchen Prozess kritisch, aber konstruktiv, zu begleiten. Eine rein auf Ablehnung bezogene Blockadehaltung führt dazu, dass wir wertvolle Zeit verlieren. Dies wiederum würde nicht nur auf Kosten der Betroffenen gehen, sondern langfristig auch einen schmerzhaften Schaden für unsere Demokratie bedeuten.

Michael Kleim

**Drogenpolitik in
Deutschland braucht
Schritte hin zu
effektiverem Gesundheits-
und Jugendschutz.**



Links und Literaturhinweise:

Deutscher Hanf Verband (Hrsg.): *Gestrecktes Gras: Vom Naturprodukt zum Chemiecocktail*, online verfügbar unter:

https://hanfverband.de/sites/hanfverband.de/files/dhv_gestrecktes_gras.pdf

Dürr, Benjamin (2013): *Suchtberatung im Coffeeshop: Anonym und offen*, online verfügbar unter:

<http://www.spiegel.de/gesundheit/psychologie/cannabiskonsum-suchtberatung-im-coffeeshop-inden-niederlanden-a-879382.html>; letzter Zugriff: 31.03.2016.

Greenwald, Glenn (2009): *Drug Decriminalization in Portugal – Lessons for creating fair and successful Drug Policies*, online verfügbar unter:

http://object.cato.org/sites/cato.org/files/pubs/pdf/greenwald_whitepaper.pdf; letzter Zugriff: 11.04.2016.

Harrach, Tibor (2009): *Keine Ahnung für alle!*, online verfügbar unter:

<http://jungle-world.com/artikel/2009/52/40058.html>; letzter Zugriff: 11.04.2016.

Kamphausen, Gerrit (2015): *Streckmittel, Verunreinigungen und „Drug-Checking“ – Vom Reinheitsgebot für Bier lernen*, in akzept e.V., Deutsche AIDS-Hilfe & JES e.V. (Hrsg.): *2. Alternativer Drogen- und Suchtbericht 2015*, Lengerich.

Nägeli, David (2011): *Portugals Entkriminalisierung von Drogen zeigt Erfolg*, online verfügbar unter:

<http://www.news.ch/Portugals+Entkriminalisierung+von+Drogen+zeigt+Erfolg/501361/detail.htm>; letzter Zugriff: 31.03.2016.

Rennert, David (2013): *Tschechien feiert liberale Drogenpolitik als Erfolgsgeschichte*, online verfügbar unter:

<http://derstandard.at/1358305302941/Tschechiens-feiert-liberale-Drogenpolitik-als-Erfolgsgeschichte>; letzter Zugriff: 31.03.2016.



Wir kennen unsere nächsten Kollegen in derselben Regionalkonferenz, wir treffen uns auf der Jahrestagung oder bei anderen Gelegenheiten. Und wir stellen fest, wie ähnlich unsere Arbeitsweisen sind, aber auch was es für besondere Schwerpunkte und Leidenschaften gibt. Von vielen wissen wir aber gar nichts oder nur wenig. In jeder Ausgabe wird in „Person vorgestellt“ eine Kollegin/ ein Kollege über die eigene Arbeit berichten, diesmal in Form eines Interviews. Das kann anregend und ermutigend für die eigene Arbeit sein, aber auch dazu helfen, das eigene Profil zu überdenken oder zu schärfen.

Gott wohnt im „Roten Ochsen“

*Interview mit Barbara Sonntag,
Gefängnisfarrerin in der JVA Halle(Saale),
Sachsen-Anhalt, Evangelische Kirche
Mitteldeutschland.*

Die Fragen stellte Hans-Ulrich Agster.

Liebe Barbara, wie viele Gefangene und Bedienstete sind in der Anstalt?

Welche Vollzugsformen gibt es?

Hat diese Anstalt etwas Besonderes, mit der man sie subjektiv in wenigen Worten beschreiben könnte?

Welche Konfessionen/Religionen sind in welcher Anzahl vertreten?

seine Gebäude mit Dächern und Giebeln erinnern an die Gestalt eines Ochsen – von daher wohl der Name. Es gibt einen parkähnlichen Freistundenhof und fast jeder Gefangene hat einen Einzelhaft Raum. Ich bin mit der Bauweise des „Roten Ochsen“ recht einverstanden, muss aber zur Kenntnis nehmen, dass die Gefangenen, von denen sich zahlreiche leider gut in der Gefängnislandschaft Deutschlands auskennen, neue Gefängnisse mit viel Beton, aber auch mehr Komfort bevorzugen. Der „Rote Ochse“ ist so gebaut, dass der Kirchsaal, im 3. Stock des Verwaltungsgebäudes, das Zentrum des Gefängnisses ist. Früher gab es von allen Hafthäusern im 3. Stock Übergänge zum Kirchsaal – damit die Gefangenen trockenen Fußes dorthin gebracht werden konnten. Auch für mich hat

Der „Rote Ochse“ ist ein geschichtsträchtiges Gefängnis mit viel Charakter, es wurde 1842 in Betrieb genommen. Damals lag es vor den Toren der Stadt Halle, im Laufe der Jahre ist ein vornehmes Villenviertel um das Gefängnis herum gewachsen. Es ist aus roten Backsteinen gebaut,





der zentrale Platz des Kirchsaals – die Seele des Gefängnisses(!?) - große Bedeutung: Gott wohnt im Inneren und ist im Kern eines jeden Menschen – und auch in einer Justizvollzugsanstalt - präsent. Geplant ist, dass der Rote Ochse ca. 2022 schließt. Die Menschen, die bisher hier eingesperrt sind, sollen dann in der noch zu erweiternden Nebenstelle am Rand von Halle ihre Strafe absitzen. Dass der „Rote Ochse“ - und sein Herz und Seele weitmachender Kirchsaal - schließen wird, erfüllt mich mit Trauer und ich hoffe, dass es viele Bauverzögerungen bei dem Neubau geben wird.

Der „Rote Ochse“ ist ein „Kurzstrafer“- Gefängnis („kurzstrafiger“ geht nicht!) - vor allem für männliche Gefangene. Es hat 284 Haftplätze: über 100 Plätze Untersuchungshaft, Aufnahme-station (dort bleiben Strafgefangene ca. sechs Wochen, dann werden sie in die Nebenstelle Halle verlegt), eine Abteilung für Ersatzfreiheitsstrafen, eine Organisationshaft (Gefangene warten auf einen Therapieplatz), eine Transportstation - das „Drehkreuz“ Sachsen-Anhalts, eine kleine Frauenabteilung, ein kleiner offener Frauenvollzug und ca. 30 Kurz-Strafgefangene (Haus-, Hof-, Küchenarbeiter), die den Ochsen am Laufen halten. Meine katholische Kollegin sagt: wir sind eine erweiterte Bahnhofsmision. Der immense Durchlauf an Gefangenen wirkt sich natürlich auf die Bediensteten und ihren Umgang mit den Inhaftierten aus. Positiv ist, dass sich die Hierarchie unter den Gefangenen nicht so drastisch aufbaut. Der Ausländeranteil bleibt gleichbleibend bei ca. 20% - auch die wachsenden Flüchtlingszahlen haben daran nichts geändert.

Ich arbeite als Gefängnispfarrerin seit 1. Oktober 2010 mit einem Stellenanteil von 75%. Ich habe eine katholische Kollegin und einen katholischen Kollegen zu jeweils 25% Stellenanteilen. Der Schwerpunkt meiner seelsorgerlichen Arbeit ist die U-Haft, aber auch Transportstation, Organisationshaft und Frauenhaft.

Die Frage nach Konfessionszugehörigkeit ist erheiternd! Sachsen-Anhalt hat 13,9% evangelische und 3,5% katholische Christen. Schätzungsweise sind im Ochsen 1% der Gefange-

nen Kirchenmitglieder. Viele der Inhaftierten besuchen zum ersten Mal im Strafvollzug einen Gottesdienst. Muslimische Seelsorge durch externe Seelsorger war bisher kein Thema. So manches Mal gibt sich ein Gottesdienstbesucher als Muslim zu erkennen. Ich hatte einige Gesprächskontakte zu Muslimen, aber da ging es wie bei den vielen Konfessionslosen um weltliche Probleme: Zoff mit der Partnerin, Sorge um die Kinder, Sehnsucht nach Freiheit, Drogenabhängigkeit, Auseinandersetzung mit den Taten... Auf Wunsch habe ich Gebetszeiten im Monat Ramadan verteilt; das mache ich gern und das gebietet mir meine Akzeptanz anderen Religionen gegenüber. Wenn wir jüdische Gefangene haben, kann ein in Leipzig wohnender Rabbi im Ochsen unkompliziert ein- und ausgehen.

Wie werden Gottesdienste gefeiert?

Das Zentrum meiner Seelsorgetätigkeit im Roten Ochsen ist neben Einzelseelsorge der Gottesdienst. Wir feiern jeden Dienstagnachmittag zwei Gottesdienste für die Untersuchungshaft und einen dritten für die Organisationshaft und für die Arbeiter der Strafhaft. Ich halte an drei Dienstagen im Monat Gottesdienste und meine katholische Kollegin einmal. Mein katholischer Kollege bietet wöchentlich Gottesdienste oder Bibelgespräch für die Aufnahme-station an.

Gottesdienst halten bedeutet für mich, dass ich





mit fünf bis 20 Gefangenen allein im Kirchsaal bin, dass ich Pfarrerin, Küsterin und Kantorin bin. Ich stelle mir vor, dass ich eine intelligente 1. Klasse vor mir habe, die meisten so gut wie nichts von Bibel, Ablauf, Gebet... wissen, aber sie sind fast immer interessiert. Das einfache Reden über biblische Geschichten macht mir Freude. Meine Gottesdienste beginnen mit dem Satz „Der Friede Gottes sei mit euch allen“ – dabei habe ich das Gefühl, dass mich diese heiligen Worte zentrieren und „etwas“ durch mich hindurchgeht. Wichtig ist für die Gottesdienstbesucher, dass sie eine Kerze anzünden und eine Blume vom Altar in ihren Haftraum mitnehmen können. Der Gesang der Gefangenen ist kläglich. Manchmal habe ich das Gefühl, dass der Gottesdienst meine Visitenkarte ist: was sage ich, wie sage ich es und was kommt von mir rüber?

Für die Frauen biete ich einmal im Monat am Sonntag einen „Gemeindenachmittag“ an. Er beinhaltet Gottesdienst sowie einen gemütlichen Teil mit Film gucken und schwatzen, mit Kaffee und Kuchen.



Was erwarten die Gefangenen von der Seelsorge?

Gibt es Kontakt mit Angehörigen der Gefangenen? Welche?

Was machst du über das „Normalprogramm“ (Einzelseelsorge, Gesprächsgruppen, Gottesdienste) hinaus?

Besondere Angebote von dir: Kunst, Musik, Theater...

Was erwarten Anstaltsleitung, Vollzugsdienst und die anderen Dienste von den Seelsorgern?



Einen großen Anteil meiner Zeit im Gefängnis verbringe ich mit Einzelseelsorge. Meist geht es um Themen, die für die Gefangenen aktuell sind. Ich habe die Einstellung, dass ich die Gefangenen zu Gott sprechen lasse. Die Art der Gespräche hat sich verän-

dert, seitdem im Ochsen die zentrale Untersuchungshaft des Landes Sachsen-Anhalt untergebracht ist: verhaftet zu werden ohne damit gerechnet zu haben ist für die meisten ein tiefer Schock und die Ungewissheit über Vorführung beim Haftrichter, Verhandlungen, Revisionsverfahren... ist mit viel Aufregung, Kopfkino, Angst und Schlaflosigkeit verbunden. Und natürlich der Drogen- und Alkoholentzug; unser Anstaltsleiter sagt: „Wie sind keine Justizvollzugsanstalt, sondern eine Justizentzugsanstalt!“ Meine Seelsorgetätigkeit in der U-Haft vergleiche ich mit meiner früheren Arbeit auf der Intensivstation im Uni-Klinikum: für die Betroffenen steht viel auf dem Spiel, der Ausgang ist höchst ungewiss und entsprechend groß sind Anspannung und Verzweiflung.

Ich denke, dass die inhaftierten Männer von mir erwarten, dass ich aufmerksam zuhöre, Resonanz gebe, verlässlich bin, das Positive in einem Menschen sehe ohne die Straftaten zu bagatellisieren, die Schweigepflicht wahre, manche Gefälligkeiten erfülle (Kontakte, z.B. zu den Anonymen Alkoholikern oder den AA Anonymen Spielsüchtigen herstellen, Briefmarken, Stifte, Papier u.a.m. verteilen, im Gefängnis



etwas vermitteln...). Immer seltener werden wir SeelsorgerInnen im Roten Ochsen nach Tabak gefragt – es scheint sich immer schnell herumzusprechen, dass es den bei uns nicht gibt.

Kontakt zu Angehörigen habe ich häufig. Entweder werde ich von ihnen angerufen, oder ich gehe auf Angehörige - nach Absprache mit dem Gefangenen - zu, wobei das oft ein Drahtseilakt ist.

Untersuchungsgefangene haben in meinem Arbeitsbereich die längste Verweildauer, d.h. sie sind wenige Tage bis etliche Monate da, manche auch länger, wenn sie in Revision gehen. So bin ich gefordert, mich immer wieder auf neue Menschen einzustellen und entsprechend flexibel meine Angebote zu gestalten, wie sie zu den Menschen passen, die gerade in der JVA sind: das kann sein, dass ich eine kleine Gruppe habe, mit denen ich das Fürbittgebet für den Gottesdienst vorbereite, das kann sein „Sonntagsfrühstück mit Bibelgespräch“, das kann eine Diskussionsrunde zu einem gemeinsam gesehenen Film sein, Weihnachtssterne basteln, Plätzchen backen oder Mandalas malen. Das klappt einige Male und dann sind die besonders Interessierten entlassen oder verlegt. Solch eine Reihe läuft aus, kann aber wieder belebt werden. Kürzlich war ich mit Frauen des Offenen Vollzugs zur jährlich in Halle stattfindenden „Nacht der Kirchen“ – die sich schick gemachten Frauen hatten aus Flyern eine Kirchentour zusammengestellt – ich war über ihr Interesse erstaunt und erfreut. Davon habe ich eher zufällig der frauenbeauftragten Pfarrerin der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland erzählt und nun haben wir für den Offenen Frauenvollzug einen Pilgertag zum Kloster Petersberg geplant.

Einen wichtigen Platz nimmt der wöchentliche Gitarrenunterricht für U-Gefangene ein. Ich bin froh, dafür einen so richtig „fetzig“ Gitarrenlehrer gewonnen zu haben, der mit Humor und Geduld den Gefangenen gegenüber den richtigen Ton findet.



Gern werden von mir veranstaltete Filmvorführungen angenommen - für etliche Inhaftierte, die kein TV haben, eine willkommene Abwechslung.

Meine katholische Kollegin bietet in der U-Haft regelmäßig eine Bibel-Lese-Gesprächsstunde an.

Tja, was die Gefängnisleitung von mir erwartet: ein jährlich in der Adventszeit stattfindendes Konzert „Musik hinter Gittern“ in der Anstaltskirche für Besucher von drinnen und draußen mit großer Öffentlichkeitswirkung, Teilnahme der Anstaltskirche bei der jährlich stattfindenden „Nacht der Kirchen“ in Halle, Freizeitangebote für die Inhaftierten, im Seelsorgegespräch deeskalierend auf Gefangene einwirken, Loyalität dem Vollzug gegenüber, ein unkompliziertes Verhältnis zu den Bediensteten und eine transparente Absprache mit ihnen, nichts durcheinander bringen, was den Vollzugsablauf gefährdet...

Der Kontakt zu Sozialem Dienst und Psychologen ist mir wichtig. Mit einer Sozialarbeiterin hatte ich eine Vätergruppe (das war zu Zeiten als im Ochsen noch die Kurz-Strafgefangenen untergebracht waren, wir haben regelmäßig Familiennachmittage gestaltet); als besonders lebendig habe ich in Erinnerung wie wir mit in-





haftierten Vätern einen Informationsflyer für ihre Kinder erarbeitet und mit ihnen konstruktiv um jedes Wort gerungen haben.

Wo schlägt dein Herz, was machst du besonders gern?

Was empfindest du als besonders schwierig?

Ein Erlebnis mit einem Gefangenen, das dir lange nachgegangen ist...



Ich unterstütze gern. Ich führe mit Inhaftierten seelsorgerliche Einzelgespräche besonders gern, wenn jemand echt über sich nachdenkt und allmählich bereit ist, die Inhaftierung als Chance für sich zu sehen, z.B. aus dem Kreislauf von Beschaffungskriminalität und selbstzerstörerischem Drogenkonsum auszusteigen. Da möchte ich Raum schaffen, damit der Heilige Geist wirken kann. Ich habe für mich die Leitlinie: ich muss mich so verhalten, dass mein Gesprächspartner mir vertraut und sich öffnet. Dazulernen zu meiner früheren Seelsorgetätigkeit im Krankenhaus musste ich, mich mehr abzugrenzen, mitunter dagegen zu halten und auch zu konfrontieren.

Sehr gern stelle ich Kontakte her: ich erinnere mich an einen jungen U-Gefangenen, der bereits in Deutschland aufgewachsen ist, aber einen aserbaidzhanischen Vater hat. Für den jungen U-Gefangenen war es viel schlimmer, dass sein Vater nichts mit seinem kriminellen Sohn zu tun haben wollte als der eigentliche Gefängnisaufenthalt. Ich habe in Absprache mit dem jungen Mann seine Familie (in einem Problemplattenbauviertel) aufgesucht. Die Eltern sind dabei geblieben, sie wollten mit ihrem Sohn nichts zu tun haben, aber die jüngere Schwester hat ihren Bruder regelmäßig besucht und Briefkontakt gehalten.

Einmal hatte ich einen Gefangenen, Herr B., er war einer der härtesten Hooligans aus Halle (der Hallesche FC ist 3. Liga und Erzfeind vom 1. FC Magdeburg).

Er war Mitte/Ende Vierzig und hatte bestimmt schon sechs oder sieben Haftstrafen hinter sich

wegen Hausfriedensbruch, Körperverletzung... Sein ganzer Körper war mit Narben übersät. Nun saß er also wieder und wollte regelmäßigen Kontakt zu mir, der Pfarrerin. Das kam so: kurz vor seiner Verhaftung war seine Ehefrau, die all die Jahre zu ihm gestanden hatte, durch einen Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Das hat ihn ins Mark getroffen. Nun war er regelmäßig bei mir in der Kirche, zündete eine Kerze an (in ihrer Lieblingsfarbe, er hatte sie eigens beschriftet und nahm sie später mit nach Hause), sprach mit seiner Frau und sprach mit mir. Tränen flossen, es war als ob der Schmerz um seine Frau ihn von innen sprengte.

Neben der Trauerbegleitung habe ich auch so manches über Hooligans erfahren: dass sie eigentlich Regeln und einen Ehrenkodex für ihre Klopereien haben (Mann gegen Mann und wenn der Gegner am Boden liegt, darf nicht mehr eingetreten werden), aber dann kommt die Sauferei dazu und alles läuft aus den Bahnen. Ich habe mir auch gedacht: wenn sie sich unbedingt prügeln wollen, soll die Polizei sie doch auf ein Feld leiten und los geht's. Haben manche Männer vielleicht so ein „Gewalt-Gen“ in sich?

Und ich denke auch, was mag aus Herrn B. geworden sein? Ob er den Absprung aus der Hooliganszene geschafft hat, wie er es sich vorgenommen hatte?

Schwierig finde ich, wenn U-Gefangene erzählen, dass sie unschuldig sitzen. Z.B. ein Mann sitzt in U-Haft, weil seine Stieftochter ihn des sexuellen Missbrauchs bezichtigt. Das ist ein schwerer Vorwurf; wenn er wahr ist – gut dass er sitzt! Aber wenn nicht, dann braucht er jemand, der ihm glaubt... Er beschrieb mir das Beziehungsgefüge seiner Familie so, dass die Stieftochter durchaus Interesse daran haben könnte, ihn aus der Familie auszuschalten. Inzwischen habe ich gelernt in solchen Situationen zu dem Gefangenen zu sagen: „Ich kann Ihnen weder sagen, dass ich Ihnen glaube, noch kann ich Ihnen sagen, dass ich Ihnen nicht glaube. Ich war nicht dabei. Ich höre aufmerksam zu und versuche zu verstehen.“

Kräftezehrend empfinde ich, wenn sich Gefan-



gene mir gegenüber nur als Opfer der Umstände und der Gesellschaft beschreiben.

Kritisch sehe ich und schwer auszuhalten ist für mich die abwertende Haltung von manchen Bediensteten - vor allem auf Leitungsebene - Gefangenen gegenüber, das Nichtdurchgeben von wichtigen Informationen und das Fehlen einer ganz normalen Kommunikation. Aber ich sehe auch, was Bedienstete von Gefangenen manchmal aushalten müssen, welche Aggressivität und Gewaltbereitschaft von dem einen oder anderen Inhaftierten ausgeht.

Hast du noch andere Aufgaben im kirchlichen Bereich außerhalb der JVA?



Wie ist die Zusammenarbeit (Unterstützung, auch finanziell) mit den Kirchengemeinden, mit der Kirche, zu der du gehörst?

Ich bin in der Kreissynode und Mitglied im Kreiskirchenrat. Regelmäßig nehme ich an Pfarrkonventen und -klausur teil (Dienstpflicht!). Ich übernehme Vertretungsgottesdienste im Kirchenkreis. Einmal im Jahr ist die sonntägliche Kollekte des Kirchenkreises für die Gefängnisseelsorge bestimmt.

Vernetzung zwischen „draußen“ und „drinnen“ ist mir wichtig: ich gehe in Gemeinden und erzähle von den Menschen, die im Gefängnis leben oder lade Gemeindegruppen in den Ochsen ein. Ich habe regelmäßig Konfirmandengruppen zu Gast, einmal wurde ein „Vikarstag“ im Ochsen abgehalten. Ich vertrete die Gefängnisseelsorge im Seelsorgebeirat der Evangelischen Kirche Mitteldeutschland und bin seit diesem Jahr im Team der Regionalkonventsleitung. Ich bin Mitglied in der AG Geistliche Begleitung.

Was machst du draußen um abzuschalten, aufzutanken...?

Ich mache nichts und versuche leer zu werden.

Ich verausgabe mich im Fitnessstudio und beim Radfahren.

Ich esse und trinke gern.

Ich suche die Nähe zu Menschen, mit denen

ich mich wohlfühle. Ich bin mit Menschen zusammen, bei denen ich nicht in der Rolle einer Pfarrerin bin. Ich bin gern in der Natur. Ich interessiere mich für Politik und Geschichte. Ich gucke meine Lieblingsserien im Fernsehen und mag keine Krimis und Thriller, bei denen es um Flüchtlinge, Kindesmissbrauch, Kriegstrauma und Zwangsprostitution - Realität! - geht.

Ich liebe das Leben.

Ein paar biographische Angaben?

Ich gehöre zu den wenigen Menschen, die als dreijähriges Kind die Richtung – aufgrund vertrackter Familienumstände – von Westdeutschland nach Ostdeutschland gegangen sind. Auf meinem Lebensweg verbinden sich Familiengeheimnisse mit ost-westdeutscher Politik: geboren bin ich im Januar 1961 im Jahr des Mauerbaus in Düsseldorf, bis auf diesen Fakt war ich in der DDR sozialisiert und zuhause. Als Kind und Jugendliche war für mich das Leben in Parallelwelten typisch. Innerfamiliär: christlich geprägt und eher im „Westen“ lebend; nach außen: pro DDR und Sozialismus. Differenziert denken habe ich als Kind und Jugendliche sowohl im Konfirmandenunterricht als auch in der Jungen Gemeinde – also in meiner Heimatkirchengemeinde - gelernt. Am 8. November 1989, am Vorabend des innerdeutschen Mauerfalls, erfuhr ich, dass ich einen anderen biologischen Vater habe, als bisher vorgegeben. Mein biologischer Vater hat wiederum in den 60-er Jahren einige Jahre im Stasigefängnis „Roter Ochse“ als politischer Gefangener sitzen müssen – in dem Gefängnis, in dem ich seit 1. Oktober 2010 arbeite. Ist das Bestimmung? Was werde ich einmal als Lebensleistung am Ende meines Lebens erkennen?

Vor der Gefängnistätigkeit habe ich 19 Jahre als Krankenhauspfarrerin im Universitätsklinikum Jena gearbeitet. Ich habe 2 Kinder, 29 und 30 Jahre alt.



Ganz herzlichen Dank, dass du dich für das Interview bereit erklärt hast !



Zehn Regionalkonferenzen gibt es in unserer Bundeskonferenz. Bei jeder Jahrestagung sind wir bei einer anderen zu Gast, im 11. Jahr beginnt es wieder von vorne. Bei den Jahrestagungen erfahren wir einiges von der jeweiligen Regionalkonferenz, aber man muss u.U. recht lange warten. In den nächsten fünf(!) Jahren sollen unter der Rubrik „Region vorgestellt“ die zehn Regionalkonferenzen sich selbst präsentieren, möglichst bunt, möglichst informativ, mit Lokalkolorit, Besonderheiten und auch Schwierigkeiten.



Arbeit in religiös gemäßigten Zonen...

*Die Regionalkonferenz der Evangelischen Kirche
Berlin-Brandenburg-schles. Oberlausitz stellt sich vor.*

*von Thomas-Dietrich Lehmann, Gefängnisseelsorger
in der JVA Moabit*

Das Kernland der Mark Brandenburg hat eine 1500 Jahre umfassende slawische Geschichte, die in turbulente Beziehungen zu den hier kolonisierenden deutschsprachigen Siedlergruppen geriet und die zugleich von den ebenfalls Einfluss nehmenden Mönchsorden (hauptsächlich der Zisterzienser) profitierte; somit blicken wir von heute aus auf eine etwa 1100 Jahre zurückreichende und aus Eroberung und Mission hervorgegangene wechselvolle Kirchengeschichte zurück.

Seit dem Jahre 1539 war die Region durch kurfürstlichen Übertritt mehrheitlich lutherisch geprägt. Das von 1415 bis 1918 die Regiongeschichte bestimmende Herrscherhaus der Hohenzollern neigte auch zeitweilig zum Calvinismus.

Ab dem 19. Jahrhundert waren die Metropole Berlin und die Region Brandenburg im Zuge der Industrialisierung und der sich herausbildenden

Arbeiterschaft stark säkularisierenden Einflüssen ausgesetzt. Republikanische Einflüsse nach der Novemberrevolution 1918/19 verstärkten diese Entwicklung. Die Verbrechensherrschaft des Nationalsozialismus polarisierte auch hier die Region in Deutsche Christen(DC) und Bekennende Kirche(BK) bis hin zum marginal bleibenden Widerstand. Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus wurde das Gebiet - unter den Bedingungen der entstehenden DDR ab 1949 - sagen wir: atheistisch überformt.

So ist das Bonmot wohl treffend gewählt, das zur Eröffnung unserer Bundeskonferenz Ende April 2016 in Seddiner See vom gastgebenden Tagungshausleiter zur Charakterisierung der Gegend ausgesprochen wurde:

„Wir leben und arbeiten hier in religiös gemäßigten Zonen!“

Unsere Landeskirche trägt den für Außenste-



hende gewöhnungsbedürftigen Namen „Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz“, kurz EKBO. Sie entwickelte sich hin zu ihrer jetzigen Gestalt in zwei aufeinanderfolgenden Vereinigungen nach dem Fall der Berliner Mauer 1989.

Zuerst beschlossen die 1990 gemeinsam tagenden Regionalsynoden der „Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg“ (EKiBB) des ehemaligen DDR-Kirchenbundes sowie der Region „Berlin-West“ zum 1. Januar 1991 ihre Einheit. Das erfolgte gemäß einer kirchlichen Verordnung aus dem Jahr 1959.

Im Jahr 2004 vollzog sich dann die - durchaus umstrittene – Eingliederung des Kirchensprengels Görlitz der Region „schlesische Oberlausitz“ in die Landeskirche.

Die EKBO erstreckt sich wesentlich über die beiden Bundesländer Berlin und Brandenburg. In ihren Randgebieten „franst“ sie sozusagen aus in die Bundesländer Mecklenburg-Vorpommern im Nordosten der Uckermark, westlich nach Sachsen-Anhalt in die Altmark sowie nach Südosten ins Bundesland Sachsen.

Die EKBO umfasst somit Kirchengemeinden auf dem Gebiet von fünf(!) Bundesländern.

Die EKBO umfasst somit Kirchengemeinden auf dem Gebiet von fünf(!) Bundesländern.

Die EKBO umfasst somit Kirchengemeinden auf dem Gebiet von fünf(!) Bundesländern.

Während die Bundesländer Brandenburg und Sachsen seit 2013 die länderbezogenen Strafvollzugsgesetze in Anwendung haben, steht dem Bundesland Berlin der Neustart im Verlauf von 2016 noch bevor.

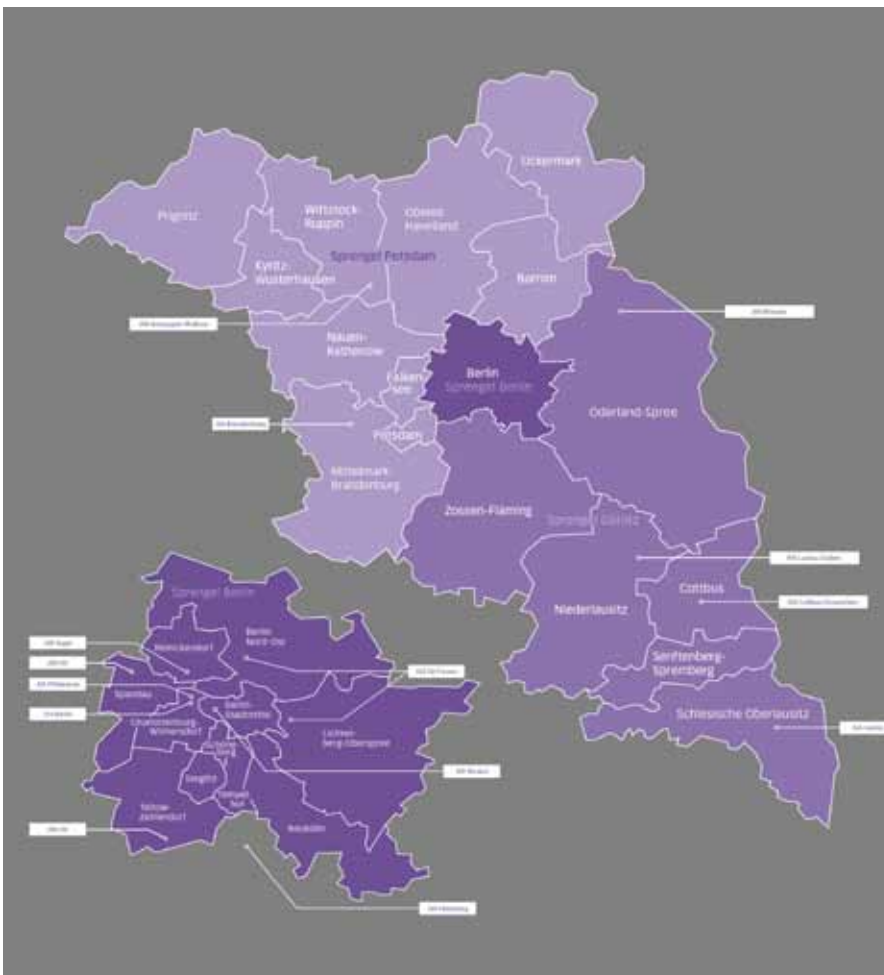
Im Rahmen von Vereinbarungen zwischen den drei Bundesländern und der Kirche hat sich darüber hinaus die EKBO „Richtlinien“ für die Gefängnis-seelsorge gegeben, die nunmehr überarbeitet seit Januar 2016 in Kraft sind.

Die EKBO „Richtlinien“ für die Gefängnis-seelsorge gegeben, die nunmehr überarbeitet seit Januar 2016 in Kraft sind.

„Der Dienst der Gefängnis-seelsorge gründet sich auf den Auftrag, der der Kirche für ihr gesamtes Wirken aufgegeben ist.“

So heißt es im ersten Satz der überarbeiteten Präambel. Danach schulden wir die Frohe Botschaft vom Anbruch der Herrschaft Gottes in dieser Welt, von Gericht und Gnade, von Versöhnung mit Gott und den Menschen, von der Vergebung der Sünden und der Erneuerung zur Liebe allen Menschen. Auch denen im Gefängnis.

Erwähnenswert, dass in diesen „Richtlinien“ nicht mehr fakultativ, sondern verbindlich die Absolvierung einer spezifischen Seelsorgeausbildung von allen Haupt-, Neben- und Ehrenamtlichen erwartet wird. Und auch die





Tatsache, dass Supervision verpflichtend eingeführt worden ist.

Die Organisation der Regionalkonferenz geschieht bei uns durch den sogenannten Konvent aller für die Gefängnisseelsorge bestellten Frauen und Männer. Dieser Konvent wählt sich für die Dauer von drei Jahren einen Vorsitz und er entsendet ein Mitglied in den Beirat der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland.

Darüber hinaus beruft die Kirchenleitung(KL) eine Landespfarrerin oder einen Landespfarrer. Ebenso beruft sie einen Beirat für die Dauer von sechs Jahren, der beratend und unterstützend die Arbeit der Gefängnisseelsorge begleitet, ihre Belange in die gesellschaftliche Öffentlichkeit und in die kirchliche Landschaft hinein kommunizieren soll und die Stellenverteilung bei den Bundesländern unterstützt.

Ins „Kleingedruckte“ unseres Konventes geschaut, lässt sich zunächst feststellen, dass wir wie alle mit Wasser kochen, das heißt von alltäglich-kollegialen Freuden und Nöten, dem üblichen „blues“ eines beruflichen Konglomerates, umfungen sind.

Bemerkenswert ist allenfalls die Tatsache, dass die Mehrheit (entlang dem eigenen Lebensalter) in der ehemaligen DDR sozialisiert wurde, während der kleinere Teil westlich sozialisiert ist bzw. in Westberlin aufwuchs. Das ist insofern von Belang, als spätestens in Konflikten auch unser Herkommen und unser Gewordensein, die Art wie wir mit Dissens und Differenz umzugehen gelernt haben, eine Rolle spielt. Sich das bewusst zu machen, gehört natürlich zu professionellem Arbeiten. Aber, so mein Eindruck, es unterscheidet uns möglicherweise von anderen Regionalkonferenzen.

Weiter ist hinzuweisen auf die in ländlicher Region gelegenen Haftanstalten, in denen die Seelsorge meist mit 50%-Stellenanteil ausgestattet ist. Hier betreuen viele Kolleginnen und

Kollegen im anderen Anteil dann Pfarrgemeinden. Nur in Luckau-Duben, in Brandenburg a. d. Havel und in Cottbus-Dissenchen sind 100%-Stellen vorgesehen. Umgekehrt sind im Bundesland Berlin die Teilzeitbeauftragungen die Ausnahme. Unser Konvent zählt zurzeit der Abfassung dieser Zeilen siebzehn Köpfe. Vier Kolleginnen und dreizehn Kollegen.

Die Ökumene gelingt - wie überall – mal mehr, mal weniger, in Abhängigkeit von diversen Theologien und praktischen Gestaltungsmöglichkeiten vor Ort, wie auch den Einstellungen des kirchlich bestellten Personals.

Ich persönlich favorisiere einen Ansatz, wonach die Gefängnisseelsorge ihrem nach, und bezogen auf die Erfahrungen unter dem Nationalsozialismus, in die Kontinuität einer „Ökumene der Märtyrer“ gewiesen ist. Ich denke

dann an die Leidensgeschichten von Klaus und Dietrich Bonhoeffer, von Alfred Delp und Bernhard Lichtenberg u.v.a. im ehemaligen Militärgefängnis von Berlin-Tegel und im Zellengefängnis an der Lehrter Strasse in Berlin-Moabit. Und ich bewahre mir Namen, die für eine vielleicht „jesuanisch-universal“ zu nennende Ökumene standen und stehen: Aurel von Jüchen und Harald Poelchau. Gertrud Staeven und Helmut Gollwitzer, Helga und Rudolf Weckerling, um ein paar aus meiner Reihe von ZeugInnen zu nennen.

Die aktuellen und künftigen Herausforderungen in unserer Region sind nach meiner Einschätzung doppelt gestrickt. Zum einen geht es einem sich verschärfenden Bedeutungsverlust von Kirche entgegen. Zum anderen, und gerade in Ballungsräumen wie Berlin, begegnen wir einer wachsenden Bedeutung anderer Religionen, insbesondere dem Islam in all seinen Facetten. So sind wir in der Gefängnisseelsorge einer galoppierenden Säkularisierung und Multi-Religiosität zugleich ausgesetzt.

Mein Ausblick steht am Schluss. Wenn 2017 der Wittenberger Jubiläumskirchentag began-

So sind wir in der Gefängnisseelsorge einer galoppierenden Säkularisierung und Multi-Religiosität zugleich ausgesetzt.



gen wird (vom 24. - 28. Mai) ist unsere Region „auf dem Weg“ auch eingebunden mit Veranstaltungen. Neben der auch in den anderen Regionalkonferenzen beworbenen „Seelsorge-Jahrmarkts-Schaukel“ (das Riesenrad zu Wittenberg) wird sich unser Konvent auf den „Markt der Möglichkeiten“ begeben, wie es ja schon seit langem Tradition ist. Zu guter Letzt ist eine Knast-Veranstaltung in einem Berliner Gefängnis in Planung, die für das Kirchentags-Publikum geöffnet werden soll. Dazu als Vorlauf

ein Informations- und Gesprächsabend in einer Berliner Kirchengemeinde. Alles unter dem Motto: „Du siehst mich – nicht“.

Nach der Ausrichtung der Jahrestagung unserer Bundeskonferenz in diesem Jahr steht somit ein nächstes überregionales Highlight ins „Konvents-Haus“. Fühlt euch also alle herzlich und erneut in unserer Region willkommen!

Thomas-Dietrich Lehmann



Markus Dröge, Bischof der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Christina Aus der Au, Präsidentin des 36. DEKT, Ellen Ueberschär, Generalsekretärin des Kirchentages



Aus Vorstand und Beirat

Neuer Schriftführer gewählt

Detlef Seibert stellt sich vor:



Hallo Kolleginnen und Kollegen,

mein Name ist Detlef Seibert, ich bin Diakon von Beruf und seit 16 Jahren in der Gefängnisseelsorge in Hamburg tätig. Ich bin 52 Jahre alt, verheiratet und habe drei Kinder.

Nachdem ich auf der Jahrestagung 2016 die Aufgabe des Schriftführers kommissarisch übernommen habe, wurde ich gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, diese Arbeit für die Konferenz zu übernehmen. Nach einigem Hin und Her habe ich mich für die Kandidatur entschieden. Dass ich diese Aufgabe erst einmal für zwei Jahre übernehme kommt mir sehr entgegen und ich habe große Lust in diesem Team gemeinsam zu arbeiten. An dieser Stelle noch einmal Dank an den Vorstand für die freundliche Aufnahme und Ihnen und euch allen für das entgegengebrachte Vertrauen.

Detlef Seibert

Internetauftritt

Internetauftritt geht ans Netz...

Etwa gleichzeitig mit dem „Aufschluss 2“ wird im Internet die neu gestaltete Seite unter der bekannten Adresse <http://www.gefaengnisseelsorge.de> zu sehen sein.



Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Die Zeit der Baustelle an unserem Internetauftritt geht dem Ende zu. Besuchen Sie in den nächsten Tagen einmal unsere Internetseite. Ein ähnliches Layout wie im „Aufschluss“ erwartet sie. Die Betreuung der Internetseiten und des „Aufschluss“ wird von Hans-Ulrich Agster und Thomas Wagner gemeinsam verantwor-



tet. Dadurch lassen sich Internet und „Aufschluss“ besser aufeinander abstimmen.

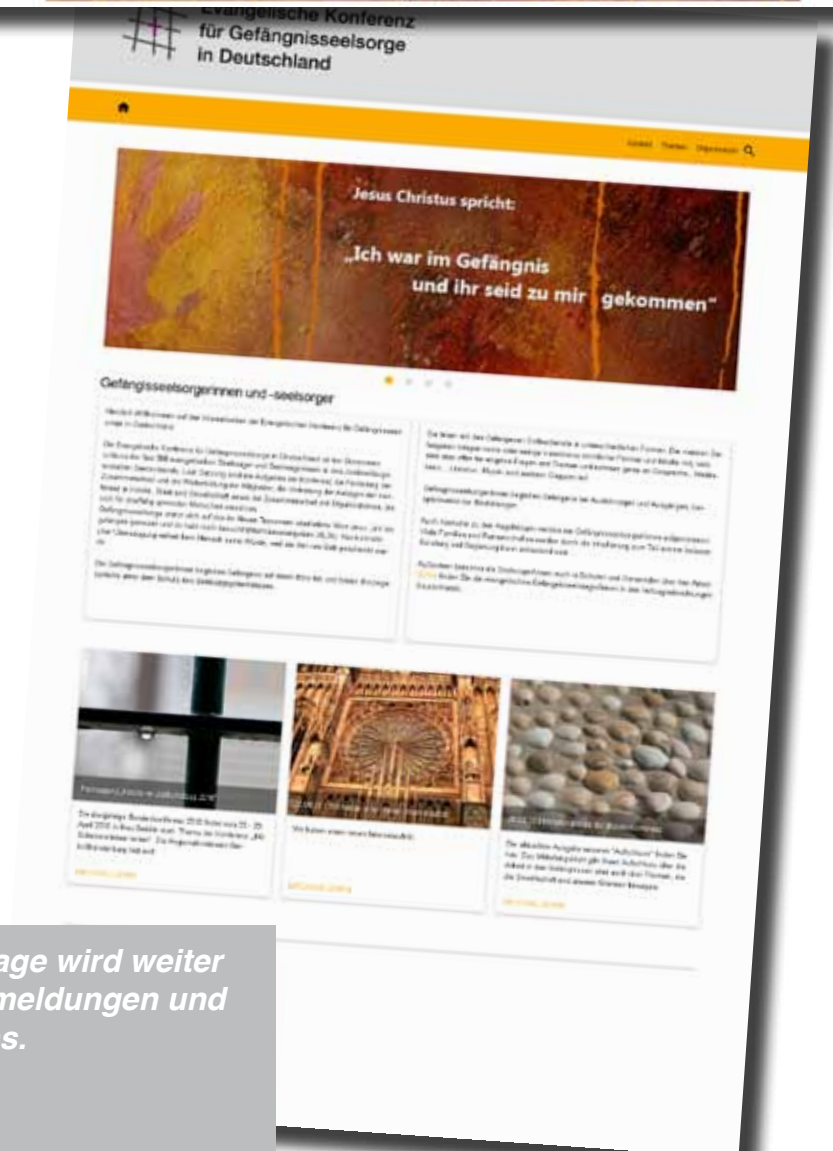
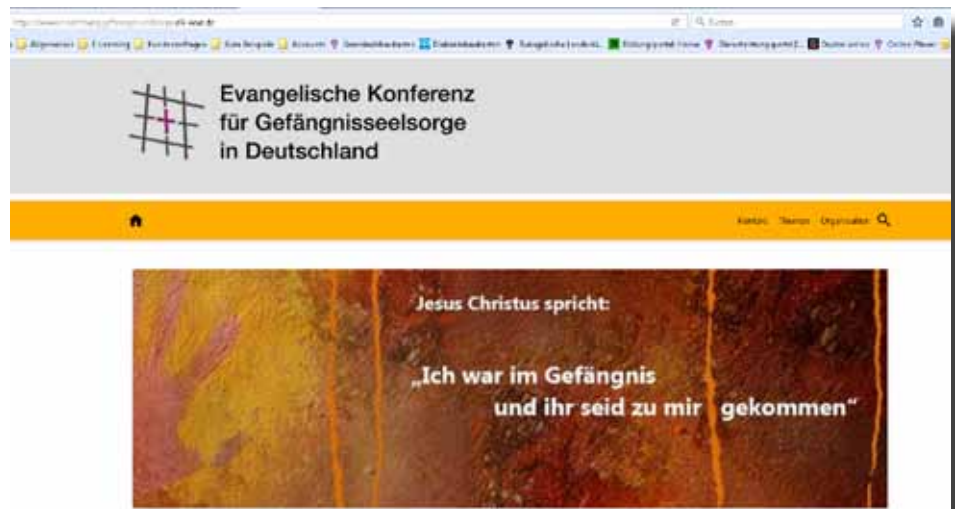
Der Internetauftritt versucht Aktualität und erste Informationen zum Thema Gefängnissozialarbeit zu vermitteln. Der „Aufschluss“ vertieft, ergänzt und kann mehr Hintergründe bieten.

Wer sich häufig auf den alten Seiten bewegt hat, muss sich neu orientieren.

Er wird Vertrautes wiederfinden, vielleicht das eine oder andere auch vermissen. Der neue Internetauftritt ist geeigneter für Smartphones und Tablets. Wir haben die inhaltliche Ebene und die „Tiefenstruktur“ der Homepage reduziert. - Menschen, die sich von außerhalb für unsere Arbeit interessieren, können erste Orientierung finden und nicht nur sehr Berufsspezifisches lesen.

Inwieweit eine Arbeitsplattform vor allem für uns Gefängnissozialarbeiter/innen entsteht, liegt auch an euch, den Benutzern der Seite.

Hans-Ulrich Agster
und Thomas Wagner



An den Seiten der Homepage wird weiter gearbeitet und über Rückmeldungen und Anregungen freuen wir uns.

Ihr erreicht uns unter:

Hans-Ulrich.Agster@jvastuttgart.justiz.bwl.de
Thomas.Wagner@jvarottenburg.justiz.bwl.de



Jahrestagung 2016



Vom 25. - 29. April 2016 fand die 67. Jahrestagung der Bundeskonferenz für Evangelische Gefängnisseelsorge in Deutschland statt. Das Thema „Mit Scheitern leben lernen“ wurde in unterschiedlicher Weise entfaltet und bearbeitet. Daneben war Zeit für zwei Mitgliederversammlungen und für zwei Beiratssitzungen, für Diskussionen und Gespräche der Teilnehmenden, für Andachten und Gottesdienst, für gemeinsames Feiern und für Exkursionen.

Es ist nicht möglich, den Inhalt einer solchen Tagung vollständig wiederzugeben. Einige Impressionen in Fotos und Texten, Statements, Interviews und Berichten sollen etwas wiedergeben von den Tagen am Seddiner See.



„Mit Scheitern leben lernen“

Der Vorsitzende unserer Bundeskonferenz, Pastor Ulli Schönrock, hat zum Auftakt der Jahrestagung am Seddiner See einige Ausführungen zum Thema gemacht und beim sogenannten Gästeabend die Tagung aus seiner Sicht zusammengefasst.

Wir veröffentlichen Auszüge aus seiner Eröffnungs- und Abschlussrede:

Wohl jeder von uns kennt die oft sehr schmerzhafteste Erfahrung, ein Ziel nicht erreicht zu haben, eine erhoffte Leistung nicht erbracht, eine Aufgabe nicht bewältigt oder eine persönliche Begegnung nicht so gestaltet zu haben wie gedacht. So ist das: immer wieder vermasseln wir etwas, manchmal sogar die großen Projekte des Lebens.

Dem Scheitern haftet etwas Negatives an. Interessanterweise gibt es beim Umgang mit Scheitern zwei gegensätzlich Wege.

Da gibt es z.B. Gesprächskreise wie die „Anonymen Insolvenzler“, die alles unter sich besprechen. Sie sind ein Beispiel für all die-

jenigen, die nicht gerne und schon gar nicht öffentlich mit ihren Niederlagen umgehen und ihre negativen Erlebnisse lieber insgeheim mit sich selbst ausmachen. Dass dies nicht wenige sind, davon zeugen die vielen Ratgeber, die in Buchhandlungen und Bibliotheken Regalmeter füllen und Trost und Tipps versprechen. Sie tragen Mut machende Titel wie „Die Kunst des Scheiterns“ oder „Vom Charme des Scheiterns“ und richten sich an Sitzenbleiber, Studienabbrecher, Geschiedene, Gekündigte, Pleitiers und all die anderen, denen im Alltag ein Missgeschick unterläuft. Die besten Ratgeber kommen stets zu dem gleichen Ergebnis: Scheitern ist, sofern nicht Leib und Leben zu Schaden kommen,



Kopfsache. Psychologen weisen darauf hin, dass es oft die Hoffnungen und Erwartungen sind, an denen Menschen scheitern. Denn während man ein Ziel verfolgt, kommt es zu „optimistischen Verzerrungen“, wie Morgenroth sagt: „Wenn wir uns Ziele setzen, sind wir immer ins Gelingen verliebt.“ Diese Verliebtheit spornt an, macht aber blind fürs Risiko.

Und so verwundert es nicht, dass es auch die andere Seite gibt: darüber reden und aus dem Scheitern lernen.

In Frankfurt z.B. versammelten sich neulich vier vermeintliche Versager. Einer nach dem anderen erzählte darüber, was in seinem Leben schiefging, wie er als Unternehmer scheiterte, wie er sich wieder aufrappelte. Die vier bildeten keine Selbsthilfegruppe, die sich in irgendeinem Hinterzimmer traf, sondern sie waren Stargäste einer Veranstaltung, bei der 350 Zuhörer in einem überfüllten Hörsaal der Goethe-Universität saßen und gebannt den Verlierergeschichten lauschten. „Fuck up Nights“ heißen diese Abende, an denen sich Unternehmensgründer vor Publikum zu ihren früheren Pleiten und Pannen bekennen. Entstanden ist die Idee vor vier Jahren in Mexiko, seither hat sie die Welt erobert. In mehr als hundert Städten gibt es inzwischen solche Abende. In Deutschland vergeht kaum ein Monat, ohne dass in einer Großstadt mehr oder weniger Gescheiterte öffentlich Rede und Antwort stehen. Und diese vier befinden sich in guter Gesellschaft. Schaut man sich die populäre Literatur an, ist es einfach: Viele erfolgreiche Menschen mussten scheitern, bis sie ihre

beruflichen Ziele erreichten. Hätte Howard Schultz nach 244 Absagen von Banken aufgegeben, gäbe es heute kein Starbucks. Walt Disney, der schon in der Schule Probleme wegen mangelnder Kreativität hatte, deshalb auch im ersten Job entlassen wurde, erhielt 302 Neins, bevor jemand Ja zur Finanzierung des Disneyland sagte. Um den Rekord in Sachen Scheitern kämpfen illustre Köpfe wie James Dyson, der behauptet, 5216 Prototypen gebaut zu haben bis sein Vakuum-Staubsauger funktionierte. Oder Thomas Alva Edison, der immer stolz verkündete, 6.000 Wege gefunden zu haben wie eine Glühbirne nicht funktioniert. (...)

Wie kann ich eine zum Thema „Mit Scheitern leben lernen“ durchgeführte Woche „erfolgreich“ nennen – ohne damit einen Widerspruch zum Thema an sich, nämlich dem „Scheitern“ zu produzieren? Wie kann man also erfolgreich über Scheitern reden?





Ein Ergebnis dieser Woche ist, dass nämlich das Scheitern unserer Lebensentwürfe, das persönliche Scheitern eines jeden von uns, unabdingbar, also Bedingung für ein in theologischer Sicht erfolgreiches Leben ist: Ohne ein Scheitern ist unser Leben kein menschliches. Ohne Scheitern entspricht unser Leben nur den Abziehbildern der Werbung, die uns suggeriert: Wenn Du dieses oder jenes Produkt kaufst, dann kannst Du Scheitern umgehen und vermeiden. Oder in biblischer Anlehnung: Nach Jesu Gleichnis kommt der Mensch, der sein Scheitern erkennt und Gott um Vergebung bittet, im Bild gesprochen in den Himmel, während der selbstgerechte, auch in religiösen Dingen erfolgreiche Pharisäer, sein eigentliches Leben nicht verstanden hat, trotz religiösem Eifer und religiöser Ernsthaftigkeit.

Mir selbst ist in diesen Tagen bewusst geworden, dass Scheitern auch immer etwas mit Rollen zu tun hat. Man kann nur in seinen jeweiligen Rollen, die man angenommen oder aufgedrückt bekommen hat, scheitern: Als Vater, Ehemann, Kollege, Pastor, Nachbar, Bruder, Sohn,... Mit jeder Rolle, ob freiwillig oder unfreiwillig, sind Erwartungen verbunden, die wir mehr oder weniger erfüllen müssen oder möchten. Ich kann zwar manche Rolle in meinem Leben aussuchen, aber auch dann kann ich in ihr versagen.

Nach unserem christlichen Glauben haben wir einen Gesamtauftrag, eine Rolle von Gott zugewiesen bekommen, die quasi das Minimum aller menschlichen Erwartungen ist, die „Grund“-Rolle, die wir zu erfüllen haben: Nach Gen. 3 und 4 sollen wir Hüter und Bewahrer der Natur und unseres Bruders (ergänze: unserer Schwester) sein. Wie uns die Geschichte zeigt, sind wir schon mit diesen Aufgaben überfordert. Aber, so meine christliche Überzeugung: Auch wenn wir unseren Rollen nicht gerecht werden heißt das nicht, dass unsere Rollen falsch und die Erwartungen an sie unerfüllbar sind. Ganz im Gegenteil: Statt aufzugeben, sind und bleiben wir an diese Anforderungen Gottes an uns, an unseren Rollen, festgebunden - weil sie unser Wesen und unsere Bestimmung ausmachen.

Kurz gefasst: Das Scheitern gehört zur Erfüllung unserer Aufgabe dazu. Wenn wir einen geringen Auftrag, eine Lappalie zu erfüllen hätten, dann wäre auch unsere Rolle und unser Selbstbewusstsein eine geringe, ein geringes. Der Sinn unseres Lebens ist nicht, unsere Lebensaufgaben leicht und linkshändig zu erfüllen, sondern sie zu erfüllen TROTZ unseres häufigen Versagens, unseres steten SCHEITERNS. Wird ein Auftrag erfüllt ohne Schwierigkeiten, war er auch keine Herausforderung. Wer scheitert, kann sich sicher sein, dass sein Auftrag, den er hatte, oder seine Rolle die er erfüllen sollte oder wollte, kein kleiner war. Und wer liebt schon Menschen, denen alles gelingt. Man hat in der Regel vor solchen Menschen eher Angst als Vertrauen. Über Scheitern und Versagen regen sich nur Menschen auf, die überheblich geworden sind, weil sie noch nie gescheitert sind - eine pharisäische Untugend, wenn ich noch einmal das neutestamentliche Bild bemühen darf.

Wir haben es in unserem Berufsfeld mit Menschen zu tun, die massiv in ihren gesellschaftlichen Rollen und Erwartungen gescheitert sind, den Inhaftierten und ihren Angehörigen. Wir haben es auch mit Institutionen, nicht nur weltlichen zu tun, die bei Gestaltung und Ausführung ihrer Aufgaben, mit diesen Menschen umzugehen, oft scheitern. Wir alle kennen Situationen, in denen auch Politiker im Bereich der Justiz öffentlich an den Pranger gestellt werden, weil sie mit ihrer Politik gescheitert seien. Daher ist neben aller rechtmäßigen und ethisch gebotenen gegenseitigen Kritik auch und gerade das gegenseitige Verständnis, dass die einen und die anderen und auch wir als Kirche, liebe Kollegen und Kolleginnen, manchmal erbärmlich scheitern, ja scheitern müssen, die Grundlage für ein ehrliches Miteinander der Institutionen. Aus der Rolle der selbstgerechten, den moralischen Zeigefinger erhebenden moralischen Instanz, sind wir schon lange herausgewachsen. Diese Rolle stand der Kirche auch nicht sonderlich gut, wie ich meine.

Wenn ich an Scheitern denke, dann erinnere ich mich auch an den Master of Scheitern, einen ganz sympathischen kleinen Jungen mit Glatze



und einem riesigen Kopf: Charly Brown.

Ihm gelingt: ich betone! NICHTS! Er scheitert, wenn er mit dem Füllfederhalter schreibt, denn er bringt nur Tintenkleckse und unleserliches Gekrakel zustande. Das schöne Mädchen mit den roten Haaren, in das er sich verliebt hat, spricht er nie an. Er scheitert auf voller Linie im sportlichen Bereich, denn sein Baseballverein, den er leitet, ist immer der Tabellenletzte. Selbst gegen seinen selbstbewussten Hund Snoopy kommt er rhetorisch und autoritativ nicht an.

Aber er ist nicht der einzige, der in seiner mit grobem Bleistift gezeichneten Welt verliert; es ergeht nicht nur ihm so: Alle Kinder in seiner Stadt sind Looser und selbst Snoopy, die eigentliche Hauptfigur der Comic-Strips, verliert stets seine Revierkämpfe gegen die böse, riesig-große und gehässige Nachbars-Katze und nicht ein einziges Mal schießt er erfolgreich den Roten Baron vom Himmel.

Der Blick auf diese Comic-Figuren sei mir erlaubt um auf eines hinzuweisen: Wir alle lieben irgendwie diesen Charly-Brown-Kosmos, weil diese Stadt unsere eigene Gemeinschaft der Scheiternden vor Augen führt.

Wir müssen uns darauf besinnen, was unser Menschsein ausmacht im Gelingen und Scheitern, und das versuchen zu entdecken, was an möglichen Veränderungen, Verwandlungen und Neuanfängen in einem Scheitern steckt. Dann können wir in der Begegnung mit den Menschen, die uns anvertraut sind, hilfreiche Wegbegleiter sein und ihnen die befreiende Botschaft erfahrbar machen, gerade auch im Scheitern von Gott angenommene Menschen zu sein.

Ulli Schönrock



Grußworte, Statements und Interviews

*Grußwort Markus Fellinger am 25.4.2016 in Seddin
(im Nachhinein verschriftlicht):*



Danke, dass wir als Ausländer hier so willkommen geheißen werden! Hier herrscht tatsächlich noch eine wirkliche „Willkommenskultur“. Ich bin noch gezeichnet von der gestrigen Präsidentschaftswahl in Österreich*. Ich brauche Er-Mutigung. Wir alle

brauchen Er-Mutigung. Denn Un-Mut macht sich breit. Neid, Eifersucht und Angst bestimmen zunehmend die Kultur. Positive Begriffe wie „Willkommenskultur“ werden zu Unwörtern, Zäune und Grenzen werden errichtet und in Österreich wird der Not-Stand ausgerufen, um menschenrechtlich bedenkliche Asylgesetze durchzubringen, damit unser Wohl-Stand erhalten bleibt. Die Gefährdung des Wohl-Standes wird zum Not-Stand erklärt! Österreich ist bekannt für seine „Gemütlichkeit“. Es brennen keine Asylheime, aber diese Gemütlichkeit ist eine „aggressive Gemütlichkeit“, die das Störende abwehrt und sich um jeden Preis selbst erhalten will. Es entwickelt sich eine Kultur des Un-Mutes. Dabei wird immer mehr die Konkurrenz der Armen geschürt. Denn jenen, die am Wohlstand gescheitert sind, rechnet man vor, was sie dem Staat kosten, nicht aber den Konzernen (die sich um Steuerabgaben drücken).

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie sehr wir Mut brauchen zu einer anderen Radikalität, als jene, die sich in den verschiedenen Lagern entwickelt. Es ist eine Radikalität der Liebe, der unbedingten Würdigung des Menschen. Das ist eben ein ganz anderer Geist, zu dem wir uns auch durch unser Zusammenkommen hier ermutigen. Dieser Geist ist eine Antwort des Scheiterns einer Willkommenskultur in Europa. Er ist ihre

Bestätigung und Festigung.

In Österreich sind wir als Minderheitskirche bemüht etwas von diesem Geist umzusetzen. Auch durch geistreiche Wortmeldungen unseres Bischofs (ein Buch von Bischof Bünker: „Bischofsbrot und Mozartkugel“) wird überreicht. Und wir pflegen auch unsere nicht-aggressive Gemütlichkeit in einem ganzheitlichen Sinn (eine Flasche Marillenschnaps wird überreicht). Dieser Schnaps stammt aus der Wachau, einer der schönsten Landschaften Österreichs, die auch Weltkulturerbe ist und in der das berüchtigtste Hochsicherheitsgefängnis in Stein an der Donau liegt, in dem ich arbeite. Und schließlich grüße ich auch von einem Geist, nämlich meinem lieben Freund und Kollegen Matthias Geist, der nicht hier her kommen konnte.

Vielen Dank für Eure Willkommenskultur!

Markus Fellinger

Anmerkung:

Im ersten Wahlgang zur Präsidentschaftswahl in Österreich kam der Kandidat der rechtspopulistischen FPÖ, Norbert Hofer, auf 35,05%, dahinter folgten Alexander van der Bellen (Grüne) mit 21,34%, die unabhängige Kandidatin Ingrid Griss mit 18,94% und die beiden Kandidaten der Regierungsparteien, Rudolf Hundstorfer (SPÖ) und Andreas Khol (ÖVP) mit jeweils etwas über 11%.

Für die Stichwahl am 22. Mai 2016 qualifizierten sich Norbert Hofer und Alexander van der Bellen.

van der Bellen ging mit 50,3 % gegenüber Hofer mit 49,7 % als Sieger aus diesem Wahlgang hervor, was erst nach Auszählung der Briefwahlstimmen feststand.

Das österreichische Verfassungsgericht hat im Juni entschieden, dass die Wahl wegen Unregelmäßigkeiten wiederholt werden muss...

Die erneute Wahl wurde auf 2.10.16 festgelegt, aber dann „verklebte“ sich was in Österreich... neuer Termin ist der 4. 12.16..., aber das ist jenseits unseres Redaktionsschlusses... mal sehen, was wird.



Erfahrungen von Kirsten Fricke am 28.4.16 in Seddin (ins Mikro gesprochen) während der 67. Jahrestagung unserer Bundeskonferenz.

Kerstin Fricke arbeitet seit Juli 2015 in der JVA Sehnde (RK Niedersachsen/Bremen)

Ich bin zum ersten Mal bei einer Jahrestagung. Die Atmosphäre finde ich total klasse. Ich kenne solche Tagungen auch schon aus anderen Zusammenhängen, habe eine Zeitlang in der Diakonie gearbeitet, die Stimmung war aber bei weitem nicht so gut. Ich habe das Gefühl, dass sich die meisten hier freuen, sich wenigstens einmal im Jahr bundesweit wahrnehmen zu können und sich zu sehen. Ich finde es auch unglaublich spannend zu sehen, wie das in unterschiedlichen Bundesländern gehandhabt wird. Die Belegung der Anstalten, die Größen, jeder hat eben auch einen anderen Stil zu arbeiten und das finde ich für mich total bereichernd.

Das Thema war eher zweitrangig für mich. Ich hatte mir im Vorfeld nicht so riesige Gedanken gemacht. Irgendwie tut mir die vorbereitende Gruppe total leid, weil sie so viele Absagen kassiert hat, auch kurzfristig, aber ich finde sie haben das super hingekriegt, immer noch mal Ersatz gefunden oder eben zeitlich nochmal umgelegt. Ich finde, sie haben einen guten Umgang damit gehabt, also das Thema ganz praktisch umgesetzt.

Ich fahre nach Hause mit vielen neuen Kontakten und Eindrücken.



Kerstin Fricke

**Erfahrungen von Wilfried Ullrich am 28.4.16 in Seddin (ins Mikro gesprochen)
Er arbeitet in der JVA Kassel (RK Hessen) und ist zum ersten Mal auf einer Jahrestagung.**

Die Jahrestagung wurde mir von den Kollegen in meiner Regionalkonferenz empfohlen und es war mir auch ein Anliegen Kollegen bundesweit kennenzulernen. Das Thema war nicht der ausschlaggebende Grund meiner Entscheidung.

Ich habe die Kolleginnen und Kollegen als sehr offen und nett empfunden, bin gut angekommen, habe einige neu kennengelernt.

Bei der Mitgliederversammlung war es ein Erlebnis, dass auch gestritten wird und ich habe mir durch den Verlauf der Diskussion mein eigenes Bild machen

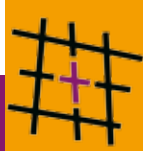
können. Es ist auf jeden Fall wichtig, dass man sich regelmäßig trifft, ein- bis zweimal ist auch das mindeste, um generelle Themen abzusprechen, um auf demselben Stand zu sein und um gegenüber anderen Gremien der Kirche oder Justiz eine Meinung vermitteln zu können. Ob es die richtige Form ist, weiß ich nicht so recht.

Zum Tagungsthema: Ich bin ja nun gerade acht Wochen im Amt. Erste Gespräche mit Insassen drehen sich ums Scheitern. Die wenigsten haben eine bewusst kriminelle Karriere hinter sich, sind z.B. Sexualstraftäter, oft aufgrund ihrer Anlage straffällig geworden, ihrem So-Sein, ihrer Neigung, hineingeschlittert, natürlich gescheitert in der einen oder anderen Form. Der Vortrag über die Hirnforschung hat mich besonders ange-regt. Ein roter Faden durch die Tagung war für mich nicht erkennbar.

Ich fahre zurück mit dem Gefühl, doch ein Stück weit mehr in die Materie eingedrungen zu sein und werde in Hofgeismar wieder dabei sein, selbstverständlich, es ist ja meine Regionalkonferenz.

Wilfried Ullrich





Interview mit Christina Ostrick am 29.4.16 in Seddin (ins Mikro gesprochen). Christina war im vorbereitenden Team der Regionalkonferenz Berlin-Brandenburg und arbeitet als Gefängnisseelsorgerin in der JVA Berlin-Tegel.

Die Fragen stellte Hans-Ulrich Agster

Wie lange habt ihr am Thema gearbeitet?

Wir haben vor zwei Jahren angefangen nachdem wir auf der Jahrestagung festgelegt hatten, was das Thema ist. Wir haben uns drei Monate später getroffen und erst einmal überlegt, wer für was zuständig sein möchte. Wir haben ein Vorbereitungsteam gebildet, weil man sich mit 13 oder 14 Personen nicht ständig treffen kann. Zu Anfang waren wir sechs Personen.

Haben sich mit dem Thema dann alle identifiziert nachdem es festlag oder war es schwierig?

Wir waren zunächst etwas enttäuscht, weil wir davon ausgegangen waren, dass das andere Thema gewählt wird, aber wir haben uns darauf eingelassen und es war dann auch gut, wir konnten damit arbeiten.

Jetzt am Ende dieser Tagung: Was ist für euch gut gelaufen wo hat es gehakt?

Gut gelaufen ist, dass wir uns als gesamter Konvent auf die Tagung gefreut haben. Wir waren personell im Umbruch, wussten nicht genau, wer denn bei der Tagung noch dabei sein würde.

Nachdem wir das Thema aus der Vorbereitungsgruppe wieder in die große Runde zurückgegeben haben, hat sich jeder eine Aufgabe gesucht und wir konnten alle Positionen besetzen, es gab darunter vier Neue, die noch nie bei einer Jahrestagung dabei waren.

Inhaltlich? Vom Rahmen her? Was hättet ihr anders gemacht, was war so, wie ihr es euch vorgestellt habt?

Ich glaube, wir haben einen guten Rahmen gewählt. Es kam immer wieder mal zu zeitlichen Verzögerungen, aber die lagen nicht nur an uns. Manchmal hatten wir zu wenig Zeit bzw. hatten uns etwas zu viel vorgenommen.

Kritisch ist immer noch mal der letzte Abend, aber es war doch eine gute Stimmung. Es hat sich alles etwas verzögert, mit dem Essen, aber wir haben das gut aufgefangen, auch durch die Musik, so dass es auch wirklich feierlich war.

Gab es ein Highlight für dich?

Meine Highlights waren der gute Kontakt zu Prof. Dr. Jatzko und sein Vortrag. Und es war schön, dass es andern auch gefallen hat. Manche meinten, das sei der beste Vortrag über Traumatisierung gewesen, den sie bisher gehört hatten.





Was würdest du dem nächsten Vorbereitungsteam raten?

Wichtig ist, dass man sich als gesamter Konvent bereits am Tag vorher trifft. Das hat uns zusammengebracht. Das war auch das Ziel. Wir sprachen dann kurz ab, was noch gemacht werden muss. Jede und jeder hat sich dann eine Aufgabe genommen, die sie bzw. die er machen möchte.

Wer was macht, mussten wir dann gar nicht lang festlegen, sondern das hat sich entwickelt.

Dass wir alle schon einen Tag vorher hier in der Heimvolkshochschule waren und dass jede/jeder mitangepackt hat, hat dazu beigetragen, dass wir entspannt sind. Vielleicht hätten wir uns während der Tagung noch ein paar Mal zusammensetzen sollen.

Danke für die Beantwortung meiner Fragen!

Fragen an Thomas D. Gotthilf zur Jahrestagung am Seddiner See vom 25. - 29.4.2016:

Die Fragen stellte Hans-Ulrich Agster



Welche Erwartungen habe ich an dieses Interview?

Na, ich hoffe, dass ich hier keinen Rückmeldungsbogen ausfüllen muss, oder? (Augenzwinkern an den Interviewer)

Hattest du eine bestimmte Erwartung, mit der du hergefahren bist (Thema, Mitgliederversammlung, Kontakte...)?

Das Thema schien mir schon bei Anmeldung und Hinfahrt so riesig, persönlich, tief und wichtig zu sein, dass ich meine Erwartungen mit jedem der über 500 Kilometer Hinfahrt auf ein schmerzloses Maß heruntergeregelt habe. Ich hatte daher meine Mitfahrer (ich habe ein ziemlich großes Auto) Hiob, Leibniz (Theodizee), Nietzsche, Sölle, Kast u.a. auf Autobahn-Rastplätzen rausgeschmissen: die sabbelten mir zu viel.

(Außerdem haben die mir mit ihrer Chips-Fresserei das ganze Autor versaut...)

Hat sich deine Erwartung erfüllt oder gab es auch Enttäuschungen?

Ich hätte mir gerne mehr (vielleicht angeleiteten) persönlichen Austausch zum Thema erhofft, da ich glaube, dass gerade unsere theologische Stärke daraus erwächst.

Was verbindest du mit dem Wort „Scheitern“ persönlich?

Einige erkalteten oder abgestorbenen Freundschaften, eine geschiedene Ehe, einige berufliche Ideen (in Gemeinde oder Knast), gescheiterte Ideale (z.B. allen alles recht zu machen; everybody's Darling zu



sein; alles (wirklich alles!) besser machen zu können; sexy body und Sportlichkeit, manchmal meine theologischen Überzeugungen; ...) ...wahrscheinlich auch dieses Interview.

Manche müssen das Wort „Scheitern“ erst einmal aus ihrem Sprachschatz streichen, um endlich zu den prachtvollen Blumen zu werden, die sie sind. Ich musste es (Gott sei Dank) erst schmerzhaft schreiben und akzeptieren lernen, damit ich im Garten Gottes meinen Platz erhalte.

Ich habe mit meinem vielfältigen Scheitern mehr gewonnen als verloren.

Gibt es einen besonderen Gedanken/einen Impuls, den du von der Tagung mit nach Hause genommen hast?

Ich kenne Brandenburg und Umgebung noch zu wenig und möchte es mehr kennenlernen.

Ich möchte mich noch mehr mit Alternativen zum Vollzug auseinandersetzen.

Gab es ein „highlight“ für dich? Welches?

Die „Podiumsdiskussion“, besonders höre ich gerne den Visionen und Analysen unseres Kollegen Tobias zu. Thanks a lot, Lancelot!

Am „gemütlichen Abend“ am Donnerstag musikalisch mit Piazzolla begrüßt zu werden, war für mich ein Geschenk. Danke!

Gab es etwas, worauf du gern verzichtet hättest?

Konnte diesmal das vermeiden, auf was ich sowieso gerne verzichtet hätte.

Wie hast du Stimmung unter den Kollegen/Kolleginnen erlebt?

Ich fahre gerne auf unsere Bundeskonferenzen, da ich dort das Miteinander mit den KollegInnen als erfrischend und intensiv erlebe. Auch wenn ich mich aus gesundheitlichen Gründen und vieler „Hausaufgaben“, die ich mir während der Woche zu erledigen vornehme, oft zurückziehe, bin ich gerne in diesem Kreis. Bisher ist diese kirchliche „Großveranstaltung“ die für mich wohlthuendste. Wenn wir manchmal thematisch streiten oder inhaltlich andere Schwerpunkte setzen, wenn wir wie überall „menscheln“, gehört das dazu. Manchmal, nein oft, staune ich darüber, was für pikante Persönlichkeiten wir sind und was für exotische Selbstverständnisse wir haben, und dass das alles miteinander funktioniert und wir gerne zusammenkommen. So auch diesmal. So auch ich.

Speziell „Stimmung“: Der Flügel hätte mal einer solchen bedurft.

Wie war das „Ambiente“ für dich?

Gut ausgesuchtes Haus – für KollegInnen, die schmaler und kleiner sind wie ich (Essenräume, Buffet)

Feinsinniges Sitzmobiliar – die erste BuKo, bei der ich einfach nicht mehr sitzen konnte (oder liegt's am Alter?)





-beste meditativ zurückgezogene Lage – für Leute, die wegen Nicht-Empfang gerne auf 1 Woche Handy-Abstinenz schwören (wahrscheinlich bei allen Seminarhäusern mittlerweile so)

Ganz ehrlich: Ich mag den dortigen Dialekt und die Mentalität (Personal und KollegInnen), fand auch das Personal freundlich, das Essen war gut. Besonders beeindruckt hat mich aber unser „Zeltlager“, die Camper-Wagenburg und die hart gesottenen Kollegen. Danke an Euch!

Ein Vorschlag für die nächste Jahrestagung...

Mehr Gift-Getränke wie Cola, Spezi zur freien Verfügung. Dann muss ich nicht immer meine eigene Kiste mitbringen. Warum werden immer nur die Genügsamen und Gesundheitsbewussten belohnt? Ich bin überzeugter Nicht-Wasser-Trinker (auch wenn das Zeug überall drin ist und sich nicht vermeiden lässt. Selbst im Kaffee muss ich es hinnehmen!). Gerechtigkeit für alle!



Und das wollte ich unbedingt auch noch sagen...

Die Frage klingt nach: jetzt noch 'ne lecker Abrechnung! Aber ich habe keine. Was ich leider bei meinen recht kurzen Verabschiedungen oft nicht jedem Betroffenen sagen konnte: Ich danke dem Team für die Vorbereitung und Durchführung, dem Vorstand für die strukturierten Sitzungen. Ich hoffe, ihr konntet Euch danach etwas erholen.

Danke!

Wolfgang Wieland war Teilnehmer am Werkstattgespräch während der Jahrestagung in Seddin. Er war 2001 und 2002 Justizsenator in Berlin und von 2005 bis 2013 Mitglied des Deutschen Bundestages für Bündnis 90/Die Grünen.

Er ist Mitglied des Beirats für Gefängnisseelsorge der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.

Für den „Aufschluss“ hat er Fragen beantwortet.

Sie haben zugespitzt gesagt: „Die Ehe ist gefährlicher als der Stadtpark“. Warum haben viele Menschen so große Angst vor Kriminalität, obwohl die objektiven Zahlen belegen, dass wir in einem recht sicheren Land leben?

Angst ist etwas stark Irrationales und gerade von dem eigenen Erleben weitgehend abgekoppelt. Deshalb ist z.B. die Fremdenangst oft in den Regionen mit dem wenigsten Zuzug Fremder am größten. Wegen dieser Irrationalität werden Kriminalitätsängste von konservativer und von rechtspopulistischer Seite gerne instrumentalisiert. So ging Roland Koch in Hessen mit dem Versprechen auf den härtesten Strafvollzug der Republik auf Wählerfang.





Im Prinzip gibt es nur zwei Strafmöglichkeiten in Deutschland („nur zwei Medikamente“), Freiheitsstrafen und Geldstrafen, welche Alternativen wären möglich?

Die ganzen Möglichkeiten des Jugendstrafrechtes wie Weisungen, soziale Arbeit etc. sollten auch im Erwachsenenstrafrecht anwendbar sein. Was war schlecht daran, dass ein Silvio Berlusconi zur Arbeit im Altenheim verurteilt wurde? Wir schaffen es noch nicht einmal, die Verbüßung der Ersatzfreiheitsstrafen vollständig durch Programme wie „Schwitzen statt Sitzen“ zu verhindern.

Wie bewerten Sie soziale Arbeitsstunden, Täter-Opfer-Ausgleich, Führerscheinentzug (nicht nur bei Verkehrsdelikten)?

Entsprechend finde ich jede andere Sanktion besser als den Vollzug der Freiheitsstrafe. Einsperren ist nicht die Voraussetzung für Resozialisierung, sondern erschwert die Resozialisierung zunächst. Einsperren desozialisiert.

Deshalb ist auch bei Nicht-Verkehrsdelikten die Entziehung der Fahrerlaubnis geeignet, bei Verkehrsdelikten gekoppelt mit einer Einziehung des Autos als Tatwerkzeug. Dies würde sich herumsprechen und manchen zum Überdenken seines Fahrstiles zwingen.

Im Strafvollzug politisch etwas zu bewegen bzw. etwas zu verbessern ist schwierig. Woran liegt das?

Wieland: Ein guter und menschenwürdiger Strafvollzug bringt zunächst keine Publizität. Die Medien berichten mit wenigen Ausnahmen nur über Skandale und Missstände. Nur was nicht klappt, ist eine Nachricht. Deshalb sind über das eigene, aufgeklärte, Spektrum hinaus keine weiteren relevanten Wählerstimmen zu erwarten. Stattdessen lässt jeder größere Ausbruch den Stuhl des Justizministers wackeln.

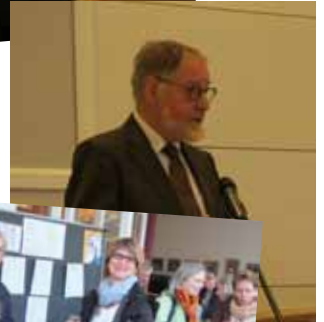
Können Sie ein Beispiel nennen, wo Sie als Justizsenator in Berlin etwas für den Strafvollzug positiv verändern konnten?

Meine Ansage war gleich in einem der ersten Interviews: „Ich bin der Knacki-Senator“. Damit sollte in ironischer Form auf die besondere Verantwortung für den Vollzug hingewiesen und dem Vorwurf vorgebeugt werden, dass sich dieser grüne Politiker nur um die Gefangenen und sonst nichts kümmert.

Die Verbesserungen fingen im Kleinen an, das oft für großen Verdruss sorgt: Essensausgabe so zu organisieren, dass das Essen auch warm bei den Gefangenen ankommt; das Personal von den Wachtürmen abziehen und statt der äußeren Sicherheit die soziale Sicherheit innerhalb der Anstalt zu verbessern; schließlich alle Arten der Haftvermeidung auszubauen, insbesondere das Berliner Modell, mit dem Selbststeller automatisch in den offenen Vollzug kommen.

Hat die Übertragung des Strafvollzugs vom Bund auf die Länder und haben die verschiedenen Landesvollzugsgesetze etwas Positives bewirkt oder die Situation eher verschlechtert?

Die Übertragung auf die Länder hat genau das bewirkt, was die Kritiker dieses Schrittes bei der Föderalismusreform im Jahre 2006 vorausgesagt haben: Zwar nicht den allgemein befürchteten Schädigkeitswett-





bewerb, aber ein Auseinanderfallen der Standards nach politischer Opportunität. So machte Hamburg mit der Schill-Partei und dem Justizsenator Roger Kusch sofort einen roll back hin zum Schließfachvollzug, Bayern rühmt sich einer entsprechenden Kontinuität bis zum heutigen Tage. Ein humaner, der Resozialisierung verpflichteter Vollzug, wird zunächst immer teurer sein. Bezogen auf das gesamte Leben der straffällig gewordenen Person ist er aber auch ökonomisch vorteilhafter. Nichts kostet so viel wie ein Haftplatz im geschlossenen Vollzug.

Kennen Sie innerhalb Deutschlands Projekte, Beispiele, Ansätze für einen alternativen Strafvollzug - oder in anderen Ländern?

Wieland: Da muss ich passen, weil ich nicht mehr mit den entsprechenden Experten-Zirkeln wie dem Ziethener-Kreis im Austausch bin und keine ungeprüften Berichte kolportieren will.

Können Sie drei Bereiche nennen, in denen im Strafvollzug heute etwas verändert werden sollte?

Einiges habe ich schon angesprochen. Daneben sollte endlich die Sozialversicherung für die arbeitenden Gefangenen verbindlich eingeführt werden. Im Moment unternimmt der Brandenburger Justizminister wieder einen Anlauf. Ebenso sollte der Wohngruppenvollzug mit maximal 25 Gefangenen zur Regel werden. In Resozialisierungsgesetzen muss der Fokus auf die Vorbereitung wie Vollzugslockerungen und die Zeit nach der Entlassung gelegt werden.



Religion im Strafvollzug - was fällt Ihnen dazu ein?

Der Gefangene gerät, zunächst in der U-Haft, in eine Extrem- und Not-situation. Hier ist das Angebot des seelsorgerlichen Beistandes unabdingbar. Nie ist der Pfarrer so wertvoll wie in der Haft.

Der Gefangene soll sich mit dem Tatumrecht auseinandersetzen. Dies erwartet die staatliche Vollzugsplanung. Zugleich hat die Schuld auch eine theologische Dimension. Dabei ist der Pfarrer oft die einzige Kontakt-Person, die nicht Teil des Anstalts-Betriebes ist, sondern im Auftrag der Kirche tätig wird. Dies ermöglicht ein besonderes Vertrauensverhältnis.

Auf der anderen Seite nutzen Gefangene Hilfsbereitschaft auch gerne aus und betrachten Gottesdienste als Teil des Freizeitangebotes. Gerade das Nein-Sagen will gekonnt sein. Deshalb ist nicht jeder Gutwillige geeignet zum Dienst in der Anstalt. Absolut notwendig ist eine gewissenhafte Auswahl durch die Kirchenleitungen, vor allem aber eine gute Vorbereitung auf den Dienst in der Haft.

Herr Wieland, danke für die Beantwortung unserer Fragen!

Weder Wachtürme noch eine Mauer...

unser Kollege Uwe Breithor, Seelsorger in der JVA Heidering, berichtet von einem Besuch von Kolleginnen und Kollegen in „seiner“ Justizvollzugsanstalt

Am 27. April besuchten ca. 20 Teilnehmende der Jahrestagung unserer Bundeskonferenz 2016 die vor drei Jahren eröffnete JVA Heidering in der Nähe von Großbeeren.

Begrüßt wurden wir von der Anstaltsleiterin und einer Mitarbeiterin der Öffentlichkeitsarbeit der JVA, die sich anfangs den Fragen der Besucher stellten und anschließend durch die Anstalt führten.

Bereits im Jahr 2003 begannen die Planungen und anschließend die Bauphase für die derzeit modernste JVA des Berliner Strafvollzugs, die zehn Jahre später mit der Eröffnung fast abgeschlossen werden konnte. Seit dem Sommer 2013 leben dort Gefangene und arbeiten Bedienstete aus den verschiedensten Berliner Gefängnissen – und alle brachten ihre

Traditionen und ihr Wissen in das neue Gefängnis mit. Dass dies nicht ganz unproblematisch war und ist, ist offensichtlich.

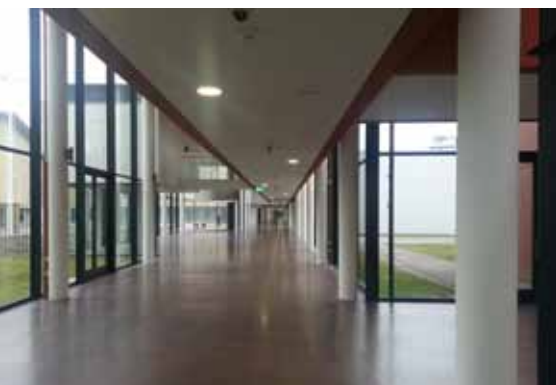
Manches an der JVA Heidering ist außerge-

wöhnlich: So steht dieses Berliner Gefängnis des geschlossenen Männervollzugs auf brandenburgischem Gebiet – das Bau-land ist ein ehemaliges Berliner Stadtgut und wurde zu DDR-Zeiten als Rieselfeld genutzt.

Dieses Gefängnis hat weder Wachtürme noch eine Mauer, dafür aber einen sechs Meter hohen Doppelzaun mit modernster technischer Überwachung. Hinter den nicht vorhandenen Gefängnismauern befinden sich insgesamt 648 Haftplätze.

Während die einen vom „5-Sterne-Hotel-Knast“ schreiben und den Vergleich mit einem Studentenwohnheim nicht scheuen, feiern die anderen die lichtdurchfluteten verglasten Gänge und Aufenthaltsbereiche, die fast immer einen Blick nach draußen zulassen. Während die einen die Haftraumausstattung mit Fernseher und Telefon und die großzügig gestalteten Sportanlagen für puren Luxus halten, sehen die anderen vor allem die Möglichkeiten, dies unterstützend für die Resozialisierung zu nutzen.

Der schönste Raum innerhalb der JVA ist (meiner Meinung nach) der sogenannte ‚Andachtsraum‘ – der Parkettfußboden, die Holzflächen an den Wänden in warmen Brauntönen, ein eigener kleiner Hof und eine kleine Teeküche laden dazu ein, diesen Raum vielfältig zu nutzen. Hinsichtlich seiner Nutzung wurde er von vornherein als multireligiöser Begegnungs- und Andachtsraum konzipiert. So finden neben den christlichen Gottesdiensten regelmäßig das Freitagsgebet und – über das Jahr verteilt – einzelne islamische Veranstaltungen statt (z.B. das





Fastenbrechen).

Durch die Seelsorger wurde im vergangenen Jahr die Gründung eines Ethikkomitees initiiert, das sich in besonderer Weise mit ethischen Problemstellungen im Vollzug beschäftigt. U.a. wurde angeregt, ein Leitbild für die Anstalt zu formulieren, um sowohl den Inhaftierten als auch den Bediensteten mehr Sicherheit, z.B. im Umgang miteinander, zu geben.

Dieses Gefängnis ‚vor den Toren der Stadt‘ birgt natürlich auch einige nicht unwesentliche Probleme in sich: die manchmal sehr weiten Anfahrtswege für die Besucher, die bei der Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel zu einer echten Herausforderung werden, die Festlegung der Besuche auf zweimal eine Stunde je Monat sind eine harte Bewährungsprobe für die sozialen Beziehungen nach draußen. So ver-

wundert es nicht, dass Gefangene immer wieder versuchen, in andere Berliner Gefängnisse verlegt zu werden – und manche versuchen auch, sich eine solche Verlegung zu erzwingen.

Ein weiteres großes Problem ist u.a. die personelle Ausstattung der JVA, die oft das Wünschenswerte hinsichtlich der Behandlung unmöglich macht. Hier ist seitens des Berliner Senats für das kommende Jahr eine gewisse Entspannung signalisiert worden – warten wir es einmal ab...

Der Nachmittag endete bei einem gemeinsamen Gespräch bei Kaffee und Kuchen – sicher haben die Teilnehmenden etliche Anregungen und manche Idee mitgenommen.

Uwe Breithor



Am Mittwoch, 27.4.2016, hielt Dr. Alexander Jatzko einen beachtenswerten Vortrag zum Thema: „Neurobiologie von psychischer Traumatisierung und Schuld - wie kann ich damit umgehen und mich selbst schützen?“

Dr. Jatzko ist Mitglied des Referates Psychotraumatologie der DGPPN (Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde) und Chefarzt der Klinik für Psychosomatik des Westpfalz-Klinikums Kaiserslautern.

Der Text des Vortrags steht nicht zur Verfügung, aber ein Auszug findet sich hier:

<http://www.jatzko.de/PTSD-Dr.-A-Jatzko>

Falls jemand Fragen an ihn hat, hier ist seine E-Mail-Adresse:

a.jatzko@westpfalz-klinikum.de





Die Liebe wagen auf die Gefahr des Scheiterns hin...

Im Abschlussgottesdienst der Jahrestagung in Seddin am 29. April 2016 hat Pfarrer Erhard Wurst die Predigt gehalten. Er ist Gefängnisseelsorger in Berlin-Tegel und Berlin-Moabit.

Hier einige Auszüge:

(...) Die ganze Bibel ist ja ein Buch, das davon erzählt, wie das ist: Mit Scheitern zu leben. Das fängt auf den ersten Seiten schon an.

Sündenfall mit anschließender Vertreibung aus dem Paradies, immerhin jedoch ausgerüstet mit dem, was es zum Überleben braucht: Ackerboden, Röcke aus Fell und die Aussicht auf Nachkommenschaft. (...)

Spiegelt sich in unseren biblischen Texten verdichtete menschliche Lebens- und Überlebenserfahrung, oder sieht das aus der Perspektive des Glaubens nur so aus?

Aber was heißt hier „nur“? Kommt es beim Scheitern vielleicht nur auf die Perspektive an?

Scheitern, so haben wir gehört, steht immer in einem Deutungsmuster.

Ich bestimme also mit meiner Deutung der Wirklichkeit am Ende selbst,

ob ich gescheitert bin oder nicht. Mhm. (...)

Es gibt aber möglicherweise eine Form des Scheiterns, die existentiell, endgültig, unumdeutbar ist.

Um wen geht es hier eigentlich?

Geht es um die Inhaftierten, die - nach unserer Wahrnehmung – mit ihrem Leben gescheitert sind, in der Zelle sitzen und auf den Scherbenhaufen ihres Lebens schauen? Vielleicht ist der Gefangene nach seinem Deutungsmuster aber gar nicht gescheitert.

Geht es um die Gesellschaft, die anscheinend nicht in der Lage oder nicht willens ist, einen heilenden Umgang mit Kriminalität zu organisieren? Auch daran kann man sich abarbeiten.

Es geht um uns, die wir oft das Gefühl haben, mit unserem Latein am

Ende zu sein, mit unseren Möglichkeiten nicht mehr helfen zu können, mit unserer Seelsorge ins Leere zu laufen. Mit Scheitern leben lernen.

Die Abschiebung, die ich nicht verhindern konnte.

Die Anstaltshierarchie, in der ich mich undiplomatisch verheddert habe.

Der Inhaftierte, der sich das Leben nimmt, dabei war ich doch letzte Woche noch gut im Gespräch mit ihm.

Es muss mehr geben als einen Perspektivwechsel.

Wovon lebt und überlebt unser Glaube?

Jesus selbst erlebt das





Scheitern.(...) Er scheitert an menschlicher Eifersucht, an Fanatismus, an Kleinglauben, Intrigen, Hass und Gleichgültigkeit.

(...) Das Konzept der bedingungslosen Annahme wurde nicht angenommen.

Das Programm der Liebe wurde abgewählt. Barabbas statt Jesus.

Warum geht Gott so ein Risiko ein? Gott riskiert das Scheitern am Menschen.

Gott riskiert das Scheitern an sich selbst.

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Wenn Gott in Christus war, dann bedeutet das, dass Gott das eigene Scheitern wagt.

Ich muss es in dieser Radikalität aussprechen, denn nur in dieser Radikalität kommt er mir in meinem Scheitern nahe. Gott geht das Risiko der Liebe ein und scheitert. Aber er hinterlässt

Spuren, die lebendig werden am dritten Tag.

(...) Die Liebe wagen auf die Gefahr des Scheiterns hin.

Scheitern wagen. Nicht leichtsinnig, Scheitern ist nicht schön. Aber auch nicht schwersinnig in der Passivität oder in der Routine verharren.

Gott in Christus riskiert das Scheitern und bleibt so der lebendige Gott.

Im Wagnis des Scheiterns lebendig sein.

Ich erwarte vom Strafvollzug schlicht mehr als die Vollstreckung eines Urteils.

Vielleicht scheitere ich mit dieser Erwartung, aber das ist immer noch besser, als

sich abzufinden mit dem Vorfindlichen. (...) Auch wenn wir scheitern, bleiben wir in der Spur seiner Lebendigkeit.

Amen.

Gebet aus einer Morgenandacht...

Jesus, Bruder und Begleiter.

**Wir suchen Dich zu verstehen,
zu begreifen, wer du bist.**

Du bist anders als wir.

Stärker und schwächer.

Erhabener und geringer.

**Du bringst die Kraft Gottes und bist schwach mit den
Schwachen.**

**Du stehst an Gottes Stelle und vertrittst doch die
Schuldigen.**

Du scheidest zwischen Wahrheit und Lüge

Und nimmst die Gescheiterten in Schutz

vor dem Recht der Rechtschaffenen.

**Du brauchst keine Gewalt und weichst dem Opfer
nicht aus.**

Meister des Lebens.

An dir sehen wir, was es heißt, Mensch zu sein.

**Durch dein Antlitz hindurch schauen wir das Ange-
sicht Gottes.**

AMEN.

(nach J. Zink aus: ders. Wie wir feiern können, Kreuz Verl. Stuttgart
1992, S.100)



Aus der AG U-Haft



Stellungnahme der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland zu Mindeststandards in der Untersuchungshaft

„Die Evangelische Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland setzt sich für verbesserte Rahmenbedingungen insbesondere in den ersten Wochen der Untersuchungshaft ein.

Mit Blick auf die in der Untersuchungshaft geltende Unschuldsvermutung plädiert sie für eine konsequente Einhaltung und Umsetzung der in den Ländergesetzen festgehaltenen Mindeststandards sowie für eine strikte Orientierung aller vollzuglichen Maßnahmen an der Vermeidung persönlicher und sozialer Schädigungen durch die Haft.

Wir bitten Justizbehörden und -ministerien, auf Gerichte und Staatsanwaltschaften einzuwirken, alle Anordnungen, die zu derartigen Schädigungen führen könnten, auf ein unabweisbar notwendiges Maß zu beschränken sowie alle Maßnahmen, die der Aufrechterhaltung des sozialen Umfelds dienen, schnellstmöglich zu genehmigen.

Die Arbeitsgemeinschaft Untersuchungshaft der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge hat sich eingehend mit den Bedingungen der Untersuchungshaft in Deutschland auseinandergesetzt und stellt Folgendes fest:

Mindeststandards sind zwar in Ländergesetzen

zum Teil recht ähnlich geregelt, doch sind die praktischen Ausführungen und Umsetzungen für die Inhaftierten oft selbst in verschiedenen Haftanstalten desselben Bundeslandes sehr unterschiedlich.

Wir fordern eine deutliche Verbesserung und damit auch weitgehende Vereinheitlichung bei folgenden Punkten:

1. Bis zum dritten Tag umfassende Erstinformation über Rechte, Pflichten und Möglichkeiten in der Untersuchungshaft in Muttersprache, Leichter Sprache oder Bildersprache. Mehrfache Angebote der Informationsübermittlung sind notwendig.

2. Gewährleistung von Kommunikation mit Angehörigen, Partnern und Kindern sowie wöchentlich mindestens eine Stunde Besuch mit Beginn der Inhaftierung.

In diesem Zusammenhang verweisen wir ausdrücklich auf die Stellungnahme der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge vom Mai 2014 zur Familienförderung im Strafvollzug. Gleiches muss allemal in der Untersuchungshaft gelten.

3. Zugang zu Rundfunk, Fernsehen, Presse und Bibliotheken vom ersten Tag an.

4. Gewährleistung des Grundrechtes auf freie



Religionsausübung wie des Gottesdienstbesuches auch bei Einzelhaft und Tätertrennung.

Hintergründe:

Zu 1.

Bei der Inhaftierung werden meist sogenannte Zugangsgespräche geführt, um notwendige externe Angelegenheiten zu regeln. Informationen über Rechte, Pflichten und Möglichkeiten auch während der Untersuchungshaft unterbleiben manchmal aus Zeit- oder Personalmangel oder werden sehr knapp bzw. unvollständig vermittelt. Häufig scheitert eine nachhaltige Vermittlung auch an Sprachbarrieren sowie an mangelnder Aufnahmefähigkeit aufgrund der psychisch belastenden Ausnahmesituation der Inhaftierung. Hier sollte vermehrt mit Wiederholungen, auch durch die Bereitstellung von Medien (Hausordnungen in Fremdsprachen und Leichter Sprache, bebilderte Hausordnungen, DVDs o.ä.) gearbeitet werden.

Zu 2.

Durch die Inhaftierung werden Untersuchungs- haftgefangene aus ihrem sozialen Kontext herausgerissen und durch die Haftbedingungen einer erschwerten bis unmöglichen Kommunikation durch Telefon oder Besuch ausgesetzt. Sofern ermittlungstechnische Gründe nicht da-

gegen sprechen, ist die Ermöglichung von Telefonaten insbesondere mit Angehörigen, Partner/innen und Kindern zu beschleunigen und zeitlich möglichst nicht zu begrenzen. Dies gilt vor allem dann, wenn Besuche aufgrund räumlicher Trennung so gut wie unmöglich sind. Besuche sollten häufig, zeitlich wenig eingeschränkt und für möglichst viele Familienmitglieder stattfinden können. Konkret bedeutet dies auch, die Besuchszeiten in den Besuchszentren den jeweils örtlichen und persönlichen Gegebenheiten anzupassen (lange Anfahrtswege, Ganztags- schulen, Berufstätigkeit der Partner/innen etc.).

Zu 3.

Dem Recht auf freie Information stehen oft technische oder materiell mangelhafte Ausstattungen der Anstalten im Alltag gegenüber. Dies führt insbesondere zu Beginn der Untersuchungshaft zu einem Auf-Sich-Geworfen- Sein und Gefühl der Orientierungslosigkeit, das maßgeblich zur Destabilisierung der Inhaftierten beiträgt. Zugang zu Medien mindert die Isolation und sollte darüber hinaus durch Sport-, Freizeit-, Arbeits- und Beschäftigungsangebote unterstützt werden.“

Beschlossen in Seddiner See, 28. April 2016



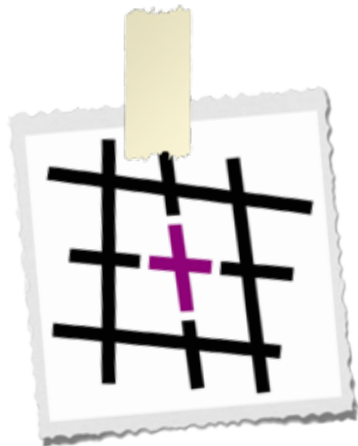
Der stv. Sprecher der AG-U-Haft, Karl-Heinz Dümmig, merkt dazu an:

Bei der Arbeit an den Mindeststandards in der U-Haft zeigte sich erneut der negative Einfluss durch die Föderalismusreform im Justizbereich, insbesondere in der Untersuchungshaft. Die Entwicklungen in den verschiedenen Bundesländern, ja sogar in den Anstalten innerhalb eines Bundeslandes, haben unterschiedliche Gewichtungen. Dies führt zu Irritationen der Gefangenen. Eine Gleichbehandlung ist nicht möglich.

Der Arbeitskreis hat daraus den Schluss gezogen, den Kolleginnen und Kollegen nahe zu legen, die Stellungnahme mit der jeweiligen Realität zu vergleichen und die Mindeststandards, die in dem Bundesland oder der einzelnen Untersuchungshaftanstalt nicht praktiziert werden, von der Regionalkonferenz gegenüber dem Justizministerium des Landes einzufordern.

Ein Vorhaben das dem Sägen eines dicken Balkens gleichkommt. Der Arbeitskreis bittet deshalb die Kolleginnen und Kollegen dringend, sich für die vier Mindeststandards stark zu machen und für deren Umsetzung zu ringen. Dazu wünschen wir allen Kreativität und langen Atem.





Verbesserung der sprachlichen Verständigung

Die in Seddin beschlossene Resolution ging an das Bundesjustizministerium und an die Justizministerien der Bundesländer.

Wir haben Gunhild Warning, die Vorsitzende der AG U-Haft, gebeten, die Reaktionen für den „Aufschluss 2“ kurz zusammenzufassen:

Reaktionen zur Stellungnahme erhielten wir aus dem Bundesjustizministerium, das im Wesentlichen auf die Zuständigkeit der Länder verweist, sowie in sehr unterschiedlicher Ausführlichkeit aus den Justizministerien Berlin, Brandenburg, Bremen, Niedersachsen, Hessen und Nordrhein-Westfalen.

In allen Antworten wird betont, dass man die Einhaltung von Mindeststandards in der Untersuchungshaft für sehr wichtig halte, um persönliche und soziale Schädigungen der Inhaftierten zu vermeiden und dieses auch den Gesetzen entsprechend umsetze. In der Regel folgen dann in Bezug auf die erhobenen Forderungen eine Beschreibung des Ist-Zustandes in den jeweiligen Untersuchungshaftanstalten sowie der Hinweis, dass eine positive Ausgestaltung des Vollzugs vor allem im Bereich Kommunikation/Kontakt zur Familie durch richterliche Anordnungen bzw. die aktuelle Personalsituation erschwert wird.

Das Thema Familienfreundlichkeit/Drittbetroffenheit der Haft wird insgesamt eher knapp behandelt. Ein deutlicher Fokus liegt dagegen auf dem Bereich Erstinformation bzw. Verständigung mit ausländischen Gefangenen. Hier scheint für alle der Handlungsbedarf am dringendsten zu sein. Dementsprechend weit ist hier das Feld der Verständigungsversuche, angefangen von Hausordnungen in vielen Übersetzungen bis hin zur Erprobung von Videodolmetschen.

Alle Erwiderungen halten ausdrücklich fest, dass Untersuchungsgefangenen die Gelegenheit gegeben wird, an Gottesdiensten teilzunehmen – außer bei richterlich angeordneter Einzelhaft. Genau darauf hatten wir unsere Forderung aber bezogen.

Das Ministerium in Brandenburg hat die Stellungnahme zum Anlass genommen, ein Gespräch mit den Seelsorgerinnen und Seelsorgern zu führen, des Weiteren soll sie auch bei der Anstaltsleiterdienstbesprechung zur Sprache kommen.

Das Ministerium in Niedersachsen hat aufgrund der Stellungnahme zu den einzelnen Themen Berichte aus den einzelnen Anstalten abgefordert und ausgewertet. Dabei aufgetauchte Schwierigkeiten sollen überprüft und nach Möglichkeit gelöst werden.

Das Ministerium in Nordrhein-Westfalen hat uns als Antwort sein „Konzept zur Förderung der Integration und zur Verbesserung der Sicherheit im Justizvollzug NRW“ zugeschickt. Dies beschreibt u.a. Maßnahmen zur Verbesserung der sprachlichen Verständigung, zur Sicherung eines spannungsfreien Zusammenlebens im Vollzug, aber natürlich auch zur Verhinderung von Radikalisierung.

Gunhild Warning

Aus der AG Frauen

Zum Preis einer Unterkunft in erneute Abhängigkeiten

Eva Schaaf, die Sprecherin der AG Frauenvollzug, hat für die Mitgliederversammlung am 26.4.2016 in Seddin folgenden Bericht vorgelegt:



Die Tagung fand unter dem Thema „Frauengesundheit im Gefängnis“ vom 25.1. - 29.1. in der Missionsakademie in Hamburg statt. Vorbereitet wurde sie von Anette Domke und Friedrich Kleine. Die 14 Teilnehmenden nahmen die gesundheitliche Situation inhaftierter Frauen mit Hilfe eines Gesundheitsbegriffs in den Blick, der unter Gesundheit mehr versteht als die bloße Abwesenheit von Krankheit. Welche Vorstellung von Gesundheit haben die inhaftierten Frauen und wie geht der Vollzug mit ihren Bedürfnissen um? Wie wirkt sich die reizarme Umgebung auf ihre Gesundheit aus?

Diese Fragen unter rechtlichen, medizinischen, soziologischen und ethischen Gesichtspunkten zu beleuchten, stand neben der fallbezogenen Supervision im Mittelpunkt unserer Tagung.

Dr. K. Keppler, Anstaltsarzt in der Frauenanstalt in Vechta und Autor verschiedener Veröffentlichungen zu dem Thema, führte uns in die rechtlichen Grundlagen der medizinischen Versorgung in Haft ein. Wie unterschiedlich die Gesundheitsfürsorge bzw. die Defizite in der Versorgung in den verschiedenen Frauengefängnissen sind, wurde im Austausch deutlich. Dabei spielt der Personalmangel im medizinischen Bereich eine erhebliche Rolle. Wie loh-

**Immer noch stellen
inhaftierte Frauen nur 5%
der gesamten Gefangenene-
population dar**

nend es sein kann, mit den dort Arbeitenden im Gespräch zu bleiben bzw. ins Gespräch zu kommen, ist eine der Erkenntnisse, die uns bei unserer Arbeit weiter begleiten wird.

Die Themen aus Vorstand und Beirat wurden eingehend diskutiert. Besonderes Interesse wurde an der Mitarbeit in der AG „Zukunft des

Gefängnissystems“ geäußert: sie sollte aus unserer Sicht dazu führen, dass das oft vernachlässigte Thema Frauenvollzug auch unter Berücksichtigung der Stellungnahmen der AG Frauen zu Haftbedingungen und den Umgang mit Schwan-

geren in Haft in die Diskussion mit einbezogen wird.

Die nächste Tagung findet vom 30.1.-3.2.2017 in Gelsenkirchen statt unter dem Thema: „Islamische Begleitung im Frauenvollzug“.

Anmerkungen zum Frauenvollzug:

Immer noch stellen inhaftierte Frauen nur 5% der gesamten Gefangenene-population dar, davon sind 93% wegen Eigentumsdelinquenz in der minderschweren Form wie Diebstahl, Betrugsdelikten sowie Bestell- und Scheckkartenbetrug und Verstößen gegen das BTMG inhaftiert. Mindestens die Hälfte der Frauen



ist suchtkrank. Bei Gewaltkriminalität sind sie kaum vertreten; ebenso wenig bei Wirtschafts-, Umweltkriminalität und Verkehrsdelikten. Dies hat zur Folge, dass Frauen auch kürzere Haftstrafen verbüßen, bei 50% von ihnen ist die Strafe nicht höher als 9 Monate. Der Anteil an Frauen mit Ersatzfreiheitsstrafen ist

steigend, mit durchschnittlich 10 Prozent liegt er um ca. 3 Prozent höher als bei Männern. Besonders betroffen ist die von Altersarmut betroffene Gruppe der über 50-Jährigen.

Die Hälfte der Frauen verfügen nach ihrer Entlassung über völlig unzureichende soziale Netze. Viele entgehen der drohenden Obdachlosigkeit, indem sie ihre neu gewonnene persönliche Freiheit aufs Spiel setzen und sich zum Preis einer Unterkunft in erneute Abhängigkeiten begeben. Auf Frauen zugeschnittene Behandlungsmöglichkeiten von Abhängigkeit von Medikamenten, Drogen und/oder Alkohol, psychiatrischen Erkrankungen und posttraumatischen Belastungsstörungen sind immer noch völlig unzureichend. Auch Projekte der Schuldenberatung und Haftvermeidung, die durch entsprechende Arbeitsangebote eine Umwandlung von Geldstrafen in Freiheitsstrafen verhindern, müssten dringend ausgebaut werden.

Die entsprechenden Stellungnahmen der BAG-Straffälligenhilfe, der Katholischen Konferenz der Gefängnisseelsorge, unsere eigenen Stellungnahmen und die vieler anderer blieben bisher weitgehend ohne Echo.

Anmerkungen zum Vollzug für Mädchen und heranwachsende Frauen:

Insgesamt handelt es sich um eine Gruppe von 260 bis 280 jugendlichen Frauen im Jahresdurchschnitt, die eine Jugendstrafe in deutschen Gefängnissen verbüßt. Keine dieser jungen Frauen ist in einer eigenständigen Jugendstrafanstalt untergebracht, da es für Mädchen und junge Frauen keine eigenständigen Jugendstrafanstalten gibt. Der weibliche Jugendvollzug ist entweder als eigenständige Abteilung dem allgemeinen Frauenstrafvollzug angegliedert oder die Jugendlichen werden direkt bei den erwachsenen Frauen untergebracht, obwohl Jugend- und Erwachsenenstrafvollzug laut Gesetz voneinander zu trennen sind. Da es in Deutschland nur sieben eigenständige Frauenanstalten gibt, ist somit auch der Strafvollzug für Mädchen und heranwachsende Frauen von den Strukturen des Männervollzuges geprägt.

Eine besondere Gruppe stellen die inhaftierten Mädchen mit Roma- und Sinti-Hintergrund dar. In der Regel sind sie Armutsflüchtlinge aus den Balkan-Staaten und sprechen kaum Deutsch. Zeitweise gehören z.B. in der JVA Köln fast 40% der jugendlichen Inhaftierten dieser Gruppe an, auffällig ist hier ein im Vergleich mit anderen Gruppen überproportionaler Anteil an Untersuchungshaft. Diese jungen Frauen sind in besonderer Weise von dem Mangel an weiblichen Problemlagen orientierten Angeboten betroffen.

Eva Schaaf



Vgl. dazu:

*BAG-S Informationsdienst Straffälligenhilfe
20. Jg. Heft 2/2012/05*

*Irma Jansen: Mädchen in Haft – weit entfernt
vom Gender Mainstream 2010*



Aus der AG Jug

Morgen werde ich entlassen...

*Die AG Jugend traf sich vom 10. - 14. Oktober 2016
im Tagungshaus Liborianum in Paderborn zum Thema.*

Schwerpunktthema war der Offene Vollzug. Dabei wurden vor allem die Themenbereiche Entlassungsvorbereitung und Übergangsmanagement in den Blick genommen. Was bedeutet die erlebte Differenz zwischen offenem und geschlossenem Vollzug, wenn ein Inhaftierter sagt: „Morgen werde ich entlassen“? Und was bedeutet diese erlebte Differenz für die seelsorgerische Arbeit?

Außerdem wurde das 50jährige Jubiläum der AG Jug (s. Aufschluss Nr.1, S. 42 - 45) gefeiert.

Näheres zu den Tagungsinhalten lag bei Redaktionsschluss noch nicht vor.

Emeriti

Der Winter, „...der rechte und kernfeste Mann“

*Bericht über das Treffen der Emeriti in Wernigerode
von Hans Freitag*

Der Winter, „der rechte und kernfeste Mann“, scheint in diesem Winter sein Hauptquartier auf dem Brocken im Harz aufgeschlagen zu haben, und hat demzufolge seine „eisigen Winde“ auch noch im Frühling auf uns nach Wernigerode heruntergeblasen. So blieb es nicht aus, dass wir froren, wenn wir das warme Haus verlassen haben. Aber, da es „doch Frühling werden muss“, lockte uns die spärliche Frühlingssonne erst recht mit Lust ins Freie.

Vom 25. - 29.04.2016 hatten wir unser Treffen

im Huber-Haus, einer Familienbildungsstätte des CVJM-Sachsen in Wernigerode. Wir waren 48 Personen. Leider mussten sich 5 wegen Erkrankung abmelden. Wir alle bedauerten es sehr, dass unsere Katharine von Biela ins Krankenhaus musste. Sie hatte, zusammen mit Eberhard Consbruch, unserem „Conni“, ein lockendes Programm vorbereitet. So sei den beiden am Anfang meines Berichtes ganz herzlicher Dank gesagt!

Ich will nun versuchen, gleichsam „wie in klei-



nen Prisen“, unsere ausgefüllten Tage zu beschreiben.

Der Montag, 25.04.

Im Laufe des Nachmittages trafen alle, wenn auch wegen Bauarbeiten auf Umwegen im Huber-Haus ein. Wie immer zuvor, so auch diesmal, war die Freude über das Wiedersehen sehr groß. Wir spürten, wie wir in unserer „wärmenden Gemeinschaft“

wie es einer von uns sagte, „nach Hause“ kommen. So wurden auch die 5 Neuen sehr herzlich in unserem Kreis begrüßt.

Am späten Nachmittag berichtete Heimleiter Barth als ein fröhlicher Erzähler, im ehemaligen Sitzungssaal, der einst wie eine Kirche gestaltet wurde, aus der wechselhaften Geschichte des Hauses.

Den Saal beherrschen an der Stirnseite 2 große Gemälde: eine Kreuzigungsgruppe

und darunter ein Abendmahlsbild. Damit wollte zum Ausdruck kommen, dass sozial

schwache und sonst wie behinderte Menschen, auch am Kreuz „ihre Lasten ablegen“ können und zum Abendmahl eingeladen sind.

In diesen beiden Bildern kommt das ganze Programm des Gründers dieses Hauses

zum Ausdruck. Victor Huber, 1800-1869, zählt zu den bedeutendsten christlichen

Sozialreformern Deutschlands. Er gehört zu den Mitbegründern des sozialen

Wohnungsbaues, der Darlehnskassen. er bekämpfte die schlimmen Folgen der Landflucht, der Industrialisierung in den Städten. Das Huber-Haus, seine Gründung, sollte als „Herberge zur Heimat“ allen Menschen Hilfe für Körper, Geist und Seele anbieten. - So begeg-

neten wir hier einem christlich geprägten lebendigen Stück deutscher Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert.

In der Vorstellungsrunde am Abend wurde vorgeschlagen, dass immer 2 auf andere

2 zugehen, sich vorstellen, um sich so kennenzulernen. So kamen wir alle in

Bewegung, und es gab spontan viel Gesprächsstoff.

Der Dienstag, 26.04.

Die Morgenandacht hatte Traugott Simon übernommen.

„Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder. Osterlieder können wir nicht ohne den Karfreitag singen. Wir sollen nicht die Welt verklären, sondern unseren Gott. Darum sollen wir aufhören, unsere Welt vom Unglauben her anzusehen.“

Der Vormittag war dann ausgefüllt vom Thema: Kirchliches Beten in der Öffentlichkeit. Dazu war ein Themenpapier vorbereitet. Nach einer Einleitung von Heinz Karau und Eberhard Consbruch teilten wir uns auf in 6 kleine Gesprächsgruppen.

„Öffentliches Gebet ist etwas anderes als ein privates Gebet. Wälzen wir nicht oft in öffentlichen Gebeten die Verantwortung auf Gott ab, wenn wir darum bitten, dass

ER dem Hunger, dem Elend, den Kriegen... ein Ende bereiten soll, und vergessen dabei, die Dinge zu ändern, die wir veranlasst und die wir darum auch ändern können.“ Ich wurde dabei an den Ausspruch von Christoph Friedrich Oetinger (gest. 1782) erinnert: „Gott, gib mir die Gelassenheit, die Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, die Dinge zu ändern, die ich ändern kann und die Weisheit, das Eine vom Andern zu unterscheiden.“ Ob es ein Versäumnis war, dass die 6 Gruppen nichts von





ihren Gesprächen berichtet haben?

Am Nachmittag fuhr uns die Kleinbahn durch den Ort mit seinen schönen Fachwerkhäusern hinauf zum Schloss. Der Blick durch die noch unbelaubten Bäume auf das weite Land mit den gelben Rapsfeldern, war wirklich ein Genuss.

Das Stück Weg zum Schloss wie auch die steile Treppe hinauf zur Terrasse war schon sehr beschwerlich für viele. Aber der freie Blick hinunter auf Wer-nigerode, wie auch der zeitweilig freie Blick zum Brocken belohnte die Mühe. Es wehte ein eisiger Wind. Der Blick zum Brocken erklärte warum. So haben wir das geöffnete Café mit seiner Wärme und seinem Angebot für den Nachmittagskaffee mit allem drum und dran sehr genossen. Die Kleinbahn brachte uns dann sicher wieder hinunter zu unserer Herberge.

Als Ereignis darf der Abend mit dem Film: „Das Salz der Erde“ bezeichnet werden* Der Titel erzeugte eine erwartungsvolle Spannung!

Im bewegenden Schwarz-weiß-Fotos wird die Gewalt von Menschen an Menschen auf allen Erdteilen gezeigt, die immer nur Leid, Elend, Tränen und Tod hinterlässt. Das tun Menschen an Menschen, die zu sehr resignierenden Erkenntnissätzen über den Menschen kommen lassen.

Im 2. Teil wird ebenso bewegend darüber berichtet, wie Menschen, die durch menschliche Abholzung zerstörte Natur wieder aufforsten, dass die verkarsteten Hänge wieder grün werden. Das tun Menschen für Menschen, und wie dadurch auch ihr Leben, ihre Herzen wieder grün werden... - Wir blieben nach dem Ende des Films alle noch eine ganze Weile still im Saal sitzen.



Der Mittwoch, 27.04.

Die Andacht hielt Jürgen Hepperle.

Wir sangen: Tut mir auf die schöne Pforte, führt in Gottes Haus mich ein...

Er sprach über Lukas 22, 24-27, vom Streit der Jünger.

Die Gaben in der Kirche haben alle eine dienende Aufgabe, eine dienende Funktion. Die kunstvolle und großartige Ausgestaltung der alten Kirchen, war nicht immer nur zur Ehre Gottes, sie war auch oft zur Ehre der Menschen. Aber so soll es unter euch nicht sein.

Dann brachte uns der Bus nach Halberstadt (vom 09. - 13.05.2000 hatten wir unsere Treffen in Halberstadt).

Es ist mir nicht möglich, von der kenntnisreichen und lebendigen Führung durch den Dom und die Schatzkammer zu berichten, die wir mit unserer Führerin in unserer Gruppe hatten. Ich weise

deshalb nur auf das große Taufbecken, die Kanzel von 1592, das große Triumphkreuz von 1270 hin, in der Schatzkammer auf die Bilderteppiche, die biblische Geschichten erzählen. In Halberstadt gab es zur Zeit der Reformation keinen Bildersturm. So blieben Bilder, Statuen usw. erhalten. Aus der neueren Zeitgeschichte sei auf ein besonderes Ereignis hingewiesen: Am 08.04.1942, am Weißen Sonntag, mussten sich alle Juden Halberstadts vor dem Dom versammeln, um in die Vernichtungslager im Osten abtransportiert zu werden. Keiner von ihnen kehrte zurück. Am 08.04.1945 wurde die Stadt von alliierten Bombern fast völlig zerstört. - Heute erinnern Basaltstelen auf dem Domplatz, auf denen die Namen aller deportierten Juden stehen, an diese bedrückenden Ereignisse. Nach dem Mittagessen war der Besuch der Jüdischen Moses-Mendelsohn-Akademie, im ehemaligen Judenviertel vorgesehen.





1686 kam Moses Mendelsohn nach Halberstadt und war der Begründer einer großen lebendigen jüdischen Gemeinde, die bis 1938 ungehindert bestand. Die 1857 erbaute Synagoge wurde am 09.11.1938 zerstört und die Thorarollen verbrannt. Die Gemeinde hörte am 08.04.1942 auf zu bestehen. Die Synagoge heute fällt auf durch ihre Schlichtheit. Nach den Worten von Frau Petran, die uns in das jüdische Leben und in die Aufgabe der Akademie einführte, soll die Schlichtheit auf die Vorläufigkeit allen menschlichen Lebens hinweisen. Gott braucht keine schönen Häuser.

Im kleinen Museum ist eine ganze Bilderwand dem Gedächtnis der ermordeten Menschen gewidmet.

Mit vielen Gedanken über das Gehörte und Gesehene fuhren wir zurück zum Huber-Haus. Der Abend war dann ein weiterer Höhepunkt unseres Treffens. Die Superintendentin des Kirchenkreises Halberstadt, Frau Pastorin Angelika Zadow, stellte uns in sprühender Lebendigkeit, überzeugendere Verbindlichkeit und menschlicher Wärme die vielen Aktivitäten ihres Kirchenkreises vor.

Sie berichtete, dass das ehemalige Ferienhaus der Familie Bonhoeffer im Harz zu einer Tagungsstätte umgebaut wurde und auch, dass in den Gemeinden gezielte Glaubenskurse angeboten werden, die fähig machen sollen, über den eigenen Glauben zu reden und ihn, wenn gefordert, auch vor den Menschen zu bezeugen. Wahrlich, eine beeindruckende Begegnung mit einer engagierten Pastorin!

Der Donnerstag, 28.04.

Die Andacht hielt uns Barbara Fuhrmann. Wir sangen: All Morgen ist ganz frisch und neu des Herren Gnad und große Treu. Sie sprach nochmals über den Wochenspruch: Singet dem

Herrn ein neues Lied... Der Dank gegen Gott ist auch Ausdruck gegen die Hoffnungslosigkeit. Er soll den Dank für das eigene Leben mit einschließen. Christus erkennen, heißt, seine Wohltaten erkennen (Melanchthon).

Ein Bus brachte uns dann nach Goslar.

In den „Goslarer Höfen“, einer sozialen Einrichtung im ehemaligen Schlachthof der Stadt, getragen von der Evang. Diakonie und der kath. Caritas, seit 2012, werden unter dem Motto: Niemand und nichts ist unbrauchbar, unübersehbare soziale Maßstäbe gesetzt. Es werden über 70 sozialversicherte und voll bezahlte Arbeitsplätze für Menschen angeboten, die sonst keine Arbeit finden. Im großen Kaufladen wird alles, was Menschen nicht mehr brauchen, wieder brauchbar zum Kauf angeboten. Nichts ist unbrauchbar! Das Mittagessen gab es dann für uns in den „Goslarer Höfen“. Die Kleinbahn holte uns von dort ab und fuhr uns kreuz und quer durch die Altstadt mit ihren vielen schönen Fachwerkhäusern. Ein Teil von uns machte sich

dann auf den Weg in die alte Stadt, ein anderer besuchte die Alte Kaiserpfalz. Für die mittelalterlichen Wanderkaiser war die Pfalz in Goslar von großer Bedeutung. So besuchte Heinrich III. ab 1054 mindestens 22 mal mit großem Gefolge die Pfalz und feierte dort kirchliche und weltliche Feste. Er traf sich 1058 mit Papst Viktor II., das einzige christlich-weltliche Gipfeltreffen jener Zeit auf deutschem Boden. In den späteren Jahrhunderten wurde die Pfalz mehr und mehr bedeutungslos. Die vom Verfall bedrohte Kaiserpfalz

wurde in den Jahren 1868-1897 vom deutschen Kaiser aufwändig restauriert und der große Saal mit der monumentalen Bilderfolge ausgemalt, die von 1997-2002 grundlegend restauriert wurden. Im Zentrum der Gemäldefolge steht, wie der Kaiser Barbarossa aus Himmelshöhen mit ausgestrecktem Arm und Zeigefinger, auf den





gekrönten Kaiser Wilhelm I. herunterzeigt - ähnlich wie Gottvater in der Sixtinischen Kapelle auf den neu geschaffenen Adam -, der auf hohem schwarzen Ross in den nationalen deutschen Frühling reitet. „Die alten Zeiten sanken, ein neues Reich entstand, ich höre Frühlingswehen im deutschen Vaterland“, singt ein alter Minnesänger am Anfang der Bilderfolge, die dann mit Martin Luther auf dem Reichstag zu Worms ihre „religiöse Weihe“ und dem Kaiser Barbarossa, der aus dem Kyffhäuser entsteigt, und der dadurch dem „Dornröschenschlaf“ des deutschen Reiches ein Ende bereitet, ihre „mythologische Vollendung“ erfährt. Diese Einbettung des deutschen Kaisertums, wie die ganze Darstellungsform, sollten die alte Pfalz zu einem Nationaldenkmal machen. Im Grunde ist diese Bilderfolge nur aus der Entstehungszeit - nach 1870 - zu verstehen. Und so bleibt sie eine historische Dokumentation.

Auch an diesem Donnerstag fuhren wir mit vielen Eindrücken und ganz neuen Fragen ins Huber-Haus zurück. Auf der Rückfahrt „grüßte“ uns der schneebedeckte Brocken im wolkenlosen Himmel in der Nachmittagssonne.

Der Gottesdienst am Abend mit der Abendmahlsfeier war dann zugleich auch die Feier zum Ende unseres Treffens. Heere Busemann und Eberhard Consbruch gestalteten den Gottesdienst. Conni fragte, was haben wir in diesen Tagen nicht alles gesehen und erlebt? Es lohnt sich, in „kleinen Prisen“ davon zu erzählen.

Dann gedachten wir der Verstorbenen aus unserem Kreis, und Heere verlas die Namen:

Hanna Haupt, am 07.06.2013

Ernst-Otto Schumann, Juli 2014

Christian Ordnung, am 31.05.2015

Aufschluss 2 - November 2016



Klaus Matthes, am 13.09.2015

Helmut Hartmann, am 20.02.2016

Walter Wahls-Macco, am 17.03.2016

Rainer Steinhard, am 02.04.2016

Der Freitag, 29.04.

Den Reisesegen hielt uns Hermann Göthel. Wir haben zu danken für die Geschwisterlichkeit in diesen Tagen. Uns zeichnet aus, dass Gott uns mit sich selbst versöhnt hat, und dass er unser Vater ist.

Unsere Zusammenkünfte wurden auch diesmal wieder von unseren 3 Musikanten, Elsbeth und Friedhelm Vöhringer und Marie Mundt liebevoll eingeleitet und begleitet. Euch auch

ganz vielen Dank!

Irene Hepperle lud auch diesmal mit vorgezeigten graziösen Tanzschritten die große Runde zum Mitmachen ein.

Unser nächstes Treffen wird vom 08. - 12.05.2017 in Meissen stattfinden.

Bitte notieren!

Von Karl Steinbauer kam die feste Zusage: wir treffen uns vom 23.04. - 29.04.2018 im Christopherus-Haus in 23909 Bäk, am Ratzeburger See.

Voller Zuversicht und Hoffnung sangen wir am Schluss... Möge die Straße uns zusammenführen... Und bis wir uns wiedersehen, halte Gott uns fest in seiner Hand“

Der uns das versprochen hat, der wird es auch tun!

Euer Hans Freitag



Rückblicke und Einblicke

„Vor 25 Jahren...“

Welche Themen haben vor einem Vierteljahrhundert die Bundeskonferenz bzw. die Gremien beschäftigt? Und gibt es wohl Themen, die immer wieder auf die Tagesordnung kommen und andere, die sich erledigt haben?

Diesen Fragen wollten wir nachgehen. Anstatt in alten Akten zu wühlen, haben wir Manfred Lösch aus Berlin gebeten, doch mal zurückzublicken. Schon jetzt herzlichen Dank dafür!



Was könnte für so einen Rückblick besser geeignet sein als ein Blick in das Archiv der Mitteilungsblätter? Eine wunderbare Fundgrube!

Mit 16 Seiten Umfang war das MITTEILUNGSBLATT im Juli 1981 an den Start gegangen. Zehn Jahre später – also vor jetzt gut 25 Jahren – erschien im März 1991 die Nr. 30 in einer Auflage von 500 Exemplaren mit einem Umfang von 48 Seiten. Zwischendurch hatte das Blatt auch schon bis zu 56 Seiten erreicht. Insgesamt waren das – nimmt man die bis dahin vier Beilagen hinzu – über eintausend Seiten.

Aus dem bescheidenen Mitteilungsblatt des Vorstandes ist Stück für Stück ein buntes, informatives und anregendes Forum zu Themen der Gefängnisseelsorge geworden – bis hin zu dieser Nr. 2 des „Aufschluss“, die zugleich das 85. Mitteilungsblatt der Konferenz ist.

Alle früheren Mitteilungsblätter (kurz MB) gibt es in Bände zusammengefasst in der Geschäftsstelle der Konferenz in Hannover. Ich habe mir zunächst den Band mit den Heften 21-30 aus dem Zeitraum März 1988 bis März 1991 vorgenommen, will aber wegen der genannten Themenstellung erst im Jahr 1990 mit dem Rückblick einsetzen.

Das **MB 27 (März 1990)** wurde mit einer 18seitigen Beilage versehen zu einem Thema, das seine Aktualität nicht eingebüßt hat: „*Alternativen zur Freiheitsstrafe*“.

Den skizzenhaften Überblick hatte der Dipl.-Päd. und Dipl.-Theol. Richard Reindl aus Wuppertal zur Jahrestagung der Konferenz im Mai 1990 in Arnoldshain vorgelegt.

Eindrucksvoll dokumentiert das **MB 28 (Juni 1990)** dann den Stand der Diskussion zu diesem Thema. Hier zwei „Brocken“: *Gefängnis überwinden, Beitrag von Klaus Meyerbröker, Hannover, für die Evangelische Zeitung* und ein kleines Stück aus dem Bericht des damaligen Vorsitzenden Otto Seesemann, Butzbach.

vgl. dazu Faksimile Meyerbröker und Faksimile Seesemann

In der Dokumentation der Arbeitsgruppenberichte zum Tagungsthema, findet sich auch der Entwurf für eine **Stellungnahme zur Abschaffung der Lebenslangen Freiheitsstrafe**. Dieser sollte dann die Grundlage sein für die 1991 beschlossene ausführliche Stellungnahme zu LL. Davon, dass das Strafrecht sich später mit der Renaissance der Sicherungsverwahrung sogar noch in die gegensätzliche Richtung ent-

Gefängnis überwinden

Im Radioreport während der Autofahrt hörte ich davon: Kleinere ländliche Gemeinden im Umfeld amerikanischer Großstädte, zum Beispiel von New York und Chicago, bauen Gefängnisse und bieten die Haftplätze gegen gute Dollars den großen Gemeinden an. Deren Gefängnisse quellen über von der Flut der mit Freiheitsentzug Bestraften. Eine neue - sicher etwas skurrile - Form der "Landverschickung" und des "Fremdenverkehrsgeschäftes", aber offenbar einträglich. Wer angesichts solcher, auch für uns vielleicht nicht sehr ferner Entwicklungen "Fantasien für die Überwindung des Gefängnisses" bedenken will, der muß schon ganz schön quer- und rausdenken.

Etwa 100 Frauen und Männer aus der Arbeit der Gefängnisseelsorge sind auf ihrer diesjährigen Bundestagung der Frage nachgegangen, was denn sein müßte, damit wir keine Gefängnisse mehr bräuchten. Im Martin-Niemöller-Haus der Evangelischen Akademie in Arnoldshain hat die Konferenz der evangelischen Pfarrer an den Justizvollzugsanstalten in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin (West) diese Tagung ausgerichtet. Gefängnisseelsorge ist eine Aufgabe der Kirche, die der Staat finanziert und die von Frauen und Männern der Kirche in haupt- und nebenamtlicher Tätigkeit wahrgenommen wird. Sie ist rechtlich gesichert und unabhängig (Beichtgeheimnis). Von den ca. 64000 Haftplätzen in der Bundesrepublik Deutschland (jeder Haftplatz kostet den Steuerzahler täglich rund 100 Mark) gibt es 6000 in Niedersachsen. Und die große Zahl ist nicht einmal das Hauptproblem. Viel nachdenklicher stimmen muß, daß das Geld schlecht angelegt scheint. Das "Wissen um die Nutzlosigkeit und die zerstörerische Wirkung des Strafvollzuges durch Freiheitsstrafe" ist überall, nicht nur in der Gefängnisseelsorge vorhanden. Und damit sind wir mitten in der Diskussion: "Ja, wollen Sie denn, daß Mörder und Vergewaltiger frei rumlaufen?" Und: "Was ist mit den vielen lebensuntüchtigen Kleinkriminellen, die immer wieder straffällig werden?"

In den Arbeitsgruppen der Tagung ging es um die "Abschaffung der lebenslangen Freiheitsstrafe", um "Alternativen zu stationären Sanktionen" (zur Freiheitsstrafe im Gefängnis), um "theologische Reflexionen" (über den Sinn der Freiheitsstrafe), um ein "Planspiel" (im Ort X wird das Gefängnis abgeschafft) und um "Kunst und Knast" (Bilder von der Welt ohne Gefängnis). Übrigens wurden in der letzten Gruppe nur Gefängnisbilder gemalt. Nur da? So stark ist die Institution: das Gefängnis zum Vollzug der Freiheitsstrafe. Es hat eine noch junge Geschichte und scheint doch schon ewig und unersetzbar. Warum eigentlich? Es gibt ja alternative Sanktionen (Strafen), sicher nicht gleich für jede Straftat und jeden Straftäter, aber doch vielleicht für mehr als man (festgelegt) denkt: unentgeltliche, gemein-

nützige Arbeit; Wiedergutmachungsleistung gegenüber dem Opfer; Konfliktregulierung zwischen Täter und Opfer unter Anleitung; betreutes Einzelwohnen (Bremer Modell), betreute Wohngemeinschaften (Rockenberg), ambulante Betreuung junger Straffälliger (Uelzen, Lüneburg) und so weiter. Gefängnisseelsorgerinnen und -seelsorger plädieren aufgrund ihrer "Knasterfahrung" für mehr Fantasie, Mut und Gehorsam gegenüber der Sache Jesu bei der (schrittweisen) Überwindung des Gefängnisses.

Klaus Meyerbröker, Hannover

(Beitrag für die "Evangelische Zeitung", Nr. 21/1990, erbeten aufgrund einer epd-Meldung über die Jahrestagung)

Anhand der Thematik der letzten vier Jahrestagungen möchte ich aufzuzeigen versuchen, daß es für Gefängnisseelsorge immer schwieriger wird, ihren Standpunkt in den JVA zu finden.

1987 Berlin: "...gesandt zu predigen den Gefangenen, daß sie frei sein sollen ..."

1990 Arnoldshain: Querdenken ... Durchdenken ... Rausdenken ... Phantasien für die Überwindung des Gefängnisses

Dazwischen - 1988 in Mülheim/Ruhr - die zwei Hauptreferate: "Gefängnisseelsorge - Öl oder Sand im Getriebe des Justizvollzugs" und

"Seelsorge - Mit-Arbeit am Vollzug von Strafe?"

Als Ergebnis möchte ich formulieren: Für uns hat das Gefängnis ausgespielt, der Strafvollzug ist nicht mehr zu retten. Die Resozialisierungsbemühungen des Strafvollzugs in allen Ehren, aber sie sind weitgehend gescheitert, obwohl es Justizverwaltungen, Anstaltsleitungen, Bedienstete gibt, die sich mit großem Sachverstand und Einsatz darum bemühen und vor deren Arbeit wir Achtung haben sollten.



wickeln würde, war zu diesem Zeitpunkt noch keine Rede

Eine Besonderheit des Jahres 1990 bestand darin, dass erstmals an einer Jahrestagung der „Konferenz der evangelischen Pfarrer an den JVA in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin (West)“ vier Gäste aus der DDR teilnehmen konnten. Bis zum November 1989 war **Gefängnisseelsorge in der DDR** ja nur in sehr eingeschränkter Form möglich gewesen. Nun galt es, im noch immer existierenden Staatsgebiet der DDR zügig die Chance zum Aufbau zu ergreifen. Und zugleich stellte sich die Frage, ob eine Vereinigung von BRD und DDR nicht auch die Chance böte, das Strafvollzugswesen insgesamt auf den Prüfstand zu stellen und die Kriminalpolitik nicht länger als Rechts-, sondern zukünftig als Sozialpolitik zu betreiben.

Der neu gewählte Vorstand und der Beirat der Konferenz teilten jedenfalls im MB 28 mit, dass „die nicht zu erwartende und nicht absehbare schnelle Entwicklung zwischen beiden deutschen Staaten sowie der EKD und dem Bund der evangelischen Kirchen in der DDR“ erst einmal Anlass gäben, eine Umbenennung der Konferenz zurückzustellen.

Im MB 29 (November 1990) war das bestimmende Thema die sich entwickelnde **internationale Zusammenarbeit der Gefängnisseelsorge**, auch über Konfessionsgrenzen hinweg. Fünf Jahre nach der ersten weltweiten Gefängnisseelsorge-Konferenz hatte im August die „2. Internationale Konsultation von Gefängnisseelsorgern“ im Ökumenischen Institut in Bossey stattgefunden. Thema: „*Chancen und Perspektiven der Seelsorge im Gefängnis*“.

Waren es 1985 noch 50 Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus 20 Ländern gewesen, so waren es nun bereits 80 aus 38 Ländern. Chairman war Pastor Peter Rassow, der damalige Beauftragte der EKD für die Seelsorge in den JVA, und ich hatte die Ehre und das Vergnügen, ihm dabei als Assistent zur



Seite zu sein. Die EKD hat damals maßgeblich diese Konferenz und die Entwicklung von IPCA gefördert. Ein in Bossey gewähltes, erweitertes, international zusammengesetztes Steering Committee der noch jungen „**International Prison Chaplains Association**“

(IPCA) wurde beauftragt, wiederum in fünf Jahren einen nächsten Weltkongress vorzubereiten. Bis dahin sollte intensiv darüber beraten werden, wie die Zusammenarbeit der Gefängnisseelsorge über alle Unterschiede und Grenzen hinweg regional und überregional entwickelt werden könnte. Heute ist IPCA eine nicht mehr zu überhörende Stimme in der weltweiten Gefängnisseelsorge und anerkannte NGO.

Ein weiterer Schwerpunkt des MB 29 stellte die Dokumentation von Statements zur am 6.9.1990 vom Rat der EKD veröffentlichten ersten und bis heute auch einzigen **Denkschrift der EKD zum Strafvollzug** mit dem Titel „**Strafe: Tor zur Versöhnung?**“ dar.

Leider erfuhr diese Denkschrift damals unverdient eine relativ geringe öffentliche Rezeption, da die Fragen der deutschen Vereinigung zu dieser Zeit alles andere in den Schatten stellten.

Dazu noch einmal ein Original-Brocken vom November 1990:

Gefängnisseelsorge in Ost und West

Im Prozeß des "Zusammenwachsens, was zusammen gehört" nahmen Mitglieder des Vorstandes der Konferenz an Konventen der Strafanstaltspfarrer in der DDR am 30. Mai und 2. Oktober 1990 in Berlin teil und Mitglieder des Konvents an der Tagung der AGJug vom 24. bis 28. September und an den Sitzungen von Vorstand und Beirat vom 12. bis 14. November 1990 in Limburg. Darüber hinaus gab es in den letzten Monaten mannigfache persönliche Kontakte zwischen Kollegen in Ost- und Westdeutschland.

In einer am 2. Oktober 1990 verabschiedeten Neufassung der Satzung des Konvents evangelischer Strafanstaltsseelsorger in der DDR ist die Absicht festgeschrieben: "Der Konvent strebt das Zusammenwachsen mit der Konferenz der evangelischen Pfarrer an den Justizvollzugsanstalten in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin (West) an." Weitere Beschlüsse sollen bei der nächsten Zusammenkunft der ost-deutschen Gefängnisseelsorger und -seelsorgerinnen im April 1991 gefaßt werden.

Von jetzt ab erhalten auch die Kollegen und Kolleginnen in den Ländern Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen das MITTEILUNGSBLATT der Konferenz.

Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe des „Aufschluss“.

Manfred Lösch



Manfred Lösch war von 1984 bis 1993 Pfarrer an der Jugendstrafanstalt Berlin, von 1988 bis 1993 gehörte er dem Vorstand der Konferenz als stv. Vorsitzender an. 1993 folgte er Peter Rassow im Amt des EKD-Bbeauftragten für die Seelsorge in den Justizvollzugsanstalten in Deutschland. Bis zu seinem Ausscheiden im Herbst 2004 war seine Dienststelle in Berlin mit der Geschäftsstelle der Konferenz verbunden.

In den letzten beiden Jahren vor der Pensionierung 2009 war Manfred Lösch noch einmal JVA-Seelsorger in Berlin-Tegel. Mit einem Ruhestandsauftrag der EKBO betreut er seither ehrenamtlich den Offenen Männervollzug in Berlin.



Regionalkonferenz Baden-Württemberg

„Sie müssen an erster Stelle engagiert sein in der Reform des Strafvollzugs!“

Interview mit Prof. Dr. Bernd Maelicke nach einem Vortrag und einer Diskussion auf der ökumenischen Jahrestagung der Gefängnisseelsorger/innen in Baden-Württemberg, Forum Hohenwarth, Pforzheim am 5.7.2016



Die Fragen stellte Hans-Ulrich Agster.

Sie haben mit Ihrem Buch „Das Knast-Dilemma“ eine breitere Öffentlichkeit erreicht, wurden zu Vorträgen eingeladen, haben an Diskussionen in Rundfunk und Fernsehen teilgenommen.

Ist das der Anfang einer neuen gesellschaftlichen Diskussion? Und wäre das ein „Erfolg“ Ihres Buches?

Es wäre schön, wenn es so wäre... Aber unsere Gesellschaft ist insgesamt so verunsichert, dass von der Politik und den Medien z. Zt. den Bürgern nicht weitere Verunsicherungen zugemutet werden. Die Zeiten für einen selbstkritischen und offenen Diskurs waren schon besser. Und ein Einzelner kann nicht viel erreichen, er braucht Unterstützung von wichtigen gesellschaftlichen Gruppen.

Sie haben einen Überblick über die „Vollzugslandschaft“ in Deutschland. Wo gibt es in Ihrem Sinne positive Entwicklungen, wo gibt es Beharrung und/oder Widerstand?

Das geht quer durch die Bundesländer und die

Parteienlandschaft. Die Föderalismusreform war ein großer Fehler. Es fehlt der bundesweite Zusammenhang. Regionale und lokale

Interessen überwiegen, wir haben ein „Verwirrsystem“ der ambulanten und stationären Resozialisierung. Dies reduziert die Erfolgsmöglichkeiten und steigert die Risiken.

Im Koalitionsvertrag der grün-schwarzen Regierungsparteien in Baden-Württemberg steht die Absichtserklärung, ein „Landes-resozialisierungsgesetz“ auf den Weg zu bringen. Wie schätzen Sie die Chancen für die Realisierung ein und was sollte auf jeden Fall mit einem solchen Gesetz geregelt werden?

Ich fordere schon seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts, neben dem Strafvollzug auch die Säule der ambulanten Maßnahmen und Dienste gesetzlich, konzeptionell, organisatorisch, personell und finanziell zu stärken. Erst nach der Entlassung zeigen sich Erfolge und Misserfolge des Vollzugs. Nun gibt es in Ham-



burg, Niedersachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen und aktuell auch in Baden-Württemberg solche Initiativen, das Saarland hat bereits ein Gesetz über Ambulante Resozialisierung und Opferschutz verabschiedet – das sind für mich hoffnungsvolle Ansätze.

„Resozialisierung beweist sich nach der Entlassung. Im Strafvollzug ist eine Resozialisierung nicht möglich“ - so lauten zwei Ihrer wesentlichen Aussagen. Welche Funktion kann der Strafvollzug realistisch überhaupt erfüllen?

Der Strafvollzug kann für wirklich gefährliche Straftäter (das sind maximal 10 bis 15 Prozent) zeitweise oder auf Dauer Sicherheit nach außen garantieren. Auch für besonders schwere Straftaten fällt bisher der Gesellschaft zur Normverdeutlichung kein anderes Mittel ein. Über 40% der heutigen Insassen verbüßen aber z.B. Freiheitsstrafen unter einem Jahr, sie können mit ambulanten Maßnahmen viel wirksamer resozialisiert werden.

Sie fordern Differenzierung und Individualisierung von Strafrecht und Strafvollzug - überfordern Sie damit nicht die Justiz?

Die Justiz kann nur formale Gerechtigkeit bewirken, individuell wird sie weder dem Täter und seiner Biografie und erst Recht nicht dem Opfer in seiner Notlage gerecht. Weder die Aktenlage noch die mündliche Hauptverhandlung reichen dazu aus. Wiedergutmachung und Versöhnung können so prinzipiell nicht erreicht werden. Aber auch formale Gerechtigkeit und rechtsstaatliche Verfahren haben einen wichtigen ordnungspoli-

tischen Stellenwert. Verfahrensgerechtigkeit ist ein hohes Gut aus der Perspektive der Opfer wie der Täter.

Sie sprechen immer wieder vom „Turning Point“, dem Wendepunkt im Leben eines Straffälligen. Wer kann was dafür tun, damit es dazu kommt?

„Turning points“ kommen und gehen, man kann sie nicht herstellen, wohl aber ermöglichen. Die „Desistance-Forschung“ zeigt, dass der

wichtigste Faktor soziale Beziehungen sind, zu Freunden, zu Arbeitskollegen, zur Familie, zu geliebten Partnern. Es gibt Rahmenbedingungen und begleitende Umstände und Personen, die dies fördern. Und es gibt andere, die dies erschweren oder unmöglich machen, dazu gehört z.B. das Gefängnis-System.

Welche Rolle würden Sie den Gefängnisseelsorgenden zuweisen zwischen Psychologen, Sozialarbeitern, Therapeuten, Bewährungshelfern? Können Sie etwas, was andere nicht können?

Ja, das habe ich in der Diskussion mit Gefängnisseelsorgenden (nicht Gefängnisseelsorgern

!!) gelernt. Ihr „Alleinstel-

lungsmerkmal“ ist die Sorge um die Seele, und die wird strukturell nirgends so beschädigt wie im Gefängnis. Seelsorgende können und dürfen nicht bessere Sozialarbeiter, Psychologen etc. sein wollen. Sie sorgen sich um die Seele der Inhaftierten, sei es mit der Kraft des Glaubens, sei es durch gelebte Brüderlichkeit. Gefängnisse ohne Seelsorgende würden noch mehr an Humanität und menschlicher Zuwendung verlieren. Allerdings dürfen gerade Seelsorgende





nicht den Zusammenhang zu den strukturellen Problemen des Gefängnisystems übersehen (Subkultur, Verrohung, Gewalt, sexueller Missbrauch, Zerstören sozialer Beziehungen) – sie müssen an erster Stelle engagiert sein in der Reform des Strafvollzugs. Sie sind Vertreter der Angehörigen, der Gemeinden, des sozialen Umfelds – also der Integration und nicht der Ausgrenzung.

Sie haben die Verfilmung Ihres Buches angesprochen. Was erwartet uns da und wann wird der Film gezeigt werden?

Ein bekannter Grimme-Preisträger und ich haben das Exposé fertig, nun kommen die mühsamen Finanzierungsverhandlungen. Wenn alles gut geht, kann der Film in etwa zwei Jah-

ren gezeigt werden.

Was ich in meinem Vortrag gerne noch angesprochen hätte...

Bei allem Vorrang aktueller gesellschaftlicher Probleme (Armut, Migration, Alter) setzen Sie (Anm. der Red.: gemeint sind die „Gefangenseelsorgenden“) sich bitte weiterhin für die straffällig gewordenen Menschen, ihre Angehörigen und auch ihre Opfer ein. Die Sorge um diese Menschen und ihren Seelen ist eine urchristliche Aufgabe. Und wehren Sie sich gegen neuere Ansätze der Vergeltung – sie entsprechen nicht dem christlichen Menschenbild des Grundgesetzes.

Herr Professor Maelicke, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Stille, Stille...

Annäherung an die Sicherungsverwahrung?

von Michael Philippi, Gefängnisseelsorger in der Justizvollzugsanstalt Freiburg

Stille. Das ist das Erste, was auffällt, wenn ich es schaffe, aus dem oft lauten und betriebsamen Hauptgebäude herauszukommen und den umgebauten ehemaligen U-Haftbau auf dem Anstaltsgelände aufzusuchen. Hier befindet sich die zentrale Sicherungsverwahrung in Baden-Württemberg.

Gegen Menschenverwahrung!

So nannten wir, die evangelische und katholische Konferenz für Gefängnisseelsorge, unser Plädoyer zur Abschaffung der Sicherungsverwahrung im Mai 2003.

Stille. Als ich letzte Woche einen Freund ins Alters- und Pflegeheim zu seiner Mutter begleitete, war es eine ähnliche Stille. Helle, lange

Aufschluss 2 - November 2016



Flure, vereinzelte Topfpflanzen, ein angenehm wirkender Aufenthaltsraum, meist geschlossene Türen, auch wenn hier in der Sicherungsverwahrung die Türen nur von 22 bis 7Uhr verschlossen werden.





Und, ja, seit unserem Plädoyer von 2003, erst recht seit 2011, hat sich viel verändert. Deshalb auch der Umbau. Seit dem Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR) in Straßburg vom Dezember 2009 kam in einer länderübergreifenden Arbeitsgruppe, und auch in der Anstalt, ein Diskussionsprozess zur Neugestaltung der SV in Gang, der in Freiburg schon im Frühjahr 2011 zum Umzug der Sicherungsverwahrten, jetzt Untergebrachten, in das umgebaute U-Haft Gebäude führte. Davor wurden sie auf zwei Flügeln des alten „Fünfsternhauptgebäudes“ verwahrt.

„Wesentlich für die Neuausrichtung des Vollzugs der Sicherungsverwahrung ist seine Therapie- und Freiheitsorientierung“ damit „die Untergebrachten fähig werden, künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen“ (Buch 5 des JVollzGB BaWü, §1). Die SV muss sich

deutlicher vom normalen Strafvollzug abheben, deshalb ist das Personal für die SV inzwischen deutlich aufgestockt worden. Mit momentan 58 Untergebrachten in vier Wohngruppen arbeiten inzwischen 40 Mitarbeiter*innen im psychologisch-therapeutischen, sozialen und allgemeinen Vollzugsdienst. Die Arbeit mit den Untergebrachten, die Überprüfung der Freiheitstauglichkeit und die Vorbereitung darauf von außen sind verbindlicher und engmaschiger.

Viel hat sich zum Positiven verändert, die Grundproblematik der Sicherungsverwahrung, die 1933 als „Gewohnheitsverbrechergesetz“ Einzug in die deutsche Rechtsprechung fand, bleibt bestehen. Um nicht falsch verstanden zu werden, es gibt Menschen, deren Freilassung ich aufgrund ihrer Lebensgeschichte und Persönlichkeitsstruktur (noch) nicht befürworten kann. Aber (zu) oft sind es die Vorgeschichten, auch die Haftgeschichten, in denen oft viel zu spät begonnen wurde (und wird) mit den Menschen ihre (Tat-)Geschichte be- und aufzuar-

beiten. Und obwohl die Fachleute überrascht sind, wie wenig gravierende Rückfälle bislang bekannt wurden, wird die SV doch zu wenig kritisch hinterfragt. Richterin Eva Kleine-Cosack, Richterin am Freiburger Landgericht und für regelmäßige Überprüfungen der SV zuständig, erinnert sich seit 1998 an nur drei Männer, bei denen eine zweite SV angeordnet wurde.

Infolge des Straßburger Urteils mussten von 2010 an 10 Männer aus der SV in Freiburg entlassen werden, ohne jegliche Vorbereitung auf die Freiheit und unabhängig von der Einschätzung von Experten.

Von den zehn Entlassenen beging nur ein einziger in Freiheit erneut eine Straftat, die zu einer Haftstrafe führte, diesmal ohne SV. Insgesamt wurden seit 2010 regulär 23 Männer aus der SV entlassen.

Die Angst vor einer Fehleinschätzung, die Angst vor Rückfällen,

die Angst vor negativem medialem Echo bremst die „Freiheitsorientierung“ für die Untergebrachten bei Gutachtern, Gerichten und Verantwortlichen und manchmal und nicht zuletzt bei den Untergebrachten: Die Angst vor der Freiheit nach manchmal Jahrzehnte langer Haft und Hospitalisierung.

„Lebendig begraben“

Deshalb die Stille? „Lebendig begraben.“ Das höre ich (zu) oft in Gesprächen mit Untergebrachten. Im letzten Jahr sind 3 Männer in der SV eines natürlichen Todes gestorben. Krank, alt, verbraucht, gebrochen?

Das Durchschnittsalter der Untergebrachten liegt bei etwas über 50 Jahren. Doch bei jedem Todesfall stellt sich die Frage noch intensiver: Komm ich hier überhaupt nochmal raus? Werde, darf ich in Freiheit sterben? Oder bringt mir das Sterben erst die ersehnte und manchmal auch gefürchtete Freiheit?

Viel hat sich zum Positiven verändert, die Grundproblematik der Sicherungsverwahrung, die 1933 als „Gewohnheitsverbrechergesetz“ Einzug in die deutsche Rechtsprechung fand, bleibt bestehen.



Im Altersheim, das ich besuchte, stand im Aufenthaltsraum ein kleiner Vogelkäfig für zu viele Vögel. In den Räumen der Untergebrachten fliegen sie frei und singen in die Stille von Freiheit.

P. S.: Ich werde im nächsten Monat auf Anfrage von Untergebrachten eine Gesprächsreihe zum Thema Sterben beginnen. Für Ideen und Material bin ich dankbar.

Michael Philippi

Regionalkonferenz Nord



Die Jahrestagung 2018 findet am Kummerower See statt und die Regionalkonferenz Nord hat das Thema bei der Jahrestagung am Seddiner See vorgestellt und ist mit der inhaltlichen und organisatorischen Vorarbeit beschäftigt. Hier ein kleiner Einblick von Dr. Christian Braune, Gefängnisseelsorger in der JVA Fuhlsbüttel und der Sozialtherapeutischen Anstalt Hamburg.



Hat Jesus gelacht?

„Die Frage ist nicht nur: Gibt es einen Gott ?, sondern, versuch´ mal, am Sonntagmorgen in New York eine Klempner zu bekommen!“

Woody Allen

Humor ist, wenn man trotzdem lacht. Ohne Humor, ohne die Fähigkeit auch in misslichen und schmerzlichen Situationen die verrückte, heitere Seite der Dinge zu sehen kommt man nur schwer durch dieses Leben. Humor kennt

die Wechselfälle des Lebens und bemerkt das Auseinanderfallen von großen Ansprüchen und magerer Wirklichkeit, von pathetischer Geste und kleinem Geist – und lächelt, manchmal mit einer kleinen Träne im Auge. Er freut sich



nicht über das Scheitern Anderer, er ist nicht hämisch, wenn einem etwas danebengeht. Im Gegenteil: Das menschliche Malheur macht er mit liebevollem Spott erträglich und erzählt von den Unzulänglichkeiten des Lebens mit Anteilnahme und Heiterkeit. Darum hat der Humor eher etwas mit kluger, nachsichtiger Ironie und mit tapferer Bewältigung des täglichen Chaos zu tun, als mit dröhnendem Gelächter und schenkelklopfender Heiterkeit.

Im Mittelalter erzählte man sich folgende Geschichte: Ein Geistlicher wurde von seinem Bischof zum Gespräch geladen, weil er seinen Esel mit allen kirchlichen Ehren begraben hatte. Der Geistliche kam und sagte, sein Esel habe ein Testament gemacht und dem Bischof fünf Gulden hinterlassen. Da sagte der Bischof: „Resquiat in pace – er ruhe in Frieden!“

Ein Zyniker spießt die Fehler der Anderen auf und versteht sie als Ausdruck der jämmerlichen Gestalt unseres Lebens. Ein humorvoller Mensch lacht vor allem und zuerst über sich selbst. Sein Lachen ist ein Mit-Lachen, ein augenzwinkerndes Einverständnis, das nicht entlarvt, sondern Mut macht.



Ein junger Mann sagte zu seiner Frau: „Frau, was sollen wir tun, essen oder miteinander schlafen?“ „Was immer du willst“, antwortete sie, „aber Brot ist alle!“

Humor ist darum eine lebenskluge, autoritätskritische und moralskeptische Haltung, die dem Leben immer noch etwas Gutes abgewinnen kann. 1933: In einem deutschen Amtsgebäude meldet sich ein jüdischer Bürger mit der Bitte, seinen Namen ändern zu dürfen. Der Beamte:

„Im Allgemeinen lassen wir uns darauf nicht ein. Aber Sie werden wohl starke Gründe haben. Wie heißen Sie denn?“ - „Adolf Stinkfuss“ - „Ja, da muss man schon Verständnis haben! Und wie möchten Sie heißen?“ - „Moritz Stinkfuß!“

Und Jesus hat gelacht.

Anregungen und Zitate zu diesen Gedanken verdanke ich dem Artikel von Ernst L. Fellechner, Der Stoff, aus dem das Lachen ist, in: Dt. Pfarrerblatt, Heft 8, 2016. Andreas Timm, Seelsorger in der JVA Bützow, hat mich auf ihn hingewiesen.

Dr. Christian Braune

Kurzmeldung

Regionalkonferenz Sachsen-Anhalt/Thüringen

Vom 20. - 22.03.2017 werden wir unsere Frühjahrstagung in Neudietendorf abhalten. Sie steht unter dem Thema: „Die Kunst des guten Beendens“ (Verknüpfung von eigener Biographie und Abschiedssituationen im Gefängnis). Referent wird der frühere Ausbildungsleiter der Gefängnisseelsorge-Weiterbildung in Bethel, Pfarrer i.R. Jochen Locher, sein.



Regionalkonferenz Nordrhein - Westfalen

Spielerschutz des Betreibers und Suchtpotenzial bei Nutzern unterschiedlich gesehen

GefängnisseelsorgerInnen im Jugendvollzug tagten zum Thema „GlückSpielSucht“ in Herford. Michael King, katholischer Gefängnisseelsorger in der JVA Herford, hat dem „Aufschluss“ seinen Artikel dankenswerter Weise zur Veröffentlichung überlassen.



Es war eine Premiere. Zum ersten Mal in der Geschichte der bundesweiten Arbeitsgemeinschaft „Jugendvollzug“ beider Kirchen tagten 18 evangelische und katholische GefängnisseelsorgerInnen vom 30. Mai bis 2. Juni 2016 im nordrhein-westfälischen Herford. Im Hotel „Freihof“ in Hiddenhausen ist die Tagung eröffnet worden. Mit dem Namen des Hotels assoziierten so manche der „Pastoren“ die Freistundenhöfe in ihren Justizvollzugsanstalten. Die Atmosphäre war demgegenüber aber wesentlich besser. Das Tagungsthema betrifft ein gemeinsames Arbeitsfeld in den Haftanstalten: die Glücksspielsucht. Mit anderen im Vordergrund

stehenden Süchten wie der Alkohol- oder Drogensucht ist eine pathologische Glücksspielsucht nicht auf den ersten Blick erkennbar. Erst in den letzten Jahren sind spezielle Angebote im Vollzug entwickelt worden. Therapieplätze gibt es für die Behandlung der seit 2001 anerkannten Erkrankung sehr wenige, obwohl die Auswirkungen wie die Beschaffungskriminalität und die

Verschuldung sehr groß sind.

Zum Auftakt konnten die TeilnehmerInnen Einblicke zur Handhabung und Funktion von Spielautomaten gewinnen. Der Leiter der technischen Koordination der ostwestfälischen Spielautomatenfirma mit der Merkur-Sonne,



Der Leiter der technischen Koordination der ostwestfälischen Spielautomatenfirma mit der Merkur-Sonne, Sören Pinke, erklärte die technische Seite von Spielautomaten.



Sören Pinke, erklärte die technische Seite von Spielautomaten. Diese muss den staatlichen Vorgaben entsprechen. Für den Spielerschutz soll auf Gesetzgeberseite die Verordnung in naher Zukunft geändert werden. Das so genannte Punktespiel, das in praktisch allen Geldspielautomaten in Deutschland praktiziert wird, soll aufgehoben werden. Das Spiel um Punkte ist nach Ansicht von Suchtforschern besonders gefährlich, weil die Spieler jeden Bezug zum Geld verlieren.

Probeweise stand ein Vorführ-Spielautomat für die Nutzung während der Tagung zur Verfügung. Das Interesse der Kirchenleute ließ aber bereits nach den ersten 30 Minuten merklich nach, auch wenn das eingeworfene Münzgeld wieder herausgenommen werden konnte. Die SpielerInnen machten die Erfahrung, dass sie den Spielautomaten durch noch so gut geglaubte eigene Kompetenz nicht beeinflussen können.

Am zweiten Tag widmeten sich die SeelsorgerInnen im Evangelischen Kreiskirchenamt Herford der Thematik „Sucht“. Der Suchttherapeut, Horst Brönstrup von der Suchtberatungsstelle des Diakonischen Werkes Herford, erläuterte anhand eines Würfelspiels, wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist zu gewinnen oder zu verlieren. Fazit ist: Die mathematische Wahrscheinlichkeit ist sehr gering. Gewinn macht alleine der Automat bzw. der Betreiber der Spielautomaten. Spielsucht zeichnet sich dadurch aus, dass sich der Süchtige zum einen über die Konsequenzen

des Spielens oder Wettens bewusst ist, zum anderen aber nicht in der Lage ist, das Spielen zu stoppen. Die eine Ursache gibt es wie bei anderen Suchtformen nicht. Gründe können im Umfeld, in bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen oder aber auch im erhöhten Stressaufkommen zu finden sein. Meist überschneiden sich mehrere Ursachen, so dass eine eindeutige Zuordnung oftmals nicht möglich ist.

Für das eigene seelsorgerliche Arbeitsumfeld

in den Justizvollzugsanstalten war der Besuch vor Ort in der JVA Herford naheliegend. Der katholische Gefängnis-seelsorger, Michael King, und der evangelische Seelsorger, Stefan Thünemann, luden die KollegInnen beider Kirchen in die Anstaltskirche ein. Neben der Begrüßung durch den An-

staltsleiter, Friedrich Waldmann, wurden andere Fachdienste der JVA zum Gespräch hinzugezogen. Drei Statements zur Diagnostik, der Behandlung und den Umgang mit Glücksspielen in Haft wurden von der Sozialarbeiterin, Martina Twelenkamp, dem Suchtberater der „Therapie-Vorbereitungs-Abteilung“ und Bediensteter des Allgemeinen Vollzugsdienstes, André Bauch, sowie dem externen Mitarbeiter der Drogenberatungsstelle Bielefeld, Ian Modest, dargelegt. Widersprüche in der Behandlung während der Haft sind auch hier vorhanden. So gäbe es als Freizeitangebote Pokerspiele oder Wetten würden innerhalb der Inhaftierten abgeschlossen, um in der Mangelwirtschaft und den begrenzten Genuss-Ressourcen eines Gefängnisses zu „überleben“. In Kleingruppen stellten sich drei

**Gewinn macht
alleine der
Automat bzw.
der Betreiber der
Spielautomaten**





junge Inhaftierte zum Gespräch zur Verfügung. Sie berichteten von ihrer eigenen Glücksspielsucht und wie sie mögliche Hilfen in Haft annehmen oder auch nicht.

Spirituell stärkte sich die Tagungsgruppe in einem Mittagsgebet in der Anstaltskirche und in einer meditativen Runde in der evangelisch-lutherischen Münsterkirche in Herford. Dort gestaltete Pfarrer Dr. Olaf Reinmuth ein 15-minütiges Innehalten in der kryptaähnlichen Taufkapelle der spätromanischen Hallenkirche.

Der Hersteller und Betreiber von Spielautomaten von der Firmengruppe Gauselmann hat seinen Firmensitz in Espelkamp bei Lübbecke. Dorthin fuhren die Frauen und Männer der Gefängnis-

seelsorge, um sich ein Bild von der Produktion durch eine Werksführung zu machen. An den Ort der Herstellung von Spielautomaten zu gehen, blieb nicht unumstritten. Würden solche Geräte nicht hergestellt, wäre auch kein Suchtpotential vorhanden. Aber diese Widersprüche gibt es auch mit anderen Suchtmitteln und Produkten unserer Gesellschaft.

Der Verbraucherschutz- und Präventionsbeauftragter der Firma, David Schnabel, stellte sich den kritischen Fragen der Pastorenrunde im Tagungszentrum von Schloss Benkhausen. Als einer der größten Arbeitgeber der Region und weltweit agierendes Unternehmen versteht sich die Gauselmann Gruppe als Teil der Gesellschaft und setzt alles daran, diese zu stärken. So kam der Vorschlag von den SeelsorgerInnen, dass sich die Firma finanziell in der Bereitstellung von Therapieplätzen zur Behandlung von Glücksspielsucht einsetzen könnte. Der Vorschlag wurde wohlwollend aufgenommen. Ob er umgesetzt wird ist fraglich. Die Widersprüche zum Thema wahrzunehmen und auszuhalten ist für niemanden im Hilfesystem einfach. In der firmeneigenen Familienstiftung unterstützt Gauselmann betroffene Suchtfamilien und macht aber auf der anderen Seite satte Gewinne mit Spielautomaten, Spielhallen und den boomen-

den Sportwetten und dem Online Gaming. Nichts birgt so viel Suchtpotenzial und so viel Gewinnmaximierung wie das Glücksspiel.

Zum Abendessen lud das Erzbistum Paderborn die SeelsorgerInnen aus Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen in die „Rentei“ des Schloss Benkhausen ein. Der katholische Gefängnisseelsorger und Dekan, Monsignore Wilhelm Schulte von der

JVA Bielefeld-Brackwede, sprach ein Grußwort und dankte den SeelsorgerInnen für ihren Dienst.

Das Herforder Vorbereitungsteam mit Martina Paar (JVA Iserlohn) und Karl Schwellenbach (JVA Wuppertal-Ronsdorf) über-

reichte den Beteiligten als Dankschön eine Tafel Schokolade aus der Hansestadt Herford. In einer abschließenden Evaluation sprachen sich alle Teilnehmenden für eine Wiederholung eines Treffens der Arbeitsgemeinschaft Jugendvollzug in einer ökumenischen Zusammensetzung aus.

Michael King



Crime-Time

Dazieri, Sandrone.

In der Finsternis

Piper Taschenbuch erschienen 06.2016, 9,99 EUR.

Im Hardcover erschienen März 2015, 19,99 EUR.

ISBN: 978-3-492-30913-4

...Ermittler mit nem Hau, ADHS, Sucht- und Eheproblemen kann ich eigentlich nicht mehr leiden, aber:

das Ermittlerduo Dante und Colomba ist klasse und spannend!

Die Vorgeschichte des Ermittlers Dante: Dante wurde im Alter von 6 Jahren entführt und hat 11 Jahre in einem Getreidesilo isoliert „gelebt“, wurde von seinem Entführer gepeinigt, „erzogen“, entwürdigt, bis er fliehen konnte (keine Angst: keine Natascha-Kampusch-Geschichte!). Wie man sich unschwer vorstellen kann, ist er sozial nicht angepasst, muss reichlich Medikamente gegen seine Ängste und Panikattacken einnehmen und lebt darüber hinaus auch nicht gerade gesund. Er ist in der Jetztzeit als eine Art „Psychocoach“ bzw. Profiler tätig, da er Tätermuster erkennen kann, die feinsten Details wahrnimmt, quasi „Menschen lesen“ kann. Der Hauptverdächtige seiner zurückliegenden Entführung – den er „Vater“ nennen musste – ist tot, aber...

Colomba ist eine junge Polizistin, im Krankenstand beurlaubt, traumatisiert aber effektiv und wird für diesen Fall von ihrem Vorgesetzten „reaktiviert“, was vielleicht nicht gerade glaubwürdig ist, aber keineswegs stört. Der Grund Ihres Traumas wird erst im weiteren Verlauf der Geschichte klar, aber immer kurz angedeutet. Die Geschichte: Eine recht grauselige Szenerie. Ein Familienvater irrt nach einem Picknick durch die Gegend und sucht seine

Familie. Die Frau wird ermordet aufgefunden, vom Sohn fehlt jede Spur. Der Ehemann scheint der Täter zu sein, der seine Frau ermordete, man kommt nicht recht weiter, es bestehen Zweifel an seiner Schuld, und dann kommt Dante ins Spiel: Parallelen zu seiner Entführung als Kind werden sichtbar, die Dinge liegen anders....Lebt der „Vater“ noch, gab und gibt es weitere Entführungen...? Natürlich gibt es Intrigen und Eifersüchteleien innerhalb des Polizeiapparates, ein Netzwerk „der Bösen“, und, und, und...

Die Orte der Handlung liegen in Italien (Rom und Cremona).

Sehr gut gefallen haben mir der Umgang mit Sprache und die Erzähltechnik des Autors: Zuweilen kurz und knapp, drehbuchartig, aber keineswegs platt oder zu schlicht, gute Dialoge! Sehr deutlich ist zu spüren, dass Sandrone Dazieri auch Drehbuchautor ist, was dem Tempo und der Szenerie dieses Thrillers absolut gut tut.

Sehr empfehlenswert!

Heike Rożiewski

Geschäftsstelle der Ev. Konferenz
für Gefängnis- und Seelsorge in Deutschland,
Bücherliebhaberin



Judith Gruber

Theologie nach dem Cultural Turn

Interkulturalität als theologische Ressource

Verlag Kohlhammer, Stuttgart 2013, Preis 36,90 EUR

ISBN 978-3170229631

Wie lässt sich der christliche Einheits- und Universalitätsanspruch angesichts der faktischen Pluralität partikularer Theologien normativ begründen? Das Projekt, Theologie interkulturell zu betreiben, sucht Antworten auf diese Frage: mit der fundamentaltheologischen Verhältnisbestimmung von der Partikularität und Universalität des Evangeliums, von Einheit und Differenzen in Theologien, von Normativität und Kontingenz christlicher Gottesreden.



Aufsehererregend...

Thomas Galli

Die Schwere der Schuld.

Ein Gefängnisdirektor erzählt.

Verlag Das Neue Berlin, Berlin 2016, Preis: 12,99 EUR

ISBN 978-336001307

„Die Schwere der Schuld“ hat im Frühjahr deutschlandweit ein Echo in verschiedenen Medien gefunden. Der dabei oft benutzte Aufmacher, dass ein Leiter einer JVA die Abschaffung von Gefängnissen fordere, lässt freilich aufhorchen. Das allerdings fordert der Autor so nicht, sondern erzählt zunächst von Menschen, die ihm bei seiner Tätigkeit im Justizvollzug begegnet sind. Die meisten Geschichten von Gefangenen stammen aus der Zeit als Galli noch in Bayern tätig war.

Menschen, die die Institution Gefängnis nicht von innen kennen, werden beim Lesen Neues erfahren, wer im Vollzug arbeitet, wird manches wiedererkennen, wie z.B. mühevollen Versuche, die eingesperrten Menschen zu begleiten, die negativen Auswirkungen von Freiheitsentzug abzumildern und dann auch noch Kraft für das Vollzugsziel Resozialisierung zu haben. Auch geht es um den Alltag im Gefängnis, das Leben von Gefangenen, sogenannte Subkultur, um viel Bemühen, kleine Erfolge und Misserfolge.

Vor allem aber liest man von den oft brüchigen Lebensläufen von Gefangenen, ihren sozialen oder psychischen Problemen. Die Öffentlichkeit hat so die Möglichkeit, sich ein differenzierteres Bild zu machen, das mehr kennt als Gedanken der Vergeltung oder das Wegschieben von Problemen hinter hohe Mauern.

An einigen Stellen werden die beschriebenen Widersprüche zwischen Wünschenswertem und Möglichem fast unerträglich und zeigen die Dilemmata, in denen sich Gefangene, Beschäftigte im Justizvollzug und das Gefängnis-System befinden.

Das Buch ist in einem kurzweiligen Stil geschrieben. Galli streut in die Geschichten von Gefangenen Abschnitte ein, in denen es um die Arbeitsweise in der Justiz und im Gefängnis geht, z.B. über ärztliche Versorgung oder Gutachten.

Mitunter wird ihm vorgeworfen, dass auch er keine echten Alternativen hätte, sondern auch nur die allgemeine Ratlosigkeit der Gesellschaft im Umgang mit Straftaten und Straftätern beschreibt. Das ist allerdings nicht die ganze Wahrheit. Mehrmals zeigt der Autor auf, was in diesem Zusammenhang bedenkenswert scheint: z.B. Ab-

schaffung von Straftatbeständen wie Erschleichung von Beförderungsleistungen, Täter-Opfer-Ausgleich, mehr gemeinnützige Arbeit, eine mutigere Lockerungspraxis und Freiheitsstrafen zum Schutz der Allgemeinheit nur für schwere Straftaten in einer anderen Art von Gefängnis, in dem die dort untergebrachten Menschen einen viel größeren Anteil an Eigenverantwortung tragen können als das heute meistens der Fall ist.

Das Buch ist kein juristisches oder rechtspolitisches Fachbuch, bietet aber eine Innensicht, die erkennen lässt, was sich im Umgang mit Delinquenz und Straftätern ändern muss und liefert insofern einen Beitrag zu einer bereits seit Jahrzehnten geführten Diskussion.

Mike Bauer

Gefängnisseelsorger,
JVA Leipzig mit Krankenhaus



Zum Autor des Buches:

Thomas Galli, geboren 1973, studierte Rechtswissenschaften, Kriminologie und Psychologie und arbeitete von 2001 bis 2016 über fünfzehn Jahre lang im Strafvollzug. 2013 wurde er Leiter der JVA Zeithain, 2015 für über 6 Monate zusätzlich Leiter der JVA Torgau. Daneben beschäftigt sich Galli auch wissenschaftlich mit kriminologischen Fragestellungen, ist Lehrbeauftragter u. a. für Strafrecht und Psychologie und Autor zahlreicher Artikel zum Strafvollzug. Galli ist Mitglied des Kriminalpräventiven Rats der Stadt Dresden und war Vertreter Sachsens bei der Bundesvereinigung der Anstaltsleiter.



„Ein ernster Knecht Gottes“

*- eine wissenschaftliche Untersuchung
über den Gegenspieler Luthers*

Siegfried Bräuer/Günter Vogler.

Thomas Müntzer

Neu Ordnung machen in der Welt.

Eine Biographie.

Gütersloh 2016, 542 Seiten, 58 EUR

ISBN 978-3-579-08229-5

In die Müntzer-Forschung, viele Jahre lang bestenfalls ein Stiefkind der evangelischen Theologie, ist in den letzten Jahren offensichtlich Bewegung gekommen. Mehrere Bücher erschienen zum Thema, aber keines so umfassend und von solcher wissenschaftlichen Genauigkeit wie das Werk, das ich hier besprechen will.

Thomas Müntzer: vor wenigen Jahren von einem lutherischen Publizisten noch als „Politverbrecher“ gebrandmarkt (in Verbindung mit der Empörung darüber, dass sich im Evangelischen Gesangbuch ein Lied dieses Reformators befindet), vom Marxismus über lange Zeit vereinnahmt – unter nahezu vollständiger Ausblendung der Tatsache, dass alle Lehre und alles Wirken Müntzers zuerst und zuletzt theologisch begründet war –, für die Studentenbewegung, auch die der Theologiestudenten, der notwendige, konsequente, nicht auf halbem Wege stehengebliebene Erneuerer von Kirche und Gesellschaft, tragisch gescheitert und innerhalb der (evangelischen) Kirchen weithin abgelehnt, diffamiert, nicht erst mit der Bewertung Luthers: „Wer den Müntzer gesehen hat, der hat den Teufel gesehen.“

Das Buch von Bräuer und Vogler umfasst das gesamte (eher kurze) Leben Müntzers, dabei ist die Heranziehung wohl aller verfügbaren Quellen kaum hoch genug zu bewerten. Manches frühere Urteil wird deutlich revidiert, mit mancher vertrauten Legende aufgeräumt. (Eines von vielen möglichen Beispielen: Müntzers Vater sei als Aufhänger gehängt worden, die Parteinahme für die Bauern sei schlichtweg späte Rache des Sohnes.)

Nicht leicht zu lesen, weil sehr viele Quellenzitate original übernommen wurden. Aber so spannend, dass es mir gelegentlich nicht möglich war, dieses Buch aus der Hand zu legen. Freilich gilt: „es ist immer noch ein Wagnis, Leben und Werk Müntzers angemessen darzustellen“ (S. 15). Anders als durch gründliche Quellenarbeit – das zeigt dieses Werk, das zweifellos ein Meilenstein für die

Forschung ist – kann diese Aufgabe überhaupt nicht angepackt werden.

Die Autoren verdeutlichen vielfältig, wie sehr anfänglich Müntzers Theologie von Luther her beeinflusst und bestimmt war. Aber Thomas Müntzer löst sich relativ früh von seinem Vorbild, wird – selbst nicht aus wirklich armen Verhältnissen stammend – immer klarer in seinem Blick auf das Schicksal von Bauern, kleinen Arbeitern, Erwerbslosen. Ging es Luther weithin um das bloße Seelenheil der Menschen und nicht um gesellschaftliche Veränderungen, so lässt sich von Müntzer sagen: „Die Zeichen der Zeit deuteten nach seiner Überzeugung darauf hin, dass Gott dabei sei, sich seine Welt zurückzuholen. Dafür zu wirken, verstand er als seine Aufgabe.“ (S. 123) Keine Frage: von dem, was wir heute „Fundamentalismus“ nennen, war Müntzer nicht weit entfernt. (Luther auch nicht!). Aber seine Konsequenzen, in der blutigen Niederwerfung der Bauern zerschlagen und für lange Zeit außer Gefecht gesetzt, blieben und bleiben sehr aktuell. Daneben war Müntzer auch noch vor Luther tätig in der Neugestaltung des Gottesdienstes und schrieb Lieder. „Ein Teil von Müntzers Liedern gehörte lange zum Bestandteil der Gesangbücher, allerdings zumeist ohne Verfassernamen. Wurde die Herkunft bekannt, verschwanden sie“ (S. 195). Nicht allgemein bekannt dürfte übrigens sein, wie sehr dieser Reformator Anregungen aus der Mystik erhielt (S. 217 ff.) – dies sollte bei der Betrachtung Müntzers nicht ausgeblendet werden.

Die groben Töne Müntzers gegen Luther (der, wie gesagt, in ihm den Satan sah), etwa in den bekannten Formulierungen „Bruder Sanftleben“ und „Vater Leisetritt“ (S. 290) mehrten sich. Zweifellos trug der wortgewaltige Gegenspieler des Wittenbergers zu einer Radikalisierung der Bauern bei – und ihr hohes Blutopfer wäre ohne ihn kaum erbracht worden. Aber Müntzer stand zu seinem Wirken, verleugnete seine Auffassungen auch auf der Folter nicht und schritt würdig zu seiner Hinrichtung. Sein entschie-



dener Gegner, Landgraf Philipp, äußerte sich später durchaus mit Hochachtung über den Geköpften (S. 380). Und der Platz in Mühlhausen, wo man Müntzers Haupt auf einen Pfahl gespießt habe, sei – so erwähnte Luther in einer Tischrede noch sechs Jahre nach dem Ende des Bauernkrieges – so oft ausgetreten worden, dass er „wie ein öffentlicher Weg aussehe“ (S. 381).

Wer sich mit Thomas Müntzer auseinandersetzen will – theologisch unvermeidlich! –, wird an diesem Buch nicht vorbeikommen.

Ulrich Tietze
Pastor in Hannover



„Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ Drogenkonsum in Haft. Zwischen Akzeptanz und Verbot.

So lautet das Thema der 68. Jahrestagung der Ev. Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland, die vom 8. - 12. Mai 2017 in der Evangelischen Akademie Hofgeismar stattfindet.

Unser Kollege Dr. Tobias Müller-Monning schlägt zur Vorbereitung folgende Literatur vor:

Erstens: Drogen. Die Geschichte eines langen Krieges, Johann Hari (2014)

Hari, einem englischen Wissenschaftsjournalisten, gelingt es an Hand dreier Protagonisten den nun über 100 Jahre alten Krieg gegen die Drogen anschaulich zu beschreiben. Harry Anslinger, dem späteren Leiter des Federal Bureau of Narcotics, Billie Holiday, der farbigen Jazzsängerin und Arnold Rothstein dem ersten Kartellboss der jungen Geschichte der Drogenprohibition in den beginnenden 30 Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Hari beschreibt anhand der Lebensgeschichte dieser drei Personen die Entwicklung der Drogenprohibition, beginnend mit dem Harrison Narcotic Akt 1914 in den USA bis zu einem Besuch 2012 bei Mathias Bröckers, dem ehemaligen Feuilletonchef der taz in Berlin, der „Heimat des Rausches“. Das Buch liefert eine Fülle von Informationen und ist durch die spezielle Erzähltechnik flüssig zu lesen. Es ist entstanden aus Interviews und einer akribischen Archivarbeit. Beim Lesen wird einem bewusst, dass alle mittlerweile verbotenen Drogen in Deutschland synthetisiert wurden, Heroin, Kokain, Chrystal Meth und auch das LSD nur wenige Kilometer hinter der Grenze in der deutschsprachigen Schweiz. Man erfährt auch, dass der berühmte Senator Joseph McCarthy heroinabhängig und Anslinger sein Dealer war, der ihn mit Heroin aus der Asservatenkammer versorgte. Einziger Wehrmutstropfen: Die 372 Anmerkungen am Ende des Buches tauchen leider nicht im Text auf, und in der ausführlichen Literaturlis-

te sind natürlich nur englischsprachige Werke aufgezählt. Trotz allem: Lesenswert!

Zweitens: Das Kartell, Don Winslow (2015)

Winslow beschreibt in einem fiktiven Roman die Wirklichkeit der mexikanischen Drogenkartelle. Die Figur des Drogenbosses Adan Barrera ist angelegt an Joaquin „El Chapo“ Guzman, dem obersten Chef des Sinaloa Kartells. Nicht nur die unglaubliche Grausamkeit mit der das Geschäft mit den Drogen betrieben wird, sondern auch das soziale Geflecht von illegaler Ökonomie, Korruption und Politik wird an Hand der Lektüre deutlich. Winslow hat hervorragend recherchiert und ein Buch verfasst, das man nicht mehr aus der Hand legen möchte. Wer mehr zu diesem düsteren Kapitel wissen will kann auch hineinschauen in: Sandro

Benini: Drogen, Krieg, Mexiko. Der gefährlichste Ort der Welt, Basel 2013 oder er schaut einfach in Winslows Internet Empfehlungen am Ende des Buches, hier wird dann aus der Fiktion eine Echtzeit: <http://www.narcoviolencia.com.mx/> ein Blog in spanischer Sprache und/oder <http://www.borderlandbeat.com> da kann man dann in englischer Sprache in den Abgrund schauen. Wer lieber

**Southern trees
bear a strange fruit,
Blood on the leaves
and blood at the root**
Billie Holiday



mit der Figur einer „Narca“ zu tun haben möchte kann in den sprachlich grandiosen Roman des spanischen Schriftstellers Arturo Perez Reverte, Die Königin des Südens schauen.

Drittens: United Nations Office on Drugs and Crime, World Drug Report 2015 (United Nations publication, Sales No. E.15.XI.6). https://www.unodc.org/documents/wdr2015/World_Drug_Report_2015.pdf

Der Bericht ist zweigeteilt. Der erste Teil beschreibt den gesellschaftlichen Umgang mit Drogen und die Folgen des Drogenkonsums und seine Behandlung. Er umfasst weiterhin eine Analyse des weltweiten Drogenmarktes für Opiate, Kokain, Cannabis und Amphetamine. Man erfährt nicht nur, dass auf einer Fläche von 120.800 ha Kokapflanzen angebaut werden, (was der Anzahl

von 170.000 Fußballfeldern entspricht) sondern auch, dass daraus 660 - 900 Tonnen reines Kokain gewonnen werden. Auch aufgeführt wird, dass in Deutschland ca. 90.000 Cannabispflanzen indoor vernichtet wurden und dass in Afghanistan 2014 auf 220.000 ha Schlafmohn angebaut wurden, soviel wie noch nie zuvor. Der zweite Teil befasst sich ausführlich mit alternativen Entwicklungen im Umgang mit Drogen. Der Bericht hinterlässt ein eigenartiges Empfinden. Die UNO weiß alles über Anbau und Distribution, über produzierte und vernichtet Mengen von Drogen, sie ist jedoch politisch unfähig die derzeitige Drogenpolitik zu verändern. Für diejenigen die sich tiefergehend mit der Materie befassen wollen ist der World Drug Report eine Pflichtlektüre.

Dr. Tobias Müller-Monning



Filmtipp



Wie misst man die Zeit?

**„Von der Beraubung der Zeit“
Dokumentarfilm 2013/14 Deutschland
von Daniel Postrak und Jörn Neumann**

ein Film-Tipp von Eva Schaaf

Über den Inhalt schreiben die Autoren:

„Wie misst man die Zeit? Mal scheint

sie zu rasen, mal steht sie still. Unser Empfinden für ihren Ablauf orientiert sich stets an dem, was um uns herum passiert. Doch was, wenn sich um uns herum nichts zu ändern scheint?“

In ihrem Erstlingswerk berichten die beiden Regisseure und Autoren Daniel Postrak und Jörn Neumann von der Zeit hinter Gittern. „Von der Beraubung der Zeit“ folgt dem Alltag dreier Gefängnisinsassen, die ihre Vergehen mit Lebenszeit sühnen, über die sie nicht frei verfügen können. Sie sprechen über Sehnsüchte und Hoffnungen, verarbeiten den scheinbaren Stillstand des Lebens hinter den Mauern in Gedichten und Prosa. Der Film veranschaulicht „doing time“, wie das Verbringen einer Haftstrafe auf Englisch auch bezeichnet wird, und wie sich das Leben anfühlt, wenn es „aus der Zeit fällt“.

Der Film ist das Erstlingswerk der jungen Autoren aus Köln.

Ich möchte den Film empfehlen, weil er sich den Protagonisten auf sensible Art und Weise nähert. Ihre kluge Interviewführung bringt die Fragen von Schuld und Sühne aus einer ungewöhnlichen Perspektive zur Sprache.

Eva Schaaf



Trailer gibt es von verschiedenen Anbietern, hier dementprechende Link zu youtube:

<https://www.youtube.com/watch?v=iJ8n02-Rq74>



Vor 22 Jahren entstanden und irgendwie immer noch und immer wieder aktuell, ist ein Text von Hanns Dieter Hüsch (6. Mai 1925 in Moers, + 6. Dezember 2005 in Werfen) der mit einer (An-)Klage beginnt und dann Gott findet, der in einem „Kirschenbaum“ sitzt.*

Vom „Untergang des Mittagsschläfchens“ und von der Hoffnung, dass die „Zärtlichkeit triumphiert“.

Ein neues Kapitel

Ein neues Kapitel, so heißt ja das
Programm, ist oft ein letztes Kapitel.
Die Zeit läuft ab. Die Welt steht Kopf.
Die Geschichte ist krank.
Die Säugetiere sind ratlos.
Gott ist es leid.
Die Seuchen sind auf dem Vormarsch.
Die Völker beginnen zu wandern.
Die Erde hat Angst.

Mensch, mach dir klar, sag ich manchmal,
dass du jetzt bald dran bist,
dass vielleicht schon bald dein Guate-
malteke im Vorgarten steht
und durch die Hintertür dein Kurde
kommt, um dich ans Kreuz zu nageln,
denn sie haben lange genug gewartet
auf das kleine Stückchen Brot,
das du achtlos wegwarfst.
Und auf eine kleine anständige
Behandlung an Leib und Seele.

Mach dir klar, Mensch, dass der
Untergang des Mittagsschläfchens
begonnen hat.
Karibik auf die Schnelle, seidener
Jogginganzug, Klassik im Freien, Lachs
mit Pommes und immerzu Volksmusik,
und immerzu Volksmusik, das wird
wahrscheinlich bald vorbei sein.
Die Reise nach Sodom wirst du sicher
stornieren müssen. Du hattest doch
immer eine Ausrede zur Hand.
Dein Bettler war doch immer ein falscher
Bettler. Das sieht man doch, hast du
gesagt, dass der Bart angeklebt ist.
Das sieht man doch an der ganzen
Haltung. Der hat doch bestimmt zu Hause
stundenlang vorm Spiegel geübt, wahr-
scheinlich hat er um die Ecke sogar nen
dicken Wagen stehen.



Das sieht man doch, hast du gesagt.
Beginnst Bettlerflucht.

Doch diesmal wirst du nicht weit kommen.
Ein schmutziger Himmel wird wie ein
Zirkuszelt über dich fallen, und du
strampelst darin wie eine alte Fliege im
Spinnennetz. Du wolltest nicht mit allen
Lebewesen gleich sein.

Du wolltest immer ein bisschen mehr als
alle haben und du wolltest nicht mal deine
überflüssige Habe mit vielen teilen.
Du hast mitangesehen, wie Kinder und
Tiere in Mülltonnen geworfen wurden.
Du bist nicht aufgestanden und hast
deinen gewählten politischen Damen und
Herren auf die Finger geklopft, die Türen
eingerannt, sie angefleht, der Grausamkeit
ein Ende zu bereiten.

Du hast immer so getan,
als wüsstest du von nichts.
Doch alles wusstest du, alles, von morgens
bis abends, und in der Nacht kamen die
Bestien und vergewaltigten die Frauen,
und du hast nur gedacht: Wie furchtbar.
Hast nicht gesagt: Das ist auch meine
Schuld. Bist nicht herumgelaufen und hast
gesagt: Macht ein Ende!

Ich übrigens auch nicht.
Ich übrigens auch nicht, bin auch nicht
herumgelaufen und hab gesagt:
Macht ein Ende!
Und es ist auch meine Schuld.

Drum los, mein ich manchmal, kommen
wir noch mal auf die Beine,
versuchen wir's noch mal, versuchen
wir es noch ein einziges Mal mit unseren
wirklich kleinen Waffen,
mit unseren winzigen Mitteln, mit Wort



und Lied, mit Dialog und Dialektik,
dass aus dem Weinen vielleicht wieder
Lachen wird.
Trost und Versöhnung, ein neues Kapitel
kann auch ein erstes Kapitel sein,
Menschenskind.

Und wenn ich auch nichts mehr hörte
von all diesen furchtbaren Reden und
schnellen Begierden
und eitlen Lügen und falschen Beweisen
und all dem geschichtlichen Zeugs aus
Brunst und Bestechung
und wollte mich in mein Gehäuse
verkriechen,
schweigend und schwierig im Umgang,
und nichts mehr singen und sagen -

Gott sitzt in einem Kirschenbaum und
ruft die Jahreszeiten aus.
Er träumt mit uns den alten Traum vom



großen Menschenhaus.
Wir sind die Kinder, die er liebt.
Mit denen er von Ewigkeit zu Ewigkeit
das Leben und das Sterben übt.
Er setzt auf uns, er hofft auf uns, dass
wir aufstehen, dass wir seine Revolution
der Liebe verkünden,
von Haus zu Haus, an die Türen nageln,
heiß in die Köpfe reden, in die Herzen
versenken,
bis die Seele vielleicht wieder ein
Instrument der Zärtlichkeit wird
und die Zärtlichkeit musiziert und
triumphiert und die Zukunft leuchtet.

*aus dem 53. Programm
von Hanns Dieter Hüsch
erschieden auf Intercord/EMI,
Doppel-CD, 1994*

*Die Abdruckgenehmigung hat uns Frau
Christiane Rasche-Hüsch gegeben.*

aus der Redaktionskonferenz

Thomas: **Sollten wir nicht auch etwas
zu Weihnachten im Knast bringen?**



Thomas: **Unsere Ausgabe Nr. 2 er-
scheint ja im November, da ist es
nicht mehr lange bis Weihnachten.
Vielleicht erwarten die Kolleginnen
und Kollegen dazu etwas.**

Hans-Ulrich: **Hm...**



Hans-Ulrich: **Weihnachten ist wirklich nicht
mein Thema. Schreib' doch du etwas!**

Thomas: **Du kannst das, nun drück' dich nicht!**

Hans-Ulrich: **Dein Risiko...**



Ich bin schon lange ein bekennender Weihnachtsmuffel. Nein, schlimmer: Ich bin ein richtiger Weihnachts-Miese-peter. Es

gelingt mir, auch anderen Weihnachten so richtig schlecht zu reden. Wer also nicht möchte, dass ihm Weihnachten irgendwie verdorben wird, sollte jetzt aufhören weiterzulesen.

Theologisch ist es das am wenigsten wichtige Fest, eigentlich verzichtbar. Und ich frage mich schon lange, ob sich die Inkarnation nicht eher am Kreuz ereignet. Aber um Theologie geht es an Weihnachten nicht, auch wenn brave Kolleginnen und Kollegen immer wieder genau das versuchen: das sogenannte Eigentliche dieses Festes gegen den sogenannten Missbrauch zu setzen.

Es ist aber nun mal ein Fest der Gefühle, der Familie, des Konsums und des Kitsches. Und viele brauchen genau das alles in irgendeiner für sie verträglichen Mischung, die sie sich selbst anrühren. Und sie scheinen damit zufrieden. Mehr: Es gibt richtig euphorische Weihnachtsfans über die ich nur staunen kann, ohne neidisch zu sein.

Die Kirchen haben sich mehr oder weniger widerstandslos eingefügt in dieses Fest, feiern es sogar begeistert mit. Und manche Pfarrerin und mancher Pfarrer freut sich immer noch, dass

Ach ja, Weihnachten...

*(vor-) weihnachtliche Gedanken
von Hans-Ulrich Agster*

seine/ihre Kirche gefüllt ist und er/sie den so lieblich gestimmten Menschen doch die frohe Botschaft (welche ist das eigentlich?) sagen und sie begeistern kann. Ach ja.

Seit Jahren versuche ich zu Weihnachten zu schweigen, weil ich schon vieles dazu gesagt und geschrieben habe. Nur ein einziges Mal in meinem Pfarrerberuf ist es mir bisher gelungen, an Weihnachten keinen Gottesdienst feiern und keine Predigt halten zu müssen. Schön war das.

Auch im Gefängnis komme ich nicht gänzlich raus aus dieser Weihnachtskiste, obwohl es „drinnen“ für mich besser ist als „draußen“.

Und dann kommen alle Jahre wieder die Anfragen von Zeitungen, Rundfunkstationen, Fernsehsendern. Irgendwelche Redakteure haben noch Platz und Sendezeit und brauchen irgendwas Gefühlvolles und Nachdenkliches und da entdeckt man die Gefangenen, die doch auch irgendwas von Weihnachten haben sollen.

Ansonsten sind Gefängnisse und Strafvollzug für die Medien meistens nur dann interessant, wenn wieder einmal etwas passiert, einer ausbricht oder sich umbringt, irgendein Skandal oder ein Skandalchen aufgedeckt wird.

Und dann versuche ich zu erklären, dass sehr viele - die meisten? - unserer Gefangenen Weihnachtsfeste so nicht kennen, wie sie von unseren bürgerlichen Familien gefeiert werden. Weihnachten hat ihnen vorher nichts bedeutet





und bedeutet jetzt auch nichts, jetzt erst recht nicht. Und dann sind da die vielen, die aus ganz anderen Kulturen kommen, aus Ländern, in denen Weihnachten keine Bedeutung hat. Und in einem solchen Land wäre ich an Weihnachten gerne mal...

Und dann überlegen wir zwei Gefängnis-seelsorger und wir zwei Gefängnis-seelsorgerinnen, was wir den Gefangenen schenken zum Weihnachtsfest. Und wir zählen unser Geld zusammen und diskutieren, was denn Sinn macht und was die Gefangenen wirklich freut. Wir geben uns Mühe und alle Gefangenen nehmen die Geschenke an - tatsächlich. Nehmen macht seliger als geben - so sieht es hier jedenfalls aus. Kann sogar sein, der eine oder andere liest den Text der Weihnachtskarte, aber mancher freut sich dann doch nur am Tabakpäckchen und schaut den Rest gar nicht an. Was soll's.

Und dann melden sich die Büros der Bischöfe. Weil Papst Johannes XXIII. mal angefangen hat an Weihnachten Gefangene zu besuchen, machen das viele katholische, aber auch evangelische Bischöfe nach und bieten sich an oder drängen sich auf, an Weihnachten den Gottesdienst zu feiern und zu predigen. Wenn es gutgeht, reden sie nicht allzu sehr über die Köpfe der Gefangenen hinweg und an den Herzen vorbei, sondern finden einen Ton, der ankommt. Und wenn es ein ganz lieber Bischof ist, dann bringt er auch noch was mit, Rosen oder Weihnachtsgebäck oder ...

nach dem Motto: der Onkel, der mir Schokolade schenkt ist mir lieber als die Tante, die Klavier spielt. Und dann unterhält sich der Bischof vielleicht noch mit dem Anstaltsleiter oder mit Gefangenen, hört die Sorgen und Probleme, ja, und dann entschwindet er wieder und schön ist es, wenn die Presse ein Foto macht und einen Bericht dazu schreibt.

Und dann, ach ja, auch Chöre entdecken die Gefangenen an Weihnachten und sie kommen und singen zum zehnten Mal die Lieder, die sie schon immer gesungen haben. Und da ist dann so ein Graben oder eine Wand zwischen der bürgerlichen Welt und den Gefangenen aus der Un-Welt oder Unterwelt. Und wenn die Männer Glück haben, sind ein paar hübsche Sängerinnen dabei, die sie gerne anschauen und an die sie denken, wenn sie wieder in ihren Zellen sind und es ist gut, dass die Frauen nicht wissen, was in der Phantasie so alles geschehen wird am Heiligen Abend im Gefängnis.

Und dann höre ich mir das an und sehe mir das an und sitze da und meine Gedanken laufen irgendwohin.

Und dann höre ich wie der Gefangene die Gitarre anschlägt und das „Halleluja“ von Leonhard Cohen singt.

Und dann läuft mir ein Schauer über den Rücken. Ich bekomme eine Gänsehaut. Die Träne unterdrücke ich, denn ich muss den Gottesdienst noch gut zu Ende bringen.

Und dann ...hat es mich nun doch erwischt? Das Weihnachtsgefühl? Nein, nein, das kann in jedem anderen Gottesdienst auch passieren, sage ich mir, lass dich nicht täuschen. Das werde ich auf jeden Fall und bis auf weiteres behaupten, wenn mich einer fragt, ob ich gerührt gewesen sei.

Aber schön war er doch, dieser Moment Weihnachten. Ach ja? Eia wärn wir da...(EG 35,4)

Hans-Ulrich Agster



Vorstand und Beirat

07./08.-10.11.2016
06./07.-08.02.2017

Vorstand/Beirat in Fulda
Vorstand/Beirat in Hannover

Regionalkonferenzen

Baden-Württemberg

10. - 12.07.2017

Ökumenische Regionalkonferenz in Freiburg

Nordrhein-Westfalen

07.11.2016

Gesamtkonferenz in Dortmund

06./07.03.2017

Ökumenische Tagung in Wolfsburg

26. - 28.06.2017

Fortbildungstagung

Niedersachsen

31.10. - 03.11.2016

Regionalkonferenz Herbsttagung in Springe

Sachsen

10.11.2016

Konvent „uniformierte Seelsorge“(LKA Dresden)

Sachsen-Anhalt/Thüringen

27.10.2016

Anstaltsseelsorgekonferenz

02.11.2016

Ökumenische Konferenz in Raßnitz

Arbeitsgemeinschaften

AG U-Haft

03./04.11.2016

Kirchenamt der EKD in Hannover

AG Jugend

25. - 29.09.2017

in Hildesheim

AG Frauen

30.01. - 03.02.2017.

Gelsenkirchen, Thema: "Muslimische Begleitung im Frauenvollzug".

AG Angehörigenarbeit

02.11.2016

in Siegburg

16./17.03.2017

in Nordhelle/Velbert

AG WuP

18.11.2016

mit Vertretern der KVS in Stuttgart

Tagungen

08. - 10.11.2016.

Jahrestagung Seelsorge im Maßregelvollzug in Berlin Pankow
zum Thema Schuld / Vergebung.

08. - 12.05.2017

Jahrestagung in Hofgeismar/Hessen.

14. - 18.05.2018.

Jahrestagung am Kummerower See/Nord

Fort- und Weiterbildung

06. - 08.03.2017

Modul 2 für nebenamtliche Gefängnisseelsorger/innen
(s. Aufschluss 1, S.40f)

27. - 30.03.2017

Fachtagung in Wiesbaden

26. - 28.06.2017

Modul 3 für nebenamtliche Gefängnisseelsorger/innen

Sonstiges

08. - 12.05.2017

Emeriti-Treffen in Meißen

impresum

Aufschluss. Ausgabe 2/2016
85. Mitteilungsblatt der Evangelischen
Konferenz für Gefängnisseelsorge in
Deutschland

Herausgeber:

Vorstand der Evangelischen
Konferenz für Gefängnisseelsorge in
Deutschland

Geschäftsstelle:

Herrenhäuser Straße 12,
30419 Hannover,
Tel.: +49 (0)511 2796 406
Heike.Roziewski@ekd.de

Internet:

www.gefaengnisseelsorge.de

Redaktion:

Hans-Ulrich Agster
hans-ulrich.agster@jvastuttgart.justiz.bwl.de
Thomas Wagner
thomas.wagner@jvarottenburg.justiz.bwl.de

Redaktionsanschrift:

Evangelische Konferenz für
Gefängnisseelsorge in Deutschland
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover

Druck:

EKD-Druckerei Hannover

Fotonachweise:

Titel „Hand“ MEV-Verlag, Micha Pawlitzki
S.8,12-13,19-20 Th. Wagner, JVA Rottenburg
S.24-27 B. Sonntag, JVA Halle
S.31 EKBO
S.33 Deutscher Evang. Kirchentag
S.48 U.Breithor, JVA Heidering
S.67-69 M.Philippi, JVA Freiburg
S.71-72 M.King
S. 10,34,57-61,70,80-82 Fotolia
S. 30 Andrea von Fournier
S.79-80 Paul Maaßen
alle weiteren Fotos privat